



Herausgegeben
von der
Ludwig-Hofacker-
Vereinigung

Jesus wirkt durch seine Boten

EDITION C



Jesus wirkt durch seine Boten

Biblische Geschichten für Kinder
Band 4

Herausgegeben von der
Ludwig-Hofacker-Vereinigung



Hänssler-Verlag
Neuhausen-Stuttgart

Für die Lernsprüche wurde überwiegend der revidierte Text der Lutherübersetzung von 1956/64 verwendet.

© Copyright Deutsche Bibelstiftung, Stuttgart.

Kleinere Abweichungen nahmen die Autoren im Interesse der besseren Verständlichkeit für die Kinder vor.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Biblische Geschichten für Kinder / hrsg. von d. Ludwig-Hofacker-Vereinigung. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler
(Edition C: M)

NE: Ludwig-Hofacker-Vereinigung

Bd. 4. Jesus wirkt durch seine Boten

Jesus wirkt durch seine Boten / hrsg. von d. Ludwig-Hofacker-Vereinigung. – Neuhausen-Stuttgart : Hänssler, 1982.

(Biblische Geschichten für Kinder; Bd. 4) (Edition C : M; 19)

NE: Edition C / M

ISBN 3 7751 0674 X

Edition C – M 19

© 1982 by Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart

Umschlaggestaltung: Daniel Dolmetsch

Gesamtherstellung: St.-Johannis-Druckerei, 7630 Lahr-Dinglingen

Printed in Germany 18739/1982

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	8
1. Pfingsten und die Predigt des Petrus (Apg 2, 1–41)	9
2. Die Heilung des Lahmen (Apg 3, 1–18; 4, 1–14)	15
3. Petrus und Johannes vor dem Hohen Rat (Apg 4, 1–31)	19
4. Ananias und Saphira (Apg 4, 32–37; 5, 1–11)	23
5. Verhör und Rat des Gamaliel. (Apg 5, 12–42)	28
6. Armenpflegerwahl und Stephanus (Apg 6, 1–15; 7, 1–59)	32
7. Verfolgung und Erweckung in Samaria (Apg 8, 1–25)	37
8. Der Schatzkämmerer aus Afrika (Apg 8, 26–40)	41
9. Jesus ruft Paulus (Apg 9, 1–19)	47
10. Erstes Wirken des Saulus. (Apg 9, 20–31)	64
11. Petrus in Lydda und Joppe (Apg 9, 32–43)	69

12. Der Hauptmann Kornelius	74
(Apg 10, 1–48; 11, 1–18)	
13. Der Tod des Jakobus und die Befreiung des Petrus	80
(Apg 12, 1–23)	
14. Christliche Gemeinden entstehen in Antiochien, auf Zypern und im Land Pisidien	87
(Apg 11, 19–30; 12, 25; 13, 1–12; 13, 13–52)	
15. Paulus und Barnabas predigen in Ikonion und Lystra	95
(Apg 14, 1–28)	
16. Paulus und Petrus einigen sich	103
(Apg 15, 1–35)	
17. Beginn der zweiten Missionsreise.	125
(Apg 15, 36–41; 16, 1–10)	
18. Die Purpurchändlerin Lydia.	130
(Apg 15, 40 – 16, 23)	
19. Der Gefängniswärter von Philippi	137
(Apg 16, 24–40)	
20. Paulus besucht Thessalonich	143
(Apg 17, 1–15)	
21. Paulus in Athen	155
(Apg 17, 16–34)	
22. Paulus in Korinth.	161
(Apg 18, 1–22)	
23. Beginn der dritten Missionsreise – Ephesus.	166
(Apg 18, 23–28; 19, 1–12)	
24. Der Aufstand des Demetrius	172
(Apg 19, 13–40)	

25. Von Griechenland nach Cäsarea	181
(Apg 20, 6 – 21, 4)	
26. Paulus in Jerusalem – vor dem Tod bewahrt	185
(Apg 21, 15–40; 22, 1–29)	
27. Paulus vor dem Hohen Rat und seine Über- weisung an den römischen Statthalter	192
(Apg 22, 30; 23, 1–35; 24, 1–23)	
28. Paulus vor Felix, Festus und König Agrippa	198
(Apg 24, 24–27; 25, 1–27; 26, 1–32)	
29. Auf der Reise nach Rom	204
(Apg 27, 1–26)	
30. Der Schiffbruch	211
(Apg 27, 27–44)	
31. Auf der Insel Malta.	216
(Apg 28, 1–10)	
32. Von Malta nach Rom.	219
(Apg 28, 11–16)	
Bibelstellenverzeichnis.	224

Vorwort

Mit diesem Bändchen wird die von der Ludwig-Hofacker-Vereinigung herausgegebene vierteilige Erzählreihe zum Neuen Testament abgeschlossen. Damit ist ein von vielen Seiten geäußerter Wunsch in Erfüllung gegangen, eine Buchreihe herauszubringen, die für das Erzählen biblischer Geschichten praktische Anleitung gibt. Bewußt wurden auf theologische und didaktisch-methodische Vorüberlegungen verzichtet. Die ausgeführten Erzählbeispiele sollten ohne theoretischen Ballast – gewissermaßen aus sich selbst heraus – zum Leser und Hörer sprechen und zeigen, wie man Geschichten der Bibel kindgemäß und schriftgetreu erzählen kann. Durch die große Zahl der Bearbeiter, die in den verschiedensten Ämtern und Aufgaben der kirchlichen Arbeit stehen, konnte überdies eine Fülle methodischer Möglichkeiten und unterschiedlicher Stilformen des Erzählens dargeboten werden. Trotz des individuellen Gepräges eines jeden Erzählvorschlags ist aber bei allen Autoren das Anliegen spürbar, daß die Kinder den Heiland lieb gewinnen.

Der Herausgeberkreis ist allen Mitarbeitern für die große Mühe dankbar, die sie in das Werk investiert haben. Besonderer Dank gilt Gemeindediakonin Angela Werner und den Pfarrern Rose und Simen mit ihren Familien.

Der Titel des vorliegenden Bändchens »Jesus wirkt durch seine Boten« weist darauf hin, daß hier solche Geschichten zusammengestellt sind, die vom Wirken Jesu Christi durch seine Apostel und über die Entstehung und das Ergehen der ersten christlichen Gemeinden berichten.

Die Gesamtreihe »Biblische Geschichten für Kinder« soll Eltern und Lehrern, Pfarrern und Katechetten sowie allen Mitarbeitern eine Hilfe bieten, die in der Gemeinde, im Kindergottesdienst, in der Jungchararbeit, in Kinderstunden tätig sind. Allen Benutzern des Werkes sei das Wort des Apostel Paulus ans Herz gelegt (2. Th. 3, 1):

»Betet . . ., daß das Wort des Herrn laufe.«

Für den Herausgeberkreis

Rolf Scheffbuch Fritz Grünzweig Siegfried Kullen Robert Simen

1. Pfingsten und die Predigt des Petrus

(Apg 2, 1–41)

Der Heilige Geist rüstet zum Zeugnis für Jesus aus

Am Himmelfahrtstag, auf dem Ölberg, stand unser auferstandener Herr Jesus Christus inmitten seiner Jünger. Ehrfürchtig und voller Liebe blickten sie zu ihm auf. Da zeigte er mit der Hand nach allen vier Himmelsrichtungen und sagte: »Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium allen Völkern.« Da wichen die Jünger erschrocken zurück: »Wie sollen wir das denn machen? Das können wir doch gar nicht!« Aber Jesus sagte: »Keine Angst, ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein bis ans Ende der Erde«, das heißt, so werdet ihr meine Zeugen sein *können*, bis ans Ende der Erde. Dann hob der Herr Jesus die Hände über die Jünger auf und segnete sie und kehrte wieder heim zu seinem himmlischen Vater.

Voll Dank und Freude und großer Erwartung gingen die Jünger nach Jerusalem zurück. Am folgenden Tag kamen sie mit weiteren Freunden in einer der Hallen, die auf dem Tempelplatz standen, zusammen. Auch Maria, die Mutter Jesu, war dabei. Sie lobten Gott und freuten sich über Jesus. Und sie beteten um den Heiligen Geist und warteten auf ihn. Nur mit ihm konnten sie die große Aufgabe erfüllen, die Jesus ihnen gestellt hatte. Am darauffolgenden Tag waren sie erneut beieinander. Und am dritten, vierten und fünften Tag wieder – und so fort.

Das Pfingstereignis

Nun war schon der zehnte Tag, fünfzig Tage nach dem jüdischen Passahfest. Das war wieder ein Festtag in Israel: ein Erntedankfest. Da brachte man aus Liebe und Dank Gott die ersten und schönsten Garben dar. Man nannte diesen Tag Pfingsten, das heißt »fünfzig Tage nach dem Passahfest«.

Eben an diesem Tag geschah nun etwas ganz Wundervol-

les. Es war vormittags um neun Uhr. Da hörten alle plötzlich ein mächtiges Brausen vom Himmel her. Wie ein starker Wind hörte es sich an. Und sie merkten rasch: Das war jetzt der Heilige Geist. Der erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Mehr, er erfüllte ihre Herzen. Eine große Freude war in ihnen, eine große Liebe zu Jesus, eine große Dankbarkeit. Es war, als ob Gott zu jedem sagte: »Du bist mein Kind. Ich hab dich lieb.« Das machte sie so glücklich und froh.

Einer dachte dran, daß in seiner Muttersprache das Wort »Geist« auch »Wind« oder »Hauch« bedeuten konnte. Er wußte von den ersten Blättern der Bibel: So hat einst Gott den Menschen zum Menschen gemacht: Er hauchte ihm den lebendigen Odem ein. Gott gab etwas von sich selbst in den Menschen hinein: seinen Geist. Aber nachher wollten sich die Menschen von Gottes Geist nicht mehr erziehen lassen. Deshalb ist der Geist Gottes wieder von ihnen gegangen. Doch nun war dieser Geist wieder da, dieser Lebenshauch aus Gott, dieser »Wind« von Gott her. Jesus hatte an seinem Kreuz das Hindernis, unsere Sünde, weggeräumt.

Und die Leute in der Halle auf dem Tempelplatz hörten nicht nur, sie sahen auch etwas Besonderes: Es war, als ob ein wunderbares Feuer den ganzen Raum erfüllte und sich auf jeden von ihnen als kleine Flamme niederließ. Aber es war kein Feuer, das zerstört, keines, das wehtut und an dem man sich Brandwunden zuziehen kann. Es war ein wohliges, ein wärmendes, ein sehr frohmachendes Feuer, durch das diese Leute alle Gott, den Herrn Jesus, lieb hatten und auch einander lieb hatten.

Den Jüngern mag ihre bisherige Welt vorgekommen sein wie ein Ofen, in dem das Feuer ausgegangen, gestorben und in dem es deshalb dunkel und kalt ist. Und nun war dieses wundervolle Feuer da. Woher kam das? Die Jünger erinnerten sich: Hatte denn nicht Jesus vor seinem Sterben gesagt: »Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; und was wollte ich lieber, als es brennte schon!« (Luk 12, 49)? In der Glut seiner Liebe und seines Leidens hatte Jesus dieses Feuer Gottes auf Erden angezündet. Und nun hatte es sie alle ergriffen. Das war nicht nur eine kurzlebige menschliche Begeisterung; dann wäre sie nur aufgeflammt und gleich

wieder abgebrannt, so wie ein Strohfeuer. Das war etwas ganz anderes: der Heilige Geist! Dieses Feuer hielt ihr ganzes Leben lang an; es machte ihr Leben neu. Und durch sie ergriff das gute heilige Feuer Gottes auch andere Menschen.

Der Heilige Geist wurde ihnen jetzt von Jesus gesandt, der zu Gott heimgekehrt war. Das war das Ergebnis seines Leidens und seines Heimgehens zum Vater. Nicht nur für die Leute aus Israel war an diesem Tag Erntefest. Für sie, die Jünger Jesu, war noch in ganz anderem Sinn Erntefest: Ihr Herr hatte »mit Tränen gesät«, und sie durften nun »mit Freuden ernten«, die wundervolle Gabe des Heiligen Geistes.

Auf dem Tempelplatz waren an diesem Festtag viele Leute, Menschen aus der Stadt Jerusalem und aus dem ganzen Land Israel, Judäa und Galiläa. Sie alle waren zum Fest hierhergekommen. Und es waren sogar Leute aus dem Ausland da, jüdische Menschen, die aber im Ausland wohnten. Manche von ihnen kehrten, wenn sie alt geworden waren, nach Jerusalem zurück, konnten aber die jüdische Sprache nur schlecht sprechen. Diese Leute merkten: Da drin in dieser Halle muß etwas ganz Besonderes sein. So drängten sie fragend hinein. Und sie hörten da drinnen die Männer und Frauen, die vom Heiligen Geist erfüllt waren, Gott loben und preisen. Da sagte ein alter Mann, der aus dem fernen Arabien gekommen war und nun hier wohnte, überrascht und erfreut: »Ihr sprecht ja meine Sprache! Ich habe doch immer noch so sehr Heimweh; ich verstehe die Leute hier nicht recht. Und nun reden die ganz wie bei uns zu Hause.« Und ein anderer sagte: »Und ich höre von ihnen Worte, so wie man sie bei uns in Rom spricht.« Und ein dritter, der aus Babylon gekommen war, sagte: »Und ich höre genau meine Sprache, so wie wir zu Hause geredet haben.« Das war so, wie wenn einer auf einer Geschäftsstraße in London ist und sich nicht zurechtfindet, und plötzlich hört er einige Schwäbisch reden, genau wie in seinem Heimatdorf. Und der Mann aus Babylon mochte denken: »Das ist ja genau umgekehrt wie damals beim Turmbau zu Babel. Da wollten die Leute sich selbst groß machen, und plötzlich verstanden sie einander überhaupt nicht mehr. Hier dagegen loben und preisen die Leute Gott

und wollen ihn groß und lieb und wichtig machen. Und da verstehen wir nun plötzlich einander!« Gewiß, es gab auch damals solche, die nicht glaubten, sogar solche, die spotteten. Aber sehr viele andere waren da, die ernsthaft fragten: »Was ist denn hier Wunderbares geschehen?« Und: »Was soll aus dem allem noch werden?« Immer mehr Leute drängten herzu, so daß nicht nur die große Halle mit Menschen gefüllt war.

Die Pfingstpredigt

Da trat Petrus aufs Podium und erhob die Hand. Die Leute merkten: Der will ein erklärendes Wort sagen. Da waren sie alle still. Vorher hatte Petrus den Herrn Jesus verleugnet. Er hatte gar keinen Mut mehr gehabt. Doch jetzt war er selbst überrascht: Er konnte, was er sollte. Er dachte an das Wort Jesu: »Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und so meine Zeugen sein können.« Er begann mutig zu reden: »Ihr Juden und alle, die ihr jetzt in Jerusalem seid! Was wir empfangen haben, das ist der Heilige Geist. Ihn hat Gott ja längst schon durch seine Propheten versprochen. Und nun hat er sein Versprechen erfüllt. Daß es gerade jetzt geschieht, hängt zusammen mit *Jesus*. Viele von euch haben Jesus ja predigen hören und seine Wunder gesehen. Und dann habt ihr ihn dennoch den Römern ausgeliefert und veranlaßt, daß er gekreuzigt wurde. Ihr habt ihn verleugnet, wir haben ihn verleugnet. Aber Gott hat sich wunderbar zu ihm bekannt. Gott hat Jesus vom Tod auferweckt. Wir alle können das vor euch bezeugen. Gott hat Jesus von Nazareth als seinen Messias, seinen Christus, bestätigt. Er ist der von Gott eingesetzte König, noch ganz anders, als es der König David war. Und jetzt ist Jesus wieder zu Gott, zu seinem himmlischen Vater, heimgekehrt. Wir haben es gesehen, wie er zum Himmel aufgefahren ist. Und von dort hat er uns den Heiligen Geist gesandt.«

Da kam eine große Bewegung unter die Leute. Sie waren entsetzt. Sie waren ganz außer sich vor Schrecken. Sie dachten: »Wir haben uns also alle auf die ganz falsche Seite

geschlagen. Wir haben mitgeschrien: »Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!« Wir haben uns gegen den Messias Gottes, gegen den Sohn Gottes, gegen Gott selbst gewandt! Wird sich jetzt nicht gleich der Boden auftun und uns verschlingen? Wird uns Gott nicht gleich in die Hölle verdammen? Sind wir überhaupt noch zu retten?« So fragten die Leute Petrus und die anderen Jünger: »Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun? Kann uns denn noch geholfen werden?«

Petrus war sehr froh, daß er nun diesen Leuten eine so erfreuliche Antwort geben konnte: »Ja, euch kann noch geholfen werden. Eben dazu ist ja Jesus gestorben, für die Sünden von uns allen. Deshalb tut Buße! Wendet euch an Jesus und bittet ihn um Vergebung. Er ist in diesem Augenblick da, mitten unter uns. So hat er's versprochen. Sagt ihm, daß ihr ihm euer Leben übergeben wollt. Und dann laßt euch auf den Namen des Herrn Jesus taufen. So ist dann alles Böse in eurem Leben abgewaschen und beseitigt. Und ihr gehört Jesus. Tretet ganz auf seine Seite, dann werdet auch ihr den Heiligen Geist empfangen. Und ihr seid gerettet, für immer.«

Viele Leute folgten dieser Aufforderung. Sie wandten sich an Jesus, wie Petrus das sagte. Und sie wandten sich auch an die Jünger, damit diese sie taufeten. Schnell wurde das Nötige für die Taufe hergerichtet.

Die Neugetauften sagten dann den andern Leuten draußen, was sie erlebt hatten. Und auch die Jünger traten aus der Halle hinaus auf den Platz und haben da mit einzelnen und ganzen Menschengruppen gesprochen. So wurden es immer mehr, die sich taufen ließen. Bis zum Abend hatten die Jünger dreitausend Menschen gezählt. Das war ein wunderbarer Anfang der Gemeinde Jesu. Ein schönes Erntefest auch für Jesus selbst. Sein Sterben, sein Wort, sein Geist hatten wunderbare Frucht getragen.

Der Heilige Geist kommt heute

Wir können uns genauso an Jesus wenden. Und wir wollen es tun. Wir wollen ihn um Verzeihung bitten und ihm sagen, daß wir ihm gehören wollen. Wir sind schon getauft und müssen nicht mehr getauft werden. Aber wir wollen nun auch

selbst auf die Seite Jesu treten und ganz zu ihm gehören. Dann wird uns der Heilige Geist geschenkt, auch wenn wir nichts Besonderes merken. Auch damals bei den ersten Christen ist nur ein einziges Mal der Heilige Geist wie ein Wind und wie ein Feuer gekommen, sonst kam er still und unsichtbar wie bei uns heute.

Er kommt und berührt uns und wirkt an uns, wenn wir morgens, bevor wir zur Arbeit oder zur Schule gehen, eine Weile still über unsere Bibel gebeugt sitzen und an einem Satz stehenbleiben und merken: Das sagt der Herr Jesus jetzt mir. Gottes Geist ist am Werk, wenn wir einen in der Schulklasse etwas bedrückt und traurig sehen; wir wollten schon, wie die andern, an ihm vorbeirennen; aber da sind wir plötzlich auf ihn aufmerksam geworden und sind wie festgehalten gewesen, bis wir ihm ein gutes Wort sagten und ihm mit irgend etwas eine Freude machten. Das ist Gottes Geist, der uns so aufmerksam macht. Und Gottes Geist tut auch etwas *durch* uns an andern. – Ein junger Mann, Anfang Zwanzig, war ins Trinken hineingeraten und kam nicht mehr los. Da hat im Betrieb einer im gleichen Alter bei derselben Abteilung gearbeitet, der Jesus gehörte und für seinen Geist offen war. Der fing an, für ihn zu beten, weil er Mitleid mit ihm hatte. In der Versperpause sprachen sie dann einige Worte miteinander. Der Christ spürte, daß der andere heute wieder sehr unter seiner Gebundenheit litt. Da wandte er sich ihm freundlich zu und sagte: »In der Bibel steht das Wort Jesu: ›Wen ich frei mache, der ist recht frei.‹ Halt dich einfach einmal daran. Ich will auch an dich denken und bin immer für dich da.« Da ist der Funke des Vertrauens zu Jesus, das Feuer des Heiligen Geistes, auch wenn man nichts sah, auf den andern überggesprungen und hat überraschend schnell auch sein Leben frei und neu gemacht. – Nicht immer geht es so schnell wie in diesem Fall. Oft dauert es Monate oder Jahre, bis Gottes Geist einen Menschen ergreift. Aber er wirkt.

Lernspruch: Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, daß er bei euch sei ewiglich (Joh 14, 16).

Fritz Grünzweig

2. Die Heilung des Lahmen

(Apg 3, 1–18; 4, 1–14)

Wir haben keine Macht aus uns selbst, aber wir haben einen auferstandenen Herrn, der Großes wirkt.

Ein lahmer Bettler

Es ist drei Uhr nachmittags. Lebhaftes Treiben herrscht in den Straßen und Gassen Jerusalems. Doch plötzlich hört man über all dem Lärm den lauten Schall einer Posaune. Aus dem inneren Vorhof des Tempels steigt Rauch auf zum Himmel. Dort wird das tägliche Nachmittagsopfer dargebracht. Jetzt ist die Stunde des Gebets. Die Männer verlassen schnell die Basare und gehen die Gassen hinauf zum Tempel. Frauen bezahlen rasch ihr Gemüse und Fleisch und eilen ebenfalls hinauf, um zu beten. Die Treppen hinauf zum Tempel sind voller Menschen. Und mitten in der Menge drängen sich zwei Männer hinauf. Sie tragen einen Mann. Er ist lahm. Seine Beine sind ganz dünn und kraftlos. Sie schlenkern hin und her. Endlich sind die beiden Männer oben an der Treppe angekommen. Sie breiten eine alte Matte auf der Erde aus und setzen den lahmen Mann darauf. Bald sind die zwei in der Menschenmenge verschwunden.

Was will der Gelähmte hier am Eingang des Tempels? Will er beten, daß Gott ihn gesund macht? – Nein, darauf hofft er nicht mehr. Er ist ja schon seit 40 Jahren gelähmt! Was will er hier? Er muß betteln. Er ist ja lahm, er kann nicht arbeiten. Wo soll er Geld herbekommen für sein Essen? Er senkt seinen Blick, streckt die Hand aus und bittet die Menschen an: »Bitte, eine milde Gabe, bitte, eine milde Gabe!« – Schon als Baby konnte er seine Beinchen nicht bewegen. Fröhlich griff er mit seinen Händen nach der Mutter, aber die Beinchen lagen ganz still da. – Ja, seine lieben Eltern! Die hatten für ihn gesorgt. Aber jetzt war er erwachsen, seine Eltern wohl gestorben oder zu alt. Jetzt mußte er schon selber

schauen, wie er zu seinem Essen kam. »Habt Mitleid, eine milde Gabe!« Ein Kind legt ihm eine kleine Münze in die Hand, ein reicher Mann ein größeres Geldstück. Viele Menschen strömen einfach an ihm vorbei, hinein in den Tempel.

Im Namen Jesu: Stehe auf!

Da kommen auch Petrus und Johannes die große, breite Treppe herauf. Auch sie wollen in den Tempel, um zu beten. »Weißt du, Petrus«, meint Johannes, »vielleicht gibt es heute eine Möglichkeit, wieder zu predigen.« Petrus nickt: »Ja, vielleicht, ich würde mich sehr freuen.« – »Bitte um eine milde Gabe, bitte um ein Almosen!« – Johannes stößt Petrus an: »Schau einmal da drüben, der Bettler.« Petrus sieht zu dem Mann hin und sagt: »Komisch, früher sind mir die Bettler nie richtig aufgefallen, aber seit ich Jesus kenne, tut es mir immer so leid, wenn ich diese armen Leute sehe. Ja, Jesus! Er ist nie vorbeigegangen, wenn ihn einer um Hilfe angerufen hat.« Die beiden Männer sind stehengeblieben. Johannes erinnert sich: »Jesus sagte: Geht hin und predigt und macht Kranke gesund. Wir können ja nicht helfen, aber sollte Jesus nicht noch immer helfen können, wie er es tat, als er sichtbar bei uns war? Er ist doch nun im Himmel und hat alle Gewalt. Doch, gewiß kann er es.« Und Petrus und Johannes merken auf einmal, daß Jesus sie ermutigt: »Wagt es nur, ich will es tun!« – »Komm!« fordert Petrus seinen Freund auf, und sie gehen zu dem gelähmten Bettler. »Bitte um eine milde Gabe, bitte um ein Almosen!« Da hört der Bettler, wie einer zu ihm sagt: »Sieh uns an.« – »Der will sicher eine große Gabe geben«, denkt der Bettler und schaut erwartungsvoll auf. Aber er ist ganz enttäuscht, als er zwei einfache, arm gekleidete Männer vor sich sieht. Petrus merkt, was der Mann denkt, und sagt: »Silber und Gold habe ich nicht. Was ich aber habe, das gebe ich dir. Im Namen Jesu Christi von Nazareth, steh auf und geh!« Und Petrus streckt dem Mann die Hand hin, um ihm aufzuhelfen. Was? Aufstehen und gehen soll der arme Mann? Petrus, siehst du nicht die dünnen Beinchen? Die konnten noch nie laufen, die können keinen

Menschen tragen. – Und doch faßt der Bettler die Hand des Petrus fest. »Im Namen Jesu Christi, steh auf!« hatte Petrus gesagt. Ja, von dem hat der Bettler gehört. Auch, daß er auferstanden sei. Im Namen Jesu Christi, ja, der konnte auch jetzt Wunder tun. Und er ergreift die Hand des Petrus, steht auf und – steht und läuft und steht und läuft und knickt nicht um! Nein, er kann nicht normal gehen, er springt vor Freude. Sein Gesicht strahlt, er ruft: »Gelobt sei Jesus Christus! Gelobt sei Jesus Christus!« Auch Petrus und Johannes freuen sich. Aber jetzt wollen sie in den Tempel, um den mächtigen Herrn Jesus anzubeten.

Jesu Name sei geehrt!

Der Tempelplatz ist voller Menschen. Petrus und Johannes stellen sich an die Seite und beten. Ein Priester liest laut einen Psalm, es wird gesungen, und zwischen all diesen Leuten springt der Bettler umher und ruft immer wieder: »Gelobt sei Jesus Christus! Gelobt sei Jesus Christus!« Es ist ihm unmöglich, er kann einfach nicht stillstehen, er kann nicht schweigen. Die Leute drehen sich zu ihm um: »Was hast du denn?« fragt einer, da fällt ihm ein anderer ins Wort: »Das ist doch der lahme Bettler, der sitzt doch immer draußen vor der schönen Tür!« – »Was, lahm?« spottet jemand, »der sieht mir aber gar nicht lahm aus!« Immer mehr Leute drängen her. »Warum kannst du denn jetzt plötzlich laufen? Was ist los mit dir?« Voller Freude erzählt der Bettler: »Da sind zwei gekommen, die haben gesagt: ›Im Namen Jesu Christi von Nazareth, steh auf und geh!‹ Und da konnte ich gehen! Gelobt sei Jesus Christus!« Da ruft einer: »Wo sind denn die zwei Männer? Das ist ja ein richtiges Wunder! Wo sind die zwei?« – »Ein Wunder, ein Wunder!« Von Mund zu Mund sagen es die Leute weiter: »Der lahme Bettler kann gehen!« Der Bettler schaut sich um und entdeckt Johannes und Petrus: »Die zwei waren es!« Voll Staunen und Entsetzen drängen die Menschen heran und starren Petrus und Johannes an. Was sind das für Leute! Die können Wunder tun!

Petrus merkt, wie die Leute ihn und Johannes anstauen.

Da erschrickt er, und er ruft laut: »Ihr Leute, was schaut ihr uns so an? Meint ihr vielleicht, wir könnten aus uns heraus solche Wunder tun? Nein. Jesus Christus hat diesen Mann geheilt. Ja, Jesus Christus. Ihr wolltet ihn nicht haben. Als Pilatus euch fragte: »Wollt ihr Jesus oder Barrabas?«, da habt ihr gesagt: »Wir wollen den Mörder Barrabas haben.« Und als Pilatus fragte: »Was soll ich mit Jesus tun?«, da habt ihr geantwortet: »Kreuzige ihn!« Und ihr habt ihn getötet. Aber Gott hat ihn auferweckt von den Toten. Er lebt und er hat diesen Lahmen hier gesund gemacht. Mit euern eigenen Augen könnt ihr es sehen. Ja, ihr hattet es nicht verstanden, wer Jesus war! Aber jetzt kehrt um von diesem falschen Weg, tut Buße und laßt euch eure Sünde vergeben.

Den ganzen Nachmittag erzählt Petrus den Menschen von Jesus, und sie glauben!

Bis zum Abend sind es mehr als 5000 Menschen, die Christen werden. Sie merken: Der Herr Jesus ist da, er ist lebendig, und er wirkt in großer Macht mitten unter uns. Ja, er sollte ihnen vergeben, daß sie ihn nicht liebgehabt hatten!

Doch plötzlich, am Abend, drängen sich Tempelpolizisten durch die Menschenmenge bis hin zu Petrus und Johannes. Der Hauptmann tritt vor und sagt: »Im Namen des Hohen Rates, ihr seid verhaftet! Kommt mit!« Petrus und Johannes werden ins Gefängnis gebracht und eingeschlossen. Was war geschehen? Warum wurden die zwei verhaftet? Das erzählt die Apostelgeschichte im nächsten Kapitel.

Lernspruch: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre (Ps 115, 1)!

Angela Werner

3. Petrus und Johannes vor dem Hohen Rat

(Apg 4, 1–31)

Wir können es ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.

Wie es zur Verhaftung des Petrus und Johannes kam

Ehrwürdige alte Männer, Priester und Leute vom Hohen Rat haben sich in einem Raum beim Tempel versammelt. Sie sind sehr ärgerlich. »Ich verstehe das nicht«, fängt einer an, »jetzt haben wir doch vor wenigen Wochen Jesus endlich zum Tode verurteilt, und heute stehen seine Jünger schon wieder auf dem Tempelplatz und erzählen von ihm!« Ein anderer Mann ist ganz aufgeregt: »Ja, wenn das mit dem lahmen Bettler nicht gewesen wäre! Alle rufen: ›Ein Wunder ist geschehen‹ – und er macht eine Pause und meint nachdenklich: ». . . und ich kann es mir einfach nicht erklären, wie das möglich ist: Der Gelähmte kann plötzlich gehen! Gott hat tatsächlich ein Wunder gewirkt!« – »Ach was!« ruft einer dazwischen, »wer weiß, ob bei diesem Wunder nicht der Teufel dahintersteckt! Da wäre ich vorsichtig.« – »Seit wann macht denn der Teufel Menschen gesund und glücklich?« fragt einer. Keiner weiß eine Antwort darauf. »Auf jeden Fall«, meint der Hohepriester, »auf jeden Fall müssen wir etwas unternehmen gegen diesen Petrus und Johannes.« Da fliegt die Tür auf, und ein würdiger Mann stürzt herein und ruft zornig: »Wir müssen etwas tun! Das muß aufhören! Diese beiden Jünger Jesu sind verrückt! Eben haben sie den Leuten erklärt, daß ihr Jesus auferstanden sei! Das gibt's doch nicht! Die bringen das ganze Volk durcheinander. Wir müssen sofort eingreifen. Haben wir nicht lange genug zugehört? Schon den ganzen Nachmittag predigen sie von Jesus, und wir tun nichts!« Tempelpolizisten stürmen herein: »Ehrwürdige Herren, wir möchten euch melden, daß da draußen schon ein

paar Tausend Männer ihr Leben Jesus gegeben haben, ständig werden es mehr!« Da befiehlt der Hohepriester: »Also gut, nehmt sofort diese zwei Männer gefangen!«

Was der Hohe Rat sich vornahm

So werden Petrus und Johannes ins Gefängnis geworfen. Naß, kalt und muffig ist die Zelle. Das Wasser rieselt von den Wänden, Ratten huschen hin und her. Was wird mit ihnen geschehen? Werden sie jetzt auch gekreuzigt wie Jesus?

Zur gleichen Zeit berät sich der Hohepriester mit einigen Männern. Fackeln erleuchten den Raum. Aufgeregt läuft der Hohepriester hin und her, und erklärt: »Meine Meinung ist die: 1. Das Reden über Jesus muß aufhören. 2. Diese Jünger sind eigentlich Schlappschwänze. Das haben wir schon gemerkt, als wir damals Jesus festnahmen in Gethsemane. Da liefen sie alle weg. 3. Ich denke so: Wir bedrohen morgen die Jünger. Wir sagen: ›Wenn ihr nicht von Jesus schweigt, bringen wir euch um.‹ Dann werdet ihr sehen, wie klein sie werden! Keinen Muckser werden sie mehr tun! Was meint ihr dazu?« – »Ja, so ist es recht. Es wäre doch gelacht, wenn wir die nicht kleinkriegten!«

Wie Petrus und Johannes vor dem Hohen Rat mutig für Jesus zeugen

Ein neuer Tag ist angebrochen. Petrus und Johannes schauen auf: Der Riegel an ihrer Zelle wird zurückgestoßen. Ein Wächter befiehlt: »Los, aufstehen, mitkommen!« – »Wohin bringst du uns?« – »Na, zum Hohen Rat natürlich! Meinst du vielleicht, ich bringe euch nach Hause?«

Der Hohe Rat ist schon versammelt. Petrus und Johannes werden hereingeführt. Auch der Bettler ist da. Der Hohepriester schaut sie eine ganze Weile nur scharf an. Es ist totenstill. Plötzlich donnert er los: »Was erlaubt ihr euch eigentlich! Ihr bringt alles Volk durcheinander! Und ihr meint wohl, wir lassen das so ruhig geschehen? Ihr meint wohl, ihr könnt hier wieder heil weg? Habt ihr vergessen, was wir mit eurem ›Herrn‹ gemacht haben? Und überhaupt«, er deutet

mit dem Finger auf den Bettler, »wer hat euch die Macht gegeben, diesen Mann gesund zu machen? Welche Macht steckt dahinter?« Petrus steht da und wundert sich. Er wundert sich über sich selbst. Er hat gar keine Angst, als der Hohepriester ihn so anschreit. Ganz ruhig und freundlich sagt er: »Wir werden heute angeklagt, weil diesem Bettler gesunde Beine geschenkt wurden? Ja, gerne sage ich euch, wer diesen Mann gesund gemacht hat: Im Namen Jesu ist dies Wunder geschehen. Ihr habt Jesus gekreuzigt, aber Gott hat ihn von den Toten auferweckt. Jesus hat diesen Mann gesund gemacht. Jesus lebt, und in keinem andern ist Heil zu finden, auch ist den Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, mit dem wir selig werden sollen. Nur durch Jesus werden wir glückliche Menschen. Nur durch Jesus werden uns die Sünden vergeben. Nur durch Jesus bekommen wir ewiges Leben.« Der Hohepriester ist sprachlos. Dieser Petrus läßt sich nicht einschüchtern. Er wagt es sogar, hier von Jesus zu reden! Das ist doch nicht die Möglichkeit. Er winkt der Wache: »Führt diese Männer kurz hinaus! Petrus, Johannes und der Bettler werden vor die Tür gebracht.

Ein Mann schüttelt den Kopf: »Versteht ihr das? Das sind doch ganz einfache Männer. Ganz, ganz einfache Leute. Und die wagen es, dem Hohenpriester solch eine Antwort zu geben! Und dabei stehen sie noch ganz ruhig da!« Er schaut den Hohenpriester an: »Und wir dachten: Die schreien wir an, – dann sagen die keinen Mucks mehr!« Und was war? Wir haben sie bedroht und – sie reden in aller Seelenruhe von Jesus! – »Still!« ruft einer: »Was ist da draußen los?« Einige sehen aus dem Fenster: »Der ganze Tempelplatz ist voller Menschen. Alle loben Gott, daß er ein Wunder getan hat an dem Bettler.« – »Also, was machen wir jetzt?« fragt ungeduldig der Hohepriester. »Das ganze Volk ist aufgebracht. Und wir können nicht abstreiten: An dem Bettler ist wirklich ein Wunder geschehen. Was machen wir denn jetzt?« Da meldet sich einer: »Die ganze Aufregung kommt nur daher, daß die Jünger von Jesus reden, daß sie öffentlich von Jesus predigen. Also verbieten wir es ihnen. Sie dürfen nicht mehr von Jesus reden. Wehe ihnen, wenn sie es trotzdem tun!« Da nicken alle.

Petrus und Johannes werden wieder hereingeholt. Der Hohepriester droht: »Hört zu! Wir wollen euch noch einmal laufen lassen. Aber wagt es ja nicht mehr, auch nur ein einziges Mal öffentlich im Namen Jesu zu predigen. In eurem Herzen könnt ihr meinetwegen glauben, was ihr wollt. Aber wagt es ja nicht, zu anderen Leuten etwas im Namen Jesu zu sagen! – Wache: Führt sie hinaus!« Der Hohepriester will schon den Raum verlassen, da merkt er, daß Petrus nicht weggeht. Petrus sagt: »Bitte urteilt selbst: *Gott* hat uns geboten, all dies weiterzuerzählen. *Ihr* sagt, wir sollen es nicht tun. Wem müssen wir denn mehr gehorchen? Wir können es nicht lassen, wir müssen von Jesus reden, denn es ist doch in keinem andern das Heil! Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden, als allein der Name Jesu!« Der Hohepriester zittert vor Zorn, zwingt sich aber, ganz ruhig zu sagen: »Wir haben es euch gesagt: Nehmt euch in acht! Redet nichts mehr im Namen Jesu!« Mit diesen Worten verläßt er den Saal.

Wie die Gemeinde auf die Drohung des Hohen Rates reagiert

Kurze Zeit später sind Petrus und Johannes bei den anderen Gläubigen. Petrus erzählt: »Wer von uns wieder von Jesus erzählt, der muß damit rechnen, daß ihn der Hohe Rat sofort verhaftet und tötet. Kommt, wir wollen beten!« – Was beten sie? »O lieber Herr Jesus, du verstehst doch, daß wir jetzt nichts mehr von dir weitersagen können?« – Nein! Alle Gläubigen beten: »Lieber Herr Jesus, gerade jetzt gib uns viel Mut, damit wir überall von dir weitererzählen können.« Da bebte das Haus, Jesus gibt ihnen ganz neu seinen Heiligen Geist, und sie gehen hinaus auf die Straßen und erzählen ohne Furcht den Menschen von Jesus.

Lernspruch: Es ist in keinem andern das Heil, es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden (Apg 4, 12).

Angela Werner

4. Ananias und Saphira

(Apg 4, 32–37; 5, 1–11)

Gott will den ganzen Menschen

Auf dem Friedhof von Jerusalem

Manch einer sah den beiden Männern nach, die auf dem Friedhof draußen vor den Mauern von Jerusalem zwischen den Gräbern umhergingen. Suchten sie hier ein besonderes Grab? Und wer waren sie? Waren es Vater und Sohn? Der eine der beiden war noch ein junger Mann, lebhaft und offenbar voller Fragen. Der andere, älter, schon mit grauen Haaren, war ruhiger und bedächtiger. War es vielleicht ein Lehrer mit seinem Schüler? Wir, die wir nahe genug sind, daß wir den beiden zuhören können, wir wissen es. Beide Vermutungen waren halb richtig. Der Ältere nannte den Jüngeren manchmal »mein Sohn«, aber der Jüngere sagte nie »Vater« zu ihm. Der Jüngere hatte wirklich viele Fragen, wie sie ein Schüler eben hat, aber der Ältere antwortete ihm nicht, wie die Lehrer antworteten. Die beiden Männer waren aus der Christengemeinde, die in Jerusalem lebte – heimlich, weil man in Jerusalem nicht laut von Jesus Christus reden durfte; heimlich also, aber es gab sie doch, diese Christengemeinde. Der Ältere gehörte schon länger dazu, und sein junger Freund war nun schon ein paarmal in den Gemeindeversammlungen und Gottesdiensten gewesen und wollte sich eigentlich auch in die Christengemeinde aufnehmen lassen. Zu diesem Jesus Christus wollte er auch gehören. Aber er hatte da noch manche Fragen und Bedenken, und die sagte er seinem Freund, während sie über den Friedhof gingen und vor dem einen oder anderen Christengrab stehenblieben.

»Auch der da«, sagte gerade der Ältere, »der hier begraben liegt, hat sein Leben ganz und gar für Jesus Christus und seinen himmlischen Vater eingesetzt. Das Leben ist für ihn freilich dadurch nicht leichter geworden, aber das Sterben.«

Der Jüngere sah auf den Stein, der das Grab verschloß. Dann wandte er sich zu dem Älteren um: »Das ist wieder so etwas, was ich bei euch Christen nicht begreife. Warum soll ich mein Leben eigentlich ganz und gar für Gott einsetzen? Genügt es nicht, wenn ich einen Teil für Gott einsetze? Und einen Teil behalte ich für mich. Genügt das nicht?« – »Komm mit«, sagte da der Ältere, »ich muß dir ein besonderes Grab zeigen. Bis wir's gefunden haben, sag mir aber: Weißt du, was du versprichst, wenn du dich taufen lassen willst?« – »Natürlich«, sagte der Jüngere. »Ich verspreche, daß Gott der Herr über mein Leben ist, so wie Jesus es gesagt und vorgemacht hat.« Der Ältere nickte: »Gott soll der Herr über dein Leben sein, über dein *ganzes* Leben. Das versprichst du. Mit deinem ganzen Leben willst du Gott dienen. Warum willst du ihm dann nur einen Teil von deinem Leben gönnen und nicht alles? – Hier, setz dich her in den Schatten unter den Baum. Und sieh dir das Grab gegenüber an. Du siehst ihm nichts Besonderes an, aber es hat doch eine besondere Geschichte. Hör zu!

Das Versprechen

Die beiden, die hier liegen, die waren auch in unserer Gemeinde. Ananias hieß der Mann und Saphira die Frau. Sie wohnten hier in Jerusalem und hatten ein paar Äcker um die Stadt herum. Eines Tages hielten wir wieder eine Gemeindeversammlung ab. Wir waren beieinander wie eine große Familie, ein Herz und eine Seele. Deshalb waren wir auch erschrocken, als diesmal Klagen kamen. Klagen von einigen, die nicht mehr genug zum Leben hatten. Aber weißt du, es war zum Staunen, wie gleich alle zusammenhelfen wollten. An einen erinnere ich mich noch, Josef hieß er. Er stammte von der Insel Zypern. Der kam am nächsten Tag, gleich nach den Klagen über Hunger, in die Gemeindeversammlung und legte vor die Apostel ziemlich viel Geld hin. Die sahen ihn erstaunt an: »Woher ist das Geld? Und was soll damit geschehen?« Da sagte dieser Josef: »Ich habe hier in der Nähe einen Acker gehabt. Den habe ich um dieses Geld verkauft.

Jetzt haben wir Geld genug, um für die Hungrigen Brot zu kaufen. Wir sind doch Brüder und Schwestern. Da soll keines Mangel leiden.« Du kannst dir denken, wie wir uns gefreut haben. Ja, ich weiß noch, wie er damals einen Spitznamen bekam: Barnabas, Sohn des Trostes. So hatten ihn nämlich in der ersten Freude die Apostel genannt. Ja, und sein gutes Beispiel hat gewirkt. Immer mehr kamen und sagten: »Wenn Not herrscht – wir verkaufen auch, was wir haben, und geben euch das ganze Geld. Wir wollen keinen Pfennig für uns. Es ist ja für unsern Gott, daß ihr in seinem Namen helfen könnt.« Die Apostel mahnten: »Versprecht nicht zu viel!« Aber die Männer ließen sich nicht abhalten, Gott sei Dank! »Wir geben euch das ganze Geld«, versprachen sie. »Für Gott und seine Gemeinde!«

Der Betrug

Bei denen, die das ganze Geld versprachen, waren auch Ananias und Saphira, die dort drüben begraben liegen. Auch sie sagten: »Wenn wir etwas verkaufen, einen Acker vielleicht, dann geben wir euch das ganze Geld. Nein, wir wollen nichts für uns behalten.« Und ein anderer sagte: »Ihr habt recht. Gott hat uns ganz gerettet, warum sollten wir ihm dann nicht ganz gehören?« Und alle waren froh.

Eines Tages nun, als wieder Not herrschte, ging Ananias hin und verkaufte einen Acker. Als er das Geld heimbrachte, beriet er sich mit seiner Frau Saphira: »Wir haben zwar versprochen, wir wollten das ganze Geld hergeben. Aber wir könnten ganz gut auch etwas davon für später zurücklegen. Was meinst du, Saphira?« Und seine Frau sagte: »Freilich, Ananias, nicht daß wir einmal selbst in Not geraten. Laß du nur was beiseite von dem Geld.« Da fiel Ananias ein: »Aber was sage ich, wenn ich das Geld in die Versammlung bringe? Das sähe doch schlecht aus, wenn ich sagte: Ich habe jetzt doch nicht alles gegeben, wie ich's versprochen habe, ich habe jetzt doch etwas für mich behalten. Nein, das sähe doch ganz schlecht aus. Da stünde ich ja als Geizhals da. Was meinst du, Saphira? Sollte ich nicht lieber sagen: Ich habe einen Acker

verkauft, und das ist das ganze Geld?« Und Saphira sagte: »Natürlich, so mußt du es machen. Es weiß ja niemand, daß wir einen Teil für uns behalten haben. Und das braucht auch niemand zu wissen.«

Da ging Ananias in die Versammlung und legte das Geld vor die Apostel hin und sagte: »Ich habe einen Acker verkauft, und da ist das ganze Geld.«

Petrus sah ihn an. Und es war, als sähe er dem Ananias bis ins Herz. So, als hätte Gottes Geist ihm andere Augen gegeben. Und Petrus sagte: »Ananias, warum hat der Feind, der Satan, dein Herz erfüllt? Du hast Gottes heiligen Geist belogen. Das ist nicht das ganze Geld. Du hast einen Teil für dich behalten. Warum hast du den Acker nicht behalten? Oder das ganze Geld? Warum hast du nicht die Wahrheit gesagt? Es wäre dein Recht, einen Teil zu behalten. Du hättest es uns sagen können. Warum hast du Gott betrügen wollen? Nicht uns, nicht Menschen hast du belogen. Du hast Gott belogen.«

Da brach Ananias zusammen. Und als wir uns über ihn beugten, sahen wir: Er war tot. Und wir erschrecken. Ein paar junge Männer legten ihn auf eine Bahre, deckten ein Tuch über ihn und trugen ihn hinaus. Hier auf dem Friedhof begruben sie ihn. Saphira, seine Frau, hatte aber nichts davon erfahren. Drei Stunden mochten vergangen sein, da kam Saphira in die Versammlung. Da lag das Geld noch vor den Aposteln, unberührt. Und Petrus fragte sie: »Saphira, sag uns ehrlich: Habt ihr euren Acker genau um dieses Geld verkauft?«

Saphira sah auf das Geld und sagte: »Ja, genau um soviel Geld haben wir den Acker verkauft. Genau um soviel.«

Da sagte Petrus: »Warum hast du mit deinem Mann Gottes heiligen Geist betrügen wollen? Die Füße der Männer, die deinen Mann zu Grabe getragen haben, höre ich schon draußen vor der Tür. Auch dich werden die Männer hinaustragen.«

Da stürzte auch Saphira nieder. Und als die jungen Männer von draußen hereinkamen, fanden sie die Frau tot. Da hoben sie Saphira auf, trugen sie hinaus und begruben sie neben ihrem Mann.«

Den ganzen Menschen

Eine Weile sah der Ältere vor sich hin, als sähe er noch einmal, was damals geschehen war. »Ich selber war einer von denen, die Ananias und Saphira hier begraben haben«, sagte er leise. »Wir sind tief erschrocken damals. Und wir haben gelernt: Wer sich mit dem heiligen Gott einläßt, der darf nicht halbe-halbe machen. Nicht wegen Geldes war es, aber wegen des Herzens. Gott wollte das ganze Herz. Gott will den ganzen Menschen. Gott will dein ganzes Leben. Ein halber Mensch mit einem halben Herzen kann nicht leben. Das habe ich damals an Ananias und Saphira gesehen. Sie sind gestorben, weil sie nur ein halbes Herz für Gott hatten. Darum hatten sie auch nur ein halbes Herz zum Leben. Die andre Hälfte, die sie für sich behalten hatten, die war zum Sterben.

Verstehst du jetzt, warum dein Leben ganz für Gott sein soll? Es geht um dein Leben. Nein, es geht um noch mehr: Es geht um Gott selbst. Er hat das ganze Leben unsres Herrn Jesus Christus für uns gegeben. Damit wir ganz gerettet sind. Da kann ein halber Dank, ein halber Mensch ja nicht genug sein. Und jetzt komm! Ich mag das Grab hier nicht länger sehen. Mir wird das Herz schwer, wenn ich daran denke, wie Ananias und Saphira so leichtfertig ihr Leben weggeworfen haben.« Die beiden Männer standen auf und gingen. Zurück blieb in der Stille das Grab von Ananias und Saphira. Es erinnert uns daran: Gott will den ganzen Menschen!

Lernspruch: Gib mir, mein Sohn, dein Herz (Spr 23, 26).

Albrecht Schmidt-Brücken

5. Verhör und Rat des Gamaliel (Apg 5, 12–42)

Trotz Gefängnis und Stockschlägen: fröhliche Leute

Die Wundertaten der Apostel erregen Aufsehen

Am frühen Morgen eilte der Bote des Hohenpriesters durch die Stadt, um die ehrwürdigen Herren zu einer wichtigen Sitzung des Hohen Rates einzuladen. »Das ist sicher wieder wegen dieser Jesus-Leute«, dachte der eine oder andere. »Wo wird das noch hinführen?« Langsam füllte sich der Sitzungssaal. Man sprach davon, daß es ungeheuerlich sei, was sich diese Menschen erlaubten. »Die treffen sich jeden Tag im Vorhof des Tempels, und immer mehr Menschen, auch viele Frauen, schließen sich ihnen an«, hieß es. »Dabei haben wir doch diesem Petrus erst vor kurzem klipp und klar verboten, öffentlich von Jesus zu reden. Und jetzt bringen viele ihre Kranken, sogar von auswärts, und legen sie auf die Gassen, damit sie von Petrus und seinen Leuten geheilt werden. Was ist das für ein Treiben! Aber die Kranken werden tatsächlich geheilt. Die Sache wird unheimlich! – Gestern endlich hat Hannas zugeschlagen; er hat sie verhaften lassen.«

Die Angeklagten sind nicht erschienen

Bei solchen Gesprächen warteten die Ratsmitglieder auf den Beginn der Verhandlung. Warum ging es nicht endlich los? Auf einmal hieß es, die Angeklagten seien nicht erschienen. Das war peinlich. Aber man hatte sie doch verhaftet; sie brauchten doch nur aus dem Gefängnis vorgeführt zu werden! Man sah, wie der Hohepriester aufgeregt und ärgerlich einen Beamten anfuhr und ihm befahl, umgehend den Sachverhalt aufzuklären. Als er nach kurzer Zeit wieder erschien,

war alles gespannt. »Die Männer sind verschwunden«, sagte der Beamte außer Atem, »alles ist verschlossen, verriegelt und bewacht, aber die Zellen sind leer.« Der Hohepriester war sprachlos, und im Saal gab es verstohlenes Gelächter. Aber den meisten war es nicht zum Lachen, denn sie ahnten, daß da wieder ein Wunder geschehen war. Aber keiner wagte es auszusprechen.

Sie können's ja nicht lassen

Da gab es auf einmal eine neue Überraschung. Ein Mann stürzte in den Saal und rief ganz aufgeregt: »Wißt ihr, wo die Eingesperrten sind? Die stehen im Tempel und reden wieder!« Das war doch unerhört! »Die müssen herbeigeschafft werden!« erklärte Hannas und gab dem Tempelhauptmann den Befehl, die Männer erneut zu verhaften. Das war ein gefährliches Unternehmen. »Können wir es wagen, in die Menge der Zuhörer und Anhänger dieses Petrus einzudringen und ihn und seine Freunde abzuführen? Werden die vielen Menschen uns nicht angreifen und steinigen?« fragten sie sich. So drängten sie sich unauffällig durch die Reihen und waren erstaunt, als Petrus und seine Freunde ohne Gewaltanwendung mitkamen. Sie hatten nichts zu befürchten. Hatte ihnen doch der Engel des Herrn die Gefängnistüren aufgetan und ihnen befohlen, das Wort des Lebens weiterzusagen. So gingen sie mit, um sich dem Hohen Rat zu stellen. Auch dort wollten sie das Evangelium verkündigen.

Die Apostel vor dem Hohen Rat

Nachdem sie nun endlich vorgeführt waren und Stille eingekehrt war, erhob Hannas, der Hohepriester, seine Anklage und sagte: »Es ist noch nicht lange her, daß wir euch streng verboten haben, von diesem Menschen öffentlich zu reden.« Er wollte den ärgerlichen Namen »Jesus« gar nicht in den Mund nehmen. »Und nun spricht man an allen Ecken der Stadt von ihm. Und uns wird die Schuld an seinem Tode zur Last gelegt. Das können wir nicht dulden.«

Da ergriff Petrus das Wort. Der einfache Fischer sah den hohen Herren ruhig ins Gesicht und sagte: »Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen.« Das erschien ungeheuerlich, so dem Hohenpriester zu widersprechen, der doch in göttlicher Vollmacht redete. Aber Petrus sprach noch einmal kurz und eindringlich: »Ihr habt diesen Jesus gekreuzigt, Gott aber hat ihn auferweckt. Er hat ihn zum Herrn und Heiland gemacht, zur Vergebung der Sünden. Und wir sind Zeugen dessen.« Das ärgerte die Herren vom Hohen Rat maßlos, so daß einige von ihnen den Antrag stellten, die Apostel zum Tode zu verurteilen.

Der Rat des Gamaliel

Es war eine hitzige Debatte. Ruhe kehrte erst ein, als der altehrwürdige Gamaliel sich zu Wort meldete. Er bat darum, daß man die Apostel für einen Augenblick hinausgeschickte. Gamaliel war ein weiser und besonnener Schriftgelehrter und stand in hohem Ansehen. Er hatte sich alles angehört und war schwankend geworden. Er dachte: »Vielleicht hat dieser Petrus recht.« Jedenfalls wußte Gamaliel, daß Gott das Reden und Handeln der Menschen segnen oder zunichte machen kann. »Ich rate zur Vorsicht«, sagte er bedächtig, »wenn diese Leute gegen Gott handeln, wird ihre Lehre untergehen, und ihre Anhänger werden bald auseinanderlaufen. Solche Fälle haben wir wiederholt erlebt. Wenn aber Gott auf ihrer Seite steht, können wir gar nichts gegen sie tun, sondern müssen uns hüten, daß wir uns nicht versündigen. Deshalb laßt sie gehen!« Damit war die ganze Versammlung einverstanden, denn das war ein guter Rat. Man wird ja sehen, was aus der ganzen Sache wird!

Eine Ehre, für den Herrn zu leiden

»Aber ganz ungestraft können wir diese Männer nicht laufen lassen«, meinten einige, »sie haben doch unser Gebot mißachtet und wieder gepredigt.« – »Das ist richtig«, sagten

die anderen, und sie beschlossen, jedem der Männer eine Serie Stockschläge zu verabreichen. Dieses scheußliche Urteil wurde auch gleich vollstreckt. Und noch einmal wurde ihnen verboten, öffentlich von Jesus zu reden.

Mit Striemen auf ihren schmerzenden Rücken und schweißbedeckten Gesichtern zogen sie schließlich ab – und waren fröhlich. Ja, fröhlich waren sie. Es war ihnen eine Ehre, daß sie für ihren Herrn diese Schläge hatten erdulden dürfen. Singend zogen sie in die Stadt: »Ich will den Herrn loben allezeit; sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein!« Und was haben sie dann getan? Die frohe Botschaft von Jesus haben sie gepredigt, jeden Tag im Tempel und in den Häusern der Stadt.

Lernspruch: Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, und hilft ihnen heraus (Ps 34, 8).

Hans Eißler

6. Armenpflegerwahl und Stephanus (Apg 6, 1-15; 7, 1-59)

Jesus Christus im Leben und im Sterben preisen

Predigt und Armenfürsorge in der Christengemeinde

Jesus starb für unsere Sünden. Gott aber erweckte ihn vom Tode. Er fuhr auf zu Gott und schickte seinen Jüngern den Heiligen Geist. Das war an Pfingsten. Das war der Geburtstag der Kirche. Viele Menschen kamen in Jerusalem zum Glauben. Sie wollten Jesus hören. Immer mehr gehorchten dem Heiligen Geist.

Die Jünger Jesu, die zwölf Apostel, predigten täglich. Sie erzählten den Gläubigen, was sie von Jesus gehört und was sie mit ihm erlebt hatten. Sie beteten für die neuen Nachfolger Jesu und auch mit ihnen. Aber sie predigten nicht nur, sie verteilten auch die Gelder, die ihnen reichere Christen für ihre armen Mitchristen gebracht hatten. Jeder in der Christengemeinde bekam, was er brauchte: Kleidung und Essen und Wohnung. Es gab in der Gemeinde viele Witwen; Frauen, deren Mann gestorben war. Sie mußten für ihre Kinder sorgen und konnten nichts verdienen. Ohne die Hilfe der Gemeinde wären sie in großer Not gewesen.

Als nun die Gemeinde in Jerusalem immer größer geworden war, wurde diese doppelte Aufgabe für die Apostel zu viel: predigen und Geld austeilen, beten und Witwen versorgen.

Nun gab es in der großen Christengemeinde in Jerusalem zweierlei Gruppen. Die einen waren »hebräische« Christen, die von klein auf die Sprache des Landes sprachen. Die anderen Christen waren als Ausländer nach Jerusalem gekommen. Sie sprachen Griechisch, das man damals auf der ganzen Welt verstand. Nun beschwerten sich griechische Christen bei den Aposteln, daß ihre Witwen nicht so gut versorgt würden wie die hebräischen.

Da versammelten die zwölf Apostel die ganze Gemeinde und sagten: »Wir brauchen Hilfe. Es ist nicht gut, daß wir die Predigt vernachlässigen müssen, weil wir auch die Armen zu versorgen haben. Deshalb, ihr lieben Brüder, bitten wir euch: Sucht sieben Männer unter euch aus, die einen guten Ruf haben und voll Heiligen Geistes und Weisheit sind. Die sollen dann die Armen versorgen. Wir aber wollen uns mit ganzer Kraft dem Gebet und der Predigt widmen.«

Dieser Vorschlag gefiel der ganzen Gemeinde. Sie wählte sieben fromme Männer zu Armenpflegern. Darunter waren Stephanus, ein Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, und Philippus. Im Gottesdienst beteten die Apostel für diese sieben Männer und segneten sie, indem sie ihnen die Hände auflegten. Und man merkte bald: Die Liebe und das Vertrauen in der Gemeinde waren wiederhergestellt. Das Wort Gottes breitete sich aus. Immer größer wurde die Zahl der Jünger Jesu in Jerusalem. Ja, sogar viele Priester aus dem Tempel ließen sich taufen und lebten so, wie es der Herr Jesus haben will.

Anklage gegen Stephanus

Stephanus, einer der sieben Armenpfleger, war ein besonderer Mann. Jesu Gnade und Kraft lagen auf ihm. Er sorgte mit großem Eifer für die Armen, aber er predigte, wo er hinkam, auch die frohe Botschaft von Gottes Liebe zu den Verlorenen. Ja, Jesus wirkte viele Wunder und Zeichen durch ihn.

Stephanus war einer der mutigsten Prediger der Gemeinde, und die Feinde des Evangeliums hatten ihn mehr als irgendeinen anderen. Einige jüdische Gesetzeslehrer aus der griechischen Synagoge waren hinter ihm her, um sein Werk zu stören. Sie verwickelten ihn in Streitgespräche und Diskussionen und griffen ihn mit bösen Worten an. Doch – eigenartig: Mit der Weisheit des Stephanus konnten sie es nicht aufnehmen. Wenn er ihnen aus den Schriften des Alten Testaments nachwies, daß Jesus der lang erwartete Retter Israels war, der Messias, so wußten sie dem nichts entgegenzuhalten. Wenn er ihnen zeigte, daß das ganze Gesetz Moses in Christus seine

Erfüllung gefunden hatte, fanden sie nichts zu erwidern. Sie mußten sich geschlagen geben, immer und immer wieder. Und dann ermahnte er sie auch noch mit ernstesten Worten: »Bekehrt euch, bevor das Strafgericht über euch kommt, das Jesus vorausgesagt hat. Dann werden Stadt und Tempel verwüstet werden.«

Aber damit steigerte sich nur ihr Haß gegen Stephanus. Die Gesetzeslehrer dachten sich einen Plan aus, wie sie Stephanus beikommen könnten. Sie machten es wie damals bei Jesus. Sie bestellten einige Männer, die Stephanus beschuldigten: »Er hat gegen Mose und gegen Gott böse Lästerungen gesagt!« Die Leute aus der Stadt liefen zusammen und regten sich mächtig über Stephanus auf. Er wurde gepackt und vor das Gericht des Hohen Rates gestellt. Dort begannen die falschen Zeugen wieder: »Dieser Mann redet ununterbrochen böse Lästerungen gegen unseren Tempel und gegen das Gesetz. Wir haben gehört, wie er gesagt hat: ›Dieser Jesus wird den Tempel vernichten und die Gesetze ändern, die uns Mose gegeben hat.« Die Männer vom Hohen Rat schauten dabei den Stephanus an – doch dieser blieb ganz ruhig. Ja, sein Gesicht leuchtete wie das Gesicht eines Engels.

Rede des Stephanus

»Stimmt das?« fragte der Hohepriester den Stephanus nach diesen vielen Anschuldigungen. Der sagte: »Ihr lieben Brüder und Väter! Gott führte unsere Vorväter Abraham, Isaak und Jakob ihr ganzes Leben hindurch. Josef wurde von seinen neidischen Brüdern verkauft nach Ägypten. Doch rettete Gott dadurch die ganze Familie des Jakob vor dem Hungertod. Mose wurde später von seinem Volk abgelehnt. Trotzdem ließ Gott Israel durch Mose aus der Knechtschaft in Ägypten herausführen. Mose sagte auch zu unseren Vätern: »Einen Propheten wie mich wird euch Gott aus euren Brüdern schicken.«

Aber unsere Väter waren undankbar und ungehorsam. Sie dienten lieber toten, selbstgemachten Götzen als dem lebendigen Gott. Später baute Salomo den Tempel, obwohl doch

Gott nicht in einem Haus wohnt, denn er hat die ganze Welt gemacht und alles, was darinnen ist.

Anklage gegen Israel

Ihr Halsstarrigen! So wie eure Väter und Vorfahren immer und immer wieder dem guten Geist und Willen Gottes entgegen lebten, genauso macht ihr es jetzt auch! Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Sie haben die getötet, die vorausgesagt haben, daß der Retter Israels kommen wird. Und eben an ihm, an Jesus, seid ihr jetzt Verräter und Mörder geworden. Durch seine Engel hat Gott euch das Gesetz geschickt – doch gehalten habt ihr es nicht!«

Stephanus, der erste Märtyrer

Als die Feinde des Stephanus das alles hörten, ging es ihnen wie ein Stich durchs Herz. Sie bissen sich vor Wut auf die Zähne und gingen auf Stephanus los.

Doch Stephanus war ganz ruhig. Der Heilige Geist erfüllte ihn. Er sah Gottes Herrlichkeit vor sich und Jesus auf der rechten Seite Gottes stehen. Er sagte: »Oh, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn an der Seite Gottes stehen!«

Sie schrien aber laut, hielten sich die Ohren zu und gingen auf ihn los, als ob sie den Verstand verloren hätten. »Er muß weg!« brüllten sie. Sie schleppten ihn durch die Straßen zur Stadt hinaus, um ihn zu steinigen, mit Steinen totzuwerfen. Die ersten Steine flogen ihm an den Kopf. Er blutete und wankte. Stephanus aber betete laut: »Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!« Jetzt fiel er auf die Knie. Er konnte fast nicht mehr. Unter großen Qualen schrie er in Liebe zu seinem Volk Israel: »Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!« Und als er das gesagt hatte, starb er.

Nach dem Vorbild seines Meisters Jesus betete er, und so starb er auch. Mit seinem Leben hatte er Jesus gepriesen. Nun tat er es auch mit seinem Sterben. Stephanus war der erste

Märtyrer, der erste Blutzeuge für Jesus Christus. Bis heute sind ihm darin viele, viele Christen auf der ganzen Welt gefolgt.

Danach holten die Mörder ihre Mäntel wieder, die sie abgelegt hatten, damit sie besser Steine werfen konnten. Ein junger Mann hatte sie bewacht, Saulus, den man später Paulus nannte. Er hatte bei der Steinigung des Stephanus zugeschaut, und er hatte dem Mord zugestimmt und ihn für gut befunden. »Jetzt kann er nicht mehr den falschen Glauben an diesen Jesus verbreiten«, dachte er. – Bald darauf zogen Männer aus der Gemeinde den zerschmetterten Leichnam des Stephanus unter den Steinen hervor und begruben ihn. Man hörte sie laut klagen und weinen, so lieb hatten sie den Stephanus gehabt.

Lernspruch: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn (Röm 14, 8).

Karl Ebinger

7. Verfolgung und Erweckung in Samaria

(Apg 8, 1–25)

Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche

Christenverfolgung

Stephanus war der erste Märtyrer, der erste Blutzeuge, der den Gehorsam gegen den Herrn Jesus mit seinem Tode bezeugte. Er war unter den Steinen seiner Feinde gestorben. Gleich nachdem man ihn ermordet hatte, brach für die Christengemeinde in Jerusalem eine schlimme Verfolgungszeit an.

Einer der schlimmsten und wütendsten Verfolger war Saulus aus Tarsus, der später Paulus hieß. Er war zum Studium, zum Lernen, in Jerusalem. Bei der Steinigung des Stephanus hatte er die Mäntel der Mörder bewacht. Der Tod des Stephanus war ihm damals sehr recht gewesen. Er sagte: »So wie dem Stephanus müßte es allen Verrätern des guten alten Glaubens gehen!« Jetzt ließ er sich polizeiliche Erlaubnis geben und machte regelrecht Jagd auf die Christen. Er ging mit den Knechten des Hohenpriesters in die Christenhäuser und verhörte die Menschen. Wer sich zum Herrn Jesus bekannte, wurde verhaftet und ins Gefängnis geworfen. Es gab eine furchtbare Not. Viele Christen flohen zu Verwandten oder zu Mitchristen auf dem Land. Überall in Judäa und Samaria konnte man die geflohenen Christen treffen. Doch es war erstaunlich: Wo die verfolgten Christen auch hinkamen, überall erzählten sie von Jesus, von seinem Evangelium. Das Reich Gottes breitete sich aus – durch eine Christenverfolgung.

Erweckung in einer Stadt Samarias

Philippus, einer der sieben Armenpfleger, mußte auch aus Jerusalem fliehen. Dabei kam er in eine Stadt in Samaria. Samaria war das Land, das von den echten Juden tief verachtet wurde. Hier predigte Philippus den Samaritern das Heil im Namen Jesu. Doch hier widersprach ihm keiner, hier war keiner gleichgültig. Es war, als hätten sie alle auf diese frohe Botschaft gewartet, die sie mit offenen Herzen aufnahmen.

Und Gott bekannte sich zu der Arbeit des Philippus. Er schenkte ihm die Kraft, Wunder zu tun und Kranke zu heilen. Blinde und Lahme, Aussätzige und von bösen Geistern Besessene wurden gesund. Das gab eine große Freude in der Stadt. So entstand eine neue Gemeinde von Jüngern des Herrn Jesus, eine Familie von Menschen, die den Heiland kannten und liebten.

Getauft, aber noch nicht geheiligt

Nun lebte seit längerer Zeit in dieser Stadt ein besonderer Mann namens Simon. Er hatte Kräfte, die nicht von Gott kamen, sondern vom Bösen. Er konnte zaubern, Dinge tun, über die die Leute in der Stadt staunten. Von sich sagte er: »Ich bin etwas Besonderes, etwas Großes.« Und die Menschen, klein und groß, waren durch seine Zaubereien so gefesselt, daß sie ihm immer wieder zugejubelt und gerufen hatten: »Der ist die Kraft Gottes, die große Gotteskraft!«

Und jetzt war Philippus gekommen. Und die Bewohner der Stadt glaubten der Predigt des Philippus vom Reich Gottes und von Jesus Christus. Sie ließen sich taufen, Männer und Frauen. Da war es aus mit der Zauberei und den Kunststücken des Simon. Sogar Simon selbst wurde gläubig und ließ sich taufen. Er zeigte sich sogar besonders anhänglich an den Philippus. Sprachlos bestaunte er dessen Taten. Er lauschte seinen Predigten. Wenn er auch nicht allzuviel davon begriff, so keimte doch in seinem Herzen der Glaube, ein ganz kleines und schwaches Pflänzchen – aber es war doch da.

Apostelbesuch

Es war wie ein frohes Erwachen in dieser Stadt. Das wurde bekannt. Auch die Apostel, die durch Gottes Schutz in Jerusalem hatten bleiben können, erfuhren davon. Sie hörten von der großen Freude der neuen Gemeinde in Samaria, die das Wort Gottes angenommen hatte. Sie sagten: »Nach denen müssen wir sehen. Petrus und Johannes, ihr beide geht nach Samaria und seht nach, wie es den neuen Brüdern und Schwestern geht.«

Wie freuten sich die beiden Apostel, als sie die Gnade sahen, die Gott diesen Samaritern geschenkt hatte! Sie beteten mit der Gemeinde, daß auch diese den Heiligen Geist empfangen sollte wie sie selbst damals am Pfingstfest in Jerusalem. Und als die beiden Apostel dann den Getauften unter Gebet die Hände auflegten, kam der Heilige Geist auch auf die junge, neue Gemeinde.

Fluch des Geldes

Simon stand mit großen Augen dabei, als Gott durch Petrus und Johannes den Heiligen Geist schenkte. Doch sein Herz war noch sehr in seiner alten, gottlosen Art gefangen. Er dachte: »Das ist aber fabelhaft – einfach die Hände auflegen, und schon kommt der Heilige Geist auf die Menschen. Da haben Petrus und Johannes sicher einen Zaubergriff und einen Zaubervers. Das möchte ich auch können.«

Er ging zu den Aposteln hin und sagte zu ihnen: »Ich möchte auch gerne die Kraft haben, den Heiligen Geist auszugeben, wie ihr. Gebt mir diese Kraft. Hier habt ihr Geld, soviel ihr wollt.«

Aber da kam er schlecht an. Er zuckte ganz zusammen, als er Petrus sagen hörte: »Daß du verdammt werdest mitsamt deinem Geld, weil du meinst, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt! Dir gilt das Wort Gottes nicht. Dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott. Tu Buße für deine Bosheit und bitte Gott, daß er dir deinen bösen Plan vergibt. Ich sehe, daß du noch ein bitterböses Herz hast.«

Voller Angst sagte da Simon zu den Aposteln: »O bittet Gott für mich, daß keine der Strafen auf mich kommt, von denen ihr gesagt habt.«

Petrus und Johannes erzählten der jungen Gemeinde in Samaria noch viel von Jesus und seinem Wort. Dann mußten sie wieder nach Jerusalem zurückreisen. Unterwegs aber konnten sie in vielen Dörfern den Samaritern das Evangelium predigen, die frohe Botschaft Jesu von der Liebe Gottes zu den Verlorenen.

Lernspruch: Jesus sagt: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon (Mt 6, 24).

Karl Ebinger

8. Der Schatzkämmerer aus Afrika (Apg 8, 26–40)

Wie man durch die Bibel fröhlich wird

Wir hören jetzt wieder miteinander eine biblische Geschichte. Es fällt manchen schwer, bei jeder Bibelgeschichte vom Anfang bis zum Ende gut zuzuhören. Es ist ja auch nicht leicht, all das zu verstehen. Darum hat schon mancher, der mit Eifer begonnen hat, biblische Geschichten zu erzählen, es bald wieder aufgegeben. Noch häufiger geschieht es, daß junge Menschen, die sich vorgenommen haben, regelmäßig in der Bibel zu lesen, das nach einigen Monaten wieder aufgeben. Warum? Da war so viel, das sie nicht verstanden haben. Daraufhin haben sie ihre Bibel für immer zugeklappt und sie verstauben lassen. Wie dumm! So dumm, wie wenn ein Goldgräber, der direkt über einer Goldader gräbt, aufgibt, weil er auf ein paar Steinbrocken gestoßen ist.

Wie man durch die Bibel fröhlich wird

Wir meinen, wenn man so reich ist, daß man sich alles kaufen kann, dann müßte man glücklich und fröhlich sein. Oder wenn man so klug und erfolgreich ist, daß man ein großer Mann in einer hohen Stellung geworden ist, etwa bei der Regierung oder an einem Königshof, dann könne man froh und zufrieden sein. Aber nun stelle ich euch einen solchen Mann vor; und ihr werdet mit Verwundern als erstes entdecken:

Ein großer und reicher Mann ist arm an Freude

In einem Land in Afrika regierte damals eine Frau als Königin. Sie hieß Kandake. Noch heute kann man den

großen künstlichen Hügel besichtigen, in dem sie begraben liegt. Sie herrschte über das Land, das wir heute Äthiopien nennen. Das hieß man früher das Mohrenland, weil die Leute dort eine ganz schwarze Haut haben. Solch ein schwarzer Mohr ist der Königin aufgefallen, weil er so klug war. Er konnte sehr gut rechnen, schreiben und lesen – und das nicht nur in seiner Heimatsprache, sondern auch in der griechischen Sprache, die damals Weltsprache war wie heutzutage die englische. Diesen Mann machte die Königin Kandake zum Verwalter über ihre ganzen Schätze, über all ihr Gold und Geld. So war er Schatzkämmerer, Finanzminister, also ein großer und reicher Mann in hoher Stellung, und doch war er kein glücklicher, zufriedener Mensch, denn er war arm an Freude.

Freilich konnte er sich manche Freude machen. Mal kaufte er sich vielleicht ein schneeweißes Reitpferd, mal einen mit Silber- und Goldblech verzierten Reisewagen. Aber die ganz tiefe und bleibende Freude kam durch all das nicht in sein Herz. Sein Herz war und blieb vielmehr erfüllt von der bangen Sorge, ob Gott ihn lieb habe oder ob Gott ihm böse sei. Der Mann wußte nämlich wohl, daß es in seinem Innern ziemlich dunkel war. Dort herrschten finstere Gedanken und böse Gelüste – da mußte Gott doch auf den Menschen zornig sein. »Wie bekomme ich Sünder einen gnädigen Gott?« mag er deshalb traurig gefragt haben. »Was muß ich tun, damit Gott mich liebhat und damit ich fröhlich und selig werde?« Und was tat er? Wir wissen nicht, ob er selbst auf die Idee kam oder ob ein frommer Freund ihm den Rat gab, aber wir wissen, daß dieser Schatzkämmerer aus Afrika sich auf die Reise machte nach Jerusalem, um dort am Tempelgottesdienst teilzunehmen.

Auf der Suche nach der Freude

Bei uns ist manchen der Weg zum Gottesdienst zu weit und zu mühsam, auch wenn sie zur Kirche nur 200 Schritte zu gehen haben. Dem Mann in Afrika waren 2000 km nicht zu weit. Eine wochenlange Reise auf mal holprigen, mal sumpfi-

gen, mal sandigen Wegen war ihm nicht zu beschwerlich, um an dem Opfergottesdienst teilnehmen zu können, den man damals nur in Jerusalem feiern konnte. Das ließ er sich Mühe und Schweiß und Geld kosten. Allen Bedenken und Einwendungen seiner Freunde und seiner Königin zum Trotz ließ er die Pferde vor seinen Reisewagen spannen. Auf der Suche nach Freude war er beharrlich. Und Beharrlichkeit führte ihn zu seinem Reiseziel: nach Jerusalem.

Spätestens dort erfuhr er, daß man zum Tempelgottesdienst ein Lamm mitbringen mußte. Das sollte vor Gott die Strafe erleiden, die eigentlich der Mensch für seine Bosheit verdient hat: die Todesstrafe. Dieser stellvertretende Sühnetod des Lammes sollte dafür sorgen, daß Gott diesem Menschen die Strafe erläßt, daß Gott den Menschen wieder liebhat. So konnte der Mann hoffen, daß durch diesen Opfergottesdienst die Angst aus dem Herzen auszieht und tiefe Freude einzieht.

Aber nach allem, was wir aus jener Zeit wissen, durfte der hohe Gast aus Afrika gar nicht an solch einem Tempelgottesdienst teilnehmen. Da stand nämlich in Stein gehauen: »Gottesdienst nur für Gottes Volk – nur für Juden! Für Menschen aus anderen Völkern Zutritt bei Todesstrafe verboten!« Ach, wie sollte er denn dann mit dem zornigen Gott ins reine kommen, wenn er ihm kein Sühneopfer darbringen konnte? Er mußte sich fragen: »Was kann ich denn tun, damit Gott mich Sünder liebhat und damit ich fröhlich und selig werde?« Wenn man in solchen Fragen Klarheit sucht, muß man die Antwort bei Gott selber, in Gottes Wort, suchen. So trat der Mann das einzig Richtige, als er nach der bitteren Enttäuschung am Tempeltor seine Suche nicht aufgab, sondern begann, in der Bibel zu suchen.

Auf der richtigen Spur – durch Bibellese

Es war damals selbst für solch einen reichen Mann nicht einfach, eine Bibel zu bekommen. Die ganze Bibel gab es damals noch nicht. Und ein handgeschriebenes Bibelteil auf einer Papyrusrolle kostete so viel, daß man hätte ein Pferd

dafür kaufen können. So viel aber war dem Mann ein kleines Stück der Bibel wert. Er kaufte das Buch des Propheten Jesaja, wohl in der damals weit verbreiteten Übersetzung aus dem Hebräischen in die griechische Sprache. Er kaufte dieses Buch aber nicht nur als Reiseandenken. Er hat sein Bibelbuch auch fleißig gelesen. Schon auf der holprigen Heimfahrt hat er mit der Bibellese begonnen. Er kam dabei an jenes 53. Kapitel im Jesajabuch, das andeutet, was von jemand anderem bereits getan worden ist, damit alle Menschen aus allen Völkern mit Gott gut Freund werden und dadurch fröhlich werden können. Man hätte ihm wie bei einem Suchspiel zurufen können: »Heiß! Heiß! Du bist ganz nahe dran!« Ja, die Bibellese hatte ihn auf die richtige Spur gebracht, als er auf seinem Reisewagen laut las: »Er ist wie ein Schaf zur Schlachtung geführt; und wie ein Lamm still sich die Wolle abscheren läßt, so hat er nicht aufgetan seinen Mund. In seiner Erniedrigung wurde ihm ein gerechtes Urteil versagt. Wer wird künftig von seinem Geschlecht noch reden? Denn sein Leben ist von der Erde weggenommen.« Der Bibelleser schüttelte den Kopf über dieser schwierigen Bibellese. Da hörte er neben sich eine freundliche Stimme fragen: »Verstehst du auch, was du liesest?« Nanu, was war denn das für ein Wegelagerer? Kein Räuber, sondern ein Bibellehrer! Der Apostel Philippus. Er war soeben ein Stück neben dem Reisewagen hergelaufen und hatte die Bibellesung mitgehört. Aber wie war denn Philippus auf diese Idee gekommen?

Das war gar nicht seine Idee. Das hatte Gott auf wunderbare Weise »eingefädelt«. Philippus hatte mitten in einer großen Gemeindefarbeit gestanden in der Hauptstadt von Samaria. Aber für Gott ist ein einzelner Mensch genauso wichtig wie eine große Gemeinde. Deshalb sandte Gott einen Engel zu Philippus mit dem Befehl: »Stehe auf und gehe nach Süden auf die Straße, die von Jerusalem hinabführt nach Gaza, das in der Wüste ist.« Und er stand gleich auf und ging hin auf die einsame Wüstenstraße, rund 100 km von seiner Gemeinde in Samaria entfernt. Wozu das? Das sollte er nun erfahren, nachdem der Geist Gottes ihn zu dem Reisewagen aus Afrika »gelotst« hatte. Der Finanzminister zeigte sich keineswegs beleidigt, als Philippus nachfragte, ob er das, was

er las, auch verstehe. Dieser kluge Mann hielt sich in diesem Fall nicht für selber klug. Es ist doch keine Schande, wenn man nicht alles in der Bibel versteht. »Wie kann ich die Bibel verstehen, wenn mich nicht jemand anleitet!« gestand der gescheite, noble Herr. Und er bat Philippus, daß er aufsteige und sich zu ihm setze. Nun begann in dem Reisewagen ein Bibelunterricht, eine Bibellehre.

Die Bibellehre kann zur ewigen Freude verhelfen

Philippus ließ seinen »Bibelschüler« noch einmal die schwierige Bibelstelle vorlesen. Dann rückte der Schatzkämmerer ungeniert heraus mit seinen Fragen: »Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches? Meint er damit sich selber oder jemand anderes?« Jetzt konnte der Bibellehrer Philippus dem Bibelleser zeigen, daß er mit seiner Bibellese ganz nahe an die Goldader, an den Grund ewiger Freuden gekommen war: an das frohmachende Evangelium von Jesus. »Er ist es doch, der sich wie ein Opferlamm ohne Widerstand zur Kreuzigung führen ließ! Er hat sich selbst als ein unschuldigtes Lamm stellvertretend Gott zum Sühneopfer dargebracht. Und dieses Opfer gilt nun ein für allemal und für alle Menschen.« »Nicht nur für die Juden, sondern für Menschen aus allen Völkern?« wird wohl der Afrikaner freudig überrascht gefragt haben. »Und ein für allemal, so daß man gar nicht mehr Lammopfer im Tempel darbringen muß zur Versöhnung Gottes?« Philippus konnte ihm das versichern. »Dann muß ich gar nichts mehr tun, damit Gott mich liebhat?« – »Du brauchst nur noch dein ganzes Vertrauen auf Jesus zu setzen, das heißt an ihn glauben. Dann wird Jesus dafür sorgen, daß du mit Gott ins reine kommst und daß dein Herz fröhlich wird. Wer das will, der läßt sich taufen auf den Namen des Herrn Jesus.« Das und anderes mehr wird Philippus in der kurzgefaßten Bibellehre dem noblen Bibelschüler erklärt haben. Ach, das war für ihn eine frohmachende Botschaft! Je länger, je mehr wurde es ihm bei diesem Bibelunterricht leicht ums Herz, und seine weißen Augen strahlten fröhlich aus dem schwarzen Gesicht. Als sie an

einem kleinen Teich vorbeifahren, da rief er voll Verlangen: »Schau, da ist Wasser! Was hindert's noch, daß ich mich taufen lasse?« Philippus antwortete: »Wenn du von ganzem Herzen glaubst, dann darf ich es tun.« Da bekannte der Schatzkämmerer, wie groß er von Jesus dachte: »Ich glaube, daß Jesus der Heiland und Gottes Sohn ist.« Der Kutscher mußte den Wagen anhalten. Der Schatzkämmerer und Philippus stiegen miteinander in das Wasser, und er taufte ihn. Als der Mann aus Afrika aus dem Wasser wieder in den Wagen gestiegen war, sah er sich nach Philippus um. Aber der war wie vom Erdboden verschwunden. Gott brauchte ihn jetzt in der benachbarten Stadt Asdod und hatte ihn dahin »entführt«. Der Schatzminister brauchte ihn ja nicht mehr. Seine Bibellehre hatte diesem Mann zu dem verholfen, was er so lange gesucht hatte: zu der unvergänglichen, ewigen Freude. Er zog nun fröhlich seine Straße. Gewiß hat er unterwegs weiter in seiner Bibel gelesen, freilich mit viel besserem Verständnis und mit viel mehr Lust. Er hatte ja erfahren, wie man durch die Bibel fröhlich wird.

Lernspruch: Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost (Jer 15, 16).

Robert Simen

9. Jesus ruft Paulus

(Apg 9, 1–19)

Jesus macht einen Todfeind zu seinem Jünger

**Paulus,
der Pharisäer,
der ein Diener und Bote Jesu Christi wurde**

Habt ihr das schon einmal gehört:
Aus einem Saulus ist ein Paulus geworden?
*Wenn ein Mensch auf dem falschen Weg ist
in seinem Leben
und plötzlich den richtigen Weg findet,
wenn einer böse und hart ist
und plötzlich gut und freundlich wird
in seinem Leben,
dann sagen die Leute:
»Aus dem Saulus ist ein Paulus geworden.
Er ist verwandelt,
er ist ein anderer geworden.
Früher war er nicht so.
Hat der sich aber verändert!
Man erkennt ihn gar nicht wieder!
Aus dem Saulus ist ein Paulus geworden.«
So sagt man.
Bei Paulus aus Tarsus war es auch so.
Er schreibt darüber
in seinen Briefen
an die Leute in Philippi und
an die Leute in Galatien
und in seinen anderen Briefen.
Und Lukas erzählt die Geschichte von Paulus
in seinem zweiten Buch
für seinen Freund Theophilus,
in der Apostelgeschichte.
Hier ist die Geschichte von Paulus aus Tarsus:*

Paulus in Tarsus

Die Eltern des Paulus wohnten in Tarsus,
in der Hauptstadt von Kilikien,
in Kleinasien,
nicht weit vom Mittel-Meer.
Sein Vater war Zeltmacher
und hatte ein Geschäft.
Es ging ihm gut,
und er war römischer Bürger.
Das stand in seinem Ausweis.
Eine hohe Ehre!
Die hatten nicht alle Menschen.
Und es war ein Schutz.
Als Paulus geboren war,
wurde er auch römischer Bürger.
Sein Vater ging zum römischen Meldeamt
und ließ seinen Sohn eintragen
in die Namenliste für römische Bürger.
Er mußte ihn anmelden,
schon in den ersten 30 Tagen
nach der Geburt.
Das war Vorschrift.
Dafür bekam er einen Ausweis,
eine kleine Steintafel zum Zusammenklappen.
Darin stand nun:
»Paulus von Tarsus,
römischer Bürger.«
Aber Paulus hatte noch einen zweiten Namen,
seinen jüdischen Rufnamen.
Auf den war sein Vater sehr stolz
und Paulus auch.
Er hieß Saul.
Saul war der erste König der Juden,
vor dem König David
und vor dem König Salomo.
Und er war aus dem Stamm Benjamin,
aus demselben Stamm,
aus dem der Vater des Paulus auch kam.

Die Benjaminiten waren große Kämpfer
im Krieg,
als erste gingen sie durch das Rote Meer
beim Auszug aus Ägypten.
Darauf war Paulus' Vater sehr stolz.
Darum sagte er immer nur Saul zu seinem Sohn,
wenn er ihn rief
oder mit ihm sprach.
Er war eben Jude
aus Palästina,
ein echter Jude,
von Abraham her.
Vielleicht war Paulus' Vater
schon mit Paulus' Großvater nach Tarsus gekommen.
(Sie sollen aus Gischala stammen
in Galiläa.)
Sie hatten eine Zeltmacherwerkstatt aufgemacht
in Tarsus.
Das Geschäft ging gut,
und Paulus' Vater war römischer Bürger geworden.
Er sprach griechisch
wie alle in Tarsus.
Aber sein Herz hing an Jerusalem
in seiner Heimat Palästina.
Und er behielt seine Muttersprache,
Aramäisch,
und sprach sie zu Hause
und in der Synagoge
von Tarsus,
in der Versammlung der Juden,
am Sabbat.
Er schickte auch seine beiden Silberstücke
für den Tempel
jedes Jahr
nach Jerusalem,
oder er brachte sie selbst mit
zum Passahfest,
wenn er seine Stadt besuchte.
Sauls Vater war Pharisäer.

Er nahm es genau
mit Gott, er nahm es ernst
mit den Geboten Gottes,
und er nahm es genau
mit dem Leben.

Er ging in die Synagoge
und freute sich bei dem Gebet:

»Höre,
Israel,
der Herr unser Gott,
der Herr ist einer,
und du sollst den Herrn lieben
von ganzem Herzen,
von ganzer Seele
und von allen deinen Kräften.«

Und er ließ seinen Saul beschneiden
am 8. Tag,

wie es das Gebot Gottes vorschreibt:

»Am 8. Tag soll ein Junge beschnitten werden.

Das ist mein Bund mit euch,
spricht der Herr.«

Das bedeutet:

Nun gehört der Junge ganz zu Gottes Volk,
zum Volk der Juden,

mit dem Gott den Bund schließt,
ein Sohn Abrahams,

Isaaks, Jakobs

und Benjamins,

ein Benjaminit

wie der König Saul.

An diesem Tag bekam der Junge seinen Namen:
Saul.

So hatte Paulus zwei Namen:

Einen jüdischen: Saul –

wie der erste König –

und einen römischen: Paulus,

das heißt: »Der Kleine«.

Paulus lernt das Gesetz Gottes

Paulus' Vater hatte seinen Sohn immer um sich,
seinen geliebten Saul,
damit er ihn unterrichten konnte.

Denn im Gesetz Gottes steht:

»Höre,

Israel,

diese Worte,

die ich dir befehle,

sie sollen immer in deinen Gedanken sein.

Und du sollst sie deinen Söhnen einprägen

und davon reden,

wenn du in deinem Hause sitzt

und wenn du auf der Straße gehst

und wenn du zu Bett gehst

und wenn du aufstehst,

immer!«

Und so lernte Saul immerzu

etwas auswendig,

jeden Tag einen Satz.

Saul war klug

und lernte gern

und lernte schnell.

Und er liebte die Gebote Gottes

wie sein Vater,

und er nahm es genau

wie sein Vater.

Er wollte auch Pharisäer werden,

vielleicht sogar Lehrer,

Rabbi.

So lernte er

Tag für Tag

bei seinem Vater.

Als Saul sechs Jahre alt war,

kam er in die Schule,

in das »Haus des Buches«

in der Synagoge von Tarsus.

Beim Rabbi lernte er

schreiben und lesen
und das Gesetz Gottes,
alle Gebote und Vorschriften.
Und er liebte das Gesetz
über alles.
Er lernte:
»O Herr,
gelobt seist du!
Ich suche dich
mit meinem ganzen Herzen.
Lehre mich deine Gebote.
Mit meinem Mund sage ich sie auf.
Ich lege dein Wort
hinein in mein Herz.
Wie habe ich dein Gesetz so lieb!
Den ganzen Tag denke ich daran.
Siebenmal lobe ich dich
am Tag,
und ich denke an deinen Namen
des Nachts.
Um Mitternacht stehe ich auf
und lobe dich.
Dein Wort ist eine Lampe
für meinen Fuß
und ein Licht
auf meinem Weg.
Ich will laufen,
ich laufe den Weg deiner Gebote.
Herr,
zeige mir den Weg deiner Vorschriften,
und ich will auf dem Weg bleiben
bis ans Ende meines Lebens.«
So lernte Saul
mit Eifer
für Gott.
Er sprach aramäisch
mit seinem Vater
und griechisch mit den Leuten.
Und er lernte den Beruf seines Vaters:

Zeltmacher und Teppichweber.
Denn ein Rabbi braucht auch ein Handwerk.

Paulus in Jerusalem

Als Paulus älter war,
kam er nach Jerusalem,
vielleicht mit fünfzehn Jahren.
In Jerusalem war auch seine Schwester
mit ihrer Familie.

Vielleicht wohnte er bei ihr.
Er ging in das Lehrhaus des Gamaliel,
des ganz berühmten Lehrers
in Jerusalem.

Er war Pharisäer und Rabbi
und von allen Menschen hochgeehrt.
Er kannte die ganze Bibel auswendig.

Bei ihm saß Paulus

jeden Tag

im Kreis

mit anderen Schülern

und lernte,

was der Meister sprach.

Er hörte und fragte,

er hörte und antwortete

Tag für Tag,

viele Jahre,

seine ganze Jugend hindurch.

Er lebte und lernte

mit großem Eifer

für Gott.

Später sagte Paulus:

»Ich war ein Eiferer

für Gott

in Jerusalem.«

Wie der Prophet Elia auch sagt:

»Ich habe geeifert

für den Herrn

mit großem Eifer.«

Und König David:

»Der Eifer für dein Haus,

o Herr,

er frißt mich auf.«

Und den Galatern schreibt Paulus

später

in seinem Brief:

»Ich eiferte für Gott

mit großem Eifer

und für das Gesetz Gottes,

ich ging weiter

als meine Altersgenossen,

die mit mir studierten.«

So wurde Paulus selbst ein Schriftgelehrter

und Pharisäer,

ein Lehrer des Gesetzes,

ein Rabbi.

Und der Hohe Rat

in Jerusalem wußte,

daß Paulus tüchtig war.

Paulus und die Christen

Ob Paulus Jesus gesehen hat,

als er in Jerusalem war,

beim Einzug in Jerusalem

oder beim Passahfest

im Tempel

oder bei der Kreuzigung?

Wir wissen es nicht.

Paulus berichtet nie davon

in seinen Briefen.

Und Lukas erzählt nichts davon

in seiner Apostelgeschichte.

Paulus hat Jesus wohl nicht gesehen

und die Jünger auch nicht,

Petrus und Johannes

und die anderen.

Wenn er Jesus getroffen hätte,
beim Hohen Rat
oder bei Pilatus,
dann hätte er mitgeschrien:
»Kreuzige ihn!« –
wie die Pharisäer und Schriftgelehrten.
Aber er hat ihn nicht gesehen.
Paulus hörte von Jesus erst
nach Pfingsten,
als Jesus auferstanden war
und bei seinen Jüngern gewesen war
und zurückgekehrt war
zu seinem Vater im Himmel.
Da,
nach Pfingsten,
da interessierte sich Paulus
für Jesus.
Das heißt,
er interessierte sich für die Jünger,
Petrus und Johannes,
Jakobus und Stephanus,
mit ihren Ansprachen
in Jerusalem,
auf der Straße
und im Tempel,
vor den Menschen
und vor dem Hohen Rat.
Was sagten sie?
Gott hat Jesus auferweckt?
Jesus,
der am Kreuz gestorben ist,
in der Mitte von zwei Verbrechern?
Das ist ja unmöglich!
Das ist unerhört!
Wie heißt es doch im Gesetz Gottes:
»Wer am Kreuz hängt,
ist verflucht
von Gott
auf ewig.«

Das nimmt Gott nicht zurück,
niemals.
Den läßt Gott nicht auferstehen
zum Leben.
Wer das behauptet,
der lügt
gegen Gott.
Petrus und Jakobus
und die anderen alle
in Jerusalem,
der ganze »neue Weg« mit Jesus,
sie lügen,
sie beleidigen Gott den Herrn,
sie lästern den Höchsten.
Der Herr spricht
im Gesetz
durch Mose:
»Wer den Namen des Herrn lästert,
der soll getötet werden.
Die ganze Gemeinde soll ihn töten
mit Steinen.«
Da ging Paulus hin
und hörte zu,
was die Jünger sagten,
die Boten des Jesus,
die Apostel,
wie sie heißen.
Einmal war er dabei,
in Jerusalem,
im Hohen Rat.
Da stand Stephanus vor Gericht.
Und Stephanus hielt eine große Rede
vor dem Hohen Rat
und allen Zuhörern
und sprach am Ende:
»Siehe,
ich sehe den Himmel offen,
und Jesus sitzt
bei Gott auf der rechten Seite.«

Da schrien sie
mit lauter Stimme,
hielten ihre Ohren zu
und stürmten alle auf ihn los,
jagten ihn hinaus
aus der Stadt
und warfen mit Steinen
auf ihn.
Und die Zeugen legten ihre Kleider ab
auf die Erde,
wo Paulus stand.
Und sie steinigten Stephanus
zu Tode.
Und Paulus freute sich
im Eifer
für Gott,
daß sie ihn töteten.
Und Paulus machte weiter.
Er ging in die Häuser,
wo Christen wohnten,
schleppte die Männer heraus
und die Frauen
und ließ sie abführen
ins Gefängnis.
Das war eine böse Zeit
für die Christen
in Jerusalem,
Verfolgung und Tod.
Viele hielten es nicht mehr aus
und zogen weg
aufs Land,
nach Judäa und Samarien,
in die Dörfer,
ja sogar nach Damaskus und Antiochien
und anderswohin.
»Sie zerstreuten sich«,
heißt es bei Lukas.
Nur die Apostel blieben in Jerusalem
bei der Gemeinde.

Aber
die sich zerstreuten,
die zogen umher
und erzählten von Jesus,
wohin sie auch kamen.

Paulus und Jesus

Das machte Paulus wild.
Lukas schreibt:
»Er schnaubte Mord
und bedrohte die Jünger des Herrn.«
Nun zogen die Christen auch noch weg
und brachten die böse Nachricht,
daß Jesus lebt,
in die anderen Städte,
sogar nach Damaskus.
Das durfte nicht so weitergehen!
Da ging Paulus
zum Hohenpriester
und ließ sich einen Brief geben,
einen Ausweis,
für die Synagoge
in Damaskus.
Er wollte die Christen suchen,
gefangennehmen und fesseln
und nach Jerusalem bringen,
Männer und Frauen,
alle,
damit diese Gotteslästerung aufhörte:
Einer, der am Kreuz stirbt
zwischen zwei Verbrechern,
auf dem der Fluch liegt,
der Fluch Gottes,
der soll leben,
der soll bei Gott sein
als Gottes Sohn?
Niemals!

So etwas tut Gott nicht.
Gott nimmt seinen Fluch nicht zurück.
So eiferte Paulus
für Gott.
Und er zog weg
von Jerusalem nach Damaskus.
Und Diener und Helfer zogen mit ihm.
Und es geschah,
als er hinzog,
nach ein paar Tagen,
sie waren schon dicht bei Damaskus,
es war Mittag,
die Sonne schien,
siehe,
da kam ein Licht auf ihn zu
vom Himmel her,
anders als das Licht des Tages.
Gottes Licht strahlte ihn an,
und er sah nichts mehr,
er fiel hin,
zu Boden.
Und er hörte ein Rufen,
eine Stimme,
die rief ihn
bei seinem Namen:
»Saul!
Saul!
Warum bist du hinter mir her?
Warum verfolgst du mich?«
Da sagte Paulus:
»Wer bist du,
Herr?«
Und er:
»Ich bin Jesus von Nazareth,
Jesus, den du verfolgst.«
Paulus:
»Herr,
was soll ich tun?«
Jesus:

»Steh auf,
geh in die Stadt.
Da sagen sie dir,
was du tun sollst.«
Da lag Paulus
am Boden
mit offenen Augen
und er rührte sich nicht.
Und die Männer,
die mit ihm zogen,
standen da
und sagten kein Wort.
Sie hörten das Rufen,
die Stimme,
aber sie sahen niemand,
sie sahen Jesus nicht.
Da stand Paulus auf
von der Erde.
Seine Augen waren offen,
aber er sah nichts
wegen der Herrlichkeit des Lichtes Gottes.
Da faßten sie seinen Arm
und führten ihn
auf dem Weg
und brachten ihn hinein
nach Damaskus.
Paulus konnte drei Tage nicht sehen
und aß auch nichts
und trank nichts.
Er hat Jesus gesehen
im herrlichen Lichterglanz Gottes.
Gott hat es doch getan,
er hat Jesus auferweckt,
Jesus, der am Kreuz gestorben ist
zwischen zwei Verbrechern,
der lebt,
der sitzt neben Gott dem Herrn
im Licht.
Wer ist Gott?

Wer ist Jesus? –
Nun war in Damaskus ein Jünger.
Der hieß Ananias.
Zu dem sprach Jesus
in einer Erscheinung:
»Ananias!«
Er antwortete:
»Hier bin ich,
Herr!«
Spricht Jesus
zu ihm:
»Steh auf
und geh zu Judas
in sein Haus
auf der Geraden Straße in Damaskus
und frage nach einem Mann aus Tarsus.
Der heißt Paulus.
Paß auf:
Er betet gerade.
Er sieht einen Mann
in einer Erscheinung,
der heißt Ananias.
Der kommt herein
zu ihm,
geht auf ihn zu
und legt ihm die Hände
auf seinen Kopf,
damit er wieder sehen kann.«
Da sagt Ananias:
»Herr,
ich habe viel gehört
von diesem Mann,
wieviel Schlimmes er tut
gegen deine treuen Jünger
in Jerusalem.
Und hier hat er Briefe
von den Hohenpriestern,
daß er alle festnehmen kann,
die deinen Namen anrufen.«

Spricht der Herr
zu ihm:
»Geh hin,
Ananias,
ich habe ihn ausgesucht,
auserwählt für mich.
Er soll meinen Namen weitertragen
zu den fremden Völkern,
zu den Heiden,
und vor Könige
und zu den Söhnen Israels,
dem Volk Gottes.
Ich will ihm zeigen,
wieviel er leiden muß
für meinen Namen.«
Da stand Ananias auf
und kam in das Haus des Judas
in der Geraden Straße
und traf Paulus,
wie Jesus gesagt hatte.
Und er legte ihm die Hände auf
und sprach:
»Saul,
mein Bruder,
Jesus schickt mich,
der Herr,
den du gesehen hast
auf dem Weg,
als du herkamst.
Gott, der Vater, hat dich erwählt
von Kind auf;
du sollst erkennen,
was er getan hat
mit Jesus.
Du sollst Jesus sehen,
den Gott erweckt hat
zum Leben.
Und du sollst sein Zeuge sein
vor allen Menschen.

Und du sollst wieder sehen,
und der Heilige Geist soll dich erfüllen.«
Da fiel es ab
von den Augen des Paulus
wie Schuppen,
und es wurde hell,
und er konnte wieder sehen.
Und er stand auf
und aß wieder
und kam wieder zu Kräften.
Und er ließ sich taufen
auf den Namen des Herrn,
auf Jesus Christus.
Nun war er ein Jünger Jesu geworden,
ein Bote,
ein Apostel.
Später schrieb er immer
in seinen Briefen:
»Paulus,
Diener Jesu Christi,
berufen zum Apostel,
zum Send-Boten Gottes,
weil Gott es wollte.«
So wurde aus einem Saulus
ein Paulus,
auch bei Paulus.
Aus einem Eiferer
für Gott, den Vater,
und für sein Gesetz
wurde ein Bote Jesu,
des Sohnes,
Apostel des Herrn,
der seinen Namen weiterträgt
zu allen Menschen.

Lernspruch: Es ist schwer für dich, gegen den Stachel auszuschlagen (Apg 26, 14).

Klaus Knoke

10. Erstes Wirken des Saulus

(Apg 9, 20–31)

Kennzeichen eines Menschen, der Jesus ganz gehört

Jesus wird Mittelpunkt

»Wir müssen uns wohl täuschen! Das kann doch nicht wahr sein! Ist das nicht der Verfolger der Jesusleute?« So und ähnlich entsetzten sich alle, die ihm in den Schulen und Gemeindehäusern zuhörten. Sie kannten ihn nicht mehr wieder, den Saulus. Hatte er nicht die Christen im ganzen Lande verfolgt? Das war doch seine größte Freude: die Christen zu verhaften und abzuführen. Ganz erschrocken und ungläubig lauschten die Menschen. Jetzt hatte Saulus nur noch ein Gesprächsthema: Er sprach von Jesus, dem Messias. Auf ihn wartete das Volk Israel schon viele hundert Jahre. Leidenschaftlich sagte er den Juden und Pharisäern in den Synagogen: »Der Messias ist schon da! Wir brauchen nicht mehr auf ihn zu warten. Er ist der Heiland und Retter der Welt: Jesus Christus. Er ist mir persönlich begegnet. Und nun vertraue ich dem Sohne Gottes. Ich bitte euch: Tut es auch!« Sein ganzes Reden stellte den Sohn Gottes in die Mitte. Jesus Christus war jetzt sein neuer Chef.

Weitersagen gibt Kraft

Saulus war wirklich nicht mehr derselbe. Gott hatte ihn durch seinen Geist verändert. Jetzt sagte er mutig von Jesus Christus, daß dieser wirklich der Sohn Gottes ist. Seine Zuhörer merkten die Veränderung im Leben des Saulus. Nun hätte er gern gehabt, daß auch seine Mitmenschen diesem Jesus vertrauten.

Bis heute möchten alle Zeugen Jesu dasselbe, ob Jung-scharhelfer oder Kinderkirchleiter, ob Vater, Mutter, Sohn

oder Tochter. Gehört ihr Leben Jesus Christus, so ist es ihr Wunsch, daß andere Menschen auf ihn aufmerksam werden. Jedes Weitersagen von Jesus hat zwei ganz verschiedene Auswirkungen. Saulus in unserer Geschichte hat sie ganz deutlich erfahren. Zuerst erhielt er viel Kraft. Mag sein, daß er am Anfang seines Zeugnisses noch weiche Knie hatte. Doch er wurde immer unerschrockener und spürte: Gott ist auf meiner Seite. Wer Kraft hat, der fühlt sich stark. Der hat auch keine Angst. Wer von Jesus weitersagt, lernt auch bald die zweite Auswirkung kennen.

Freunde werden Feinde

Mit dem alten Saulus waren die meisten Leute einverstanden. Er sperrte die Jesus-Nachfolger ins Gefängnis. Aber der neue Paulus, nein, der hatte nur noch Jesus im Kopf. »Der redet zuviel von dem Sohn Gottes und von Umkehr. Das können wir nicht mehr verstehen.« So und ähnlich dachten sicher viele Menschen. Und genauso war es auch. Paulus trieb die Juden ganz schön in die Enge. Er sagte ihnen die Wahrheit über ihr Leben. »Wenn ihr schon so fromme Leute sein wollt, warum verachtet und haßt ihr die Christen? Wißt ihr nicht, daß Haß Sünde ist? Und wenn ihr schon die Schriften des Alten Testaments so gut kennt, warum erhebt ihr euch in Stolz über jene, die an Jesus Christus glauben? Wißt ihr nicht, daß Stolz Sünde ist?« Als Paulus dann auch noch davon sprach, daß Jesus für die Sünde und Schuld der Menschen gestorben und auferstanden ist, da wollten sie nicht mehr hinhören. Das warf ja alles über den Haufen, was sie bisher gelernt und geglaubt hatten. So wandten sie sich ab von ihrem ehemaligen »Freund«. Noch mehr, sie verachteten ihn und seine neue Christusbotschaft, die ihnen Vergebung ihrer Schuld anbot. Sie gingen sogar noch weiter und überlegten, wie sie Paulus für immer mundtot machen könnten. Sie planten Mord.

Merken wir etwas? Bis heute hat sich an diesen zwei verschiedenen Auswirkungen nicht viel geändert. Alle Boten Gottes bekommen Kraft und Zuversicht, wenn sie ehrlich von

ihrem Herrn erzählen. Doch leider wollen die meisten Menschen wenig von dieser guten Nachricht wissen. Vielleicht planen sie keinen Mord. Aber sie lachen und spotten über Jesus. Sie wollen auch mit den Jesusleuten nichts mehr zu tun haben.

Das Hören auf den Rat der Freunde bringt Rettung

In Damaskus gab es schon Jünger Jesu. Es waren nicht die zwölf, die mit dem Herrn zusammen waren. Man nennt so alle Menschen, die Jesus im Glauben ernsthaft nachfolgen. Sie gehören zu einer Gemeinde. Dort trafen sie sich, um miteinander zu singen und zu beten. Dadurch bekamen sie immer wieder neue Freude und Mut für ihr Christsein. Paulus war nun auch ein Jünger Jesu. In der Gemeinde in Damaskus erfuhr er von dem geplanten Mordanschlag auf ihn. Alles kam ihm zu Ohren. Wie die Juden ihn umbringen wollten, wie sie auf ihn lauerten. Tag und Nacht besetzten sie Stadttore, um ihn zu erwischen. Was sollte er machen? Sicher überlegte er seine gefährliche Lage mit der Gemeinde. Er vertraute sich seinen Freunden an und war froh, daß sie einen Rat wußten. Selbst kannte er sich nicht in den verwirrenden Gängen und Mauern der Stadt aus. Seine Freunde aber um so besser. Sie warteten mit Paulus, bis es ganz dunkel geworden war. Dann schlichen sie zur Stadtmauer. Sie setzten Paulus in einen Korb und ließen den Boten Gottes die Mauer hinunter – wie in einem Fahrstuhl. Paulus war gerettet. – Paul Gerhardt hat recht, wenn er singt: »Er weiß viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod.«

Liebe zu Jesus sucht Gemeinschaft

In der darauffolgenden Zeit besuchte Paulus Dörfer und Städte und lernte viele Menschen kennen. Er brachte ihnen die frohe Nachricht, daß Jesus wirklich der erwartete Messias, der Heiland der Welt ist. Endlich kam er auch nach Jerusalem. Von hier aus unternahm er früher seine Streifzüge

gegen die Christen. Es war also verständlich, daß dort alle Christen vor diesem Paulus Angst hatten. Doch die Nachricht von seiner Lebensänderung hatte auch sie in Jerusalem erreicht. Nun besuchte Paulus diese Menschen, die er früher haßte. Jetzt liebte er Jesus. Und darum liebte er auch alle Leute, die Jesus ihren Herrn nannten. Wir können verstehen, daß die Gemeinde in Jerusalem noch etwas mißtrauisch gegenüber Paulus war. Vielleicht witterten einige sogar eine neue Falle. Sie trauten ihm nicht so recht und wollten abwarten. Barnabas aber half Paulus, daß ihn die Gemeinde als ihren Bruder annahm. Denn Jesus sagt: »Wer den Willen meines Vaters tut, der ist mein Bruder« (Mk 3, 35). So ging er regelmäßig in die Gottesdienste und Bibelstunden. Dort erzählte er der Gemeinde auch seine aufregende Geschichte von der Bekehrung. Wie er den Herrn Jesus gesehen hatte und wie Jesus zu ihm sprach. Von da ab hatten sie keine Angst mehr vor ihm.

Ein Christ braucht den Austausch und die Begegnung mit anderen Christen. Nennen wir uns Christen und sind nicht regelmäßig dort, wo Gottes Wort verkündigt wird, gerät unser Glaubensleben in Unordnung. Nur wer treu zu Jesus und seiner Gemeinde steht, ist mutig im Zeugnis für ihn. Paulus ist uns dafür ein Beispiel.

Plötzlich kamen ganz aufgeregt die Freunde des Paulus zu ihm: »Paulus, du mußt schnell deine Sachen packen. Es wird zu heiß für dich hier in Jerusalem!« Er verstand sofort. Man wollte ihn auch hier umbringen. Seine Freunde brachten ihn nach Cäsarea und weiter nach Tarsus. Dort war er in Sicherheit.

Neues Leben verändert die Umwelt

Paulus, der Bote Gottes, hatte durch die Begegnung mit Jesus Christus neues Leben bekommen. Wir nennen es geistliches Leben. Das natürliche Leben erhalten wir durch die natürliche Geburt. Geistliches Leben bekommt ein Mensch von Gott geschenkt, wenn er im Glauben Jesus Christus aufnimmt. Dieses neue Leben hat Paulus radikal

verändert. Deshalb erhielt er auch den Namen Paulus. Jetzt ließ er sich in seinem Reden und Denken von Jesus leiten. Er predigte Frieden und nicht mehr Haß. Nachdem ein Verfolger wie Paulus sich durch Gottes Geist verändern ließ, konnten wieder alle Christen im Lande aufatmen. Im Bibeltext heißt es: »So hatte nun die Gemeinde Frieden im ganzen Land.« Frieden ist das Gegenteil von Haß und Streit. Frieden ist wie eine warme Stube im kalten Winter: Man fühlt sich wohl und geborgen.

So ging es den Gemeinden in Judäa, Galiläa und Samaria. Aus dem Störenfried Saulus war der Friedensstifter geworden. Er gab Anlaß zur Freude. Unbeschwert konnten sie als christliche Gemeinde leben. Wie sah das aus?

1. Es kamen immer mehr Menschen in die Bibelstunden.
2. Die Menschen spürten, daß Gott bei ihnen war und sie beschützte.
3. Ihr Leben wurde geleitet durch den Heiligen Geist.

Gute Gedanken, Hilfsbereitschaft und fröhlicher Gehorsam wurde ihnen geschenkt. Dies alles wirkte Gott durch einen Boten, der sich durch Jesus verändern ließ. Gott will heute dasselbe durch dich und mich tun.

Lernspruch: So du mit deinem Munde bekenntest Jesus, daß er der Herr sei, und glaubst in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet (Röm 10, 9).

Walter Hahn

11. Petrus in Lydda und Joppe

(Apg 9, 32–43)

Unmögliches wird durch Jesus möglich

Jesus, der Arzt, und sein Instrument

Jeder von uns war schon einmal beim Zahnarzt. Da liegt man auf einem stuhlbettähnlichen Möbel und wartet ängstlich, bis der Doktor seine Instrumente in die Hand nimmt. Wir erinnern uns an metallene Stiele mit Spiegelchen daran, an Zangen und Wasserspritzer und andere Dinge. Das wichtigste Instrument des Zahnarztes mögen wir alle nicht. Es ist der Bohrer. Solange der Arzt seine Instrumente nicht in die Hand nimmt, sind sie eigentlich tot und unnütz. Nimmt er aber den Bohrer . . . »Schluß jetzt mit deinem Zahnarzt«, höre ich dich rufen, »sonst bekomme ich noch Zahnschmerzen!« Ich wollte dir nur erklären, was Instrumente, was Werkzeuge sind. Wir wissen, Werkzeuge sind Helfer, um eine Aufgabe auszuführen.

Unsere Geschichte spricht von einem Arzt. Es ist der Heiland Jesus Christus. Er kam auf diese Erde, um allen Menschen zu helfen. Die Zahnschmerzen kann ein Zahnarzt heilen. Jesus will den Schaden heilen, der tiefer sitzt. »Aus dem Herzen kommen die argen Gedanken«; Heimlichkeiten, Neid, Lügen, Mogeln und vieles mehr, was die Bibel Sünde nennt. Und für ein Herz voll Bosheit ist Jesus der richtige Arzt. Er sagt in Matthäus 5, 8: »Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.«

Jesus, als der Sohn Gottes, kann aber auch körperliche Gebrechen heilen. Dazu bedient er sich eines wichtigen Instrumentes. Unsere Geschichte erzählt, wie Jesus das Werkzeug gebraucht, um einen kranken Mann gesund zu machen. Mit dem gleichen Werkzeug macht Jesus sogar eine schon gestorbene Frau wieder lebendig. Ich merke schon, wie neugierig du bist. Du willst gerne wissen, was das für ein

Instrument ist. Die Frage »Was?« ist falsch. Wir müssen fragen: »Wer« ist dieses Werkzeug? Es ist der Jünger Petrus!

»Was, Petrus ist das?« so höre ich dich verwundert fragen. »Der Petrus schlug doch mit seinem Schwert Malchus ein Ohr ab! Der war doch so feige und hat Jesus dreimal verleugnet!« Du hast recht. Dennoch ist Petrus das Werkzeug. Solange er alles selber machen wollte, ging bei ihm und anderen viel kaputt. Aber jetzt nimmt Jesus den Petrus in seine Hand. Und siehe da, Erstaunliches passiert.

Petrus läßt sich führen

Wo der Herr mit seinem Werkzeug arbeitet, geschieht etwas. Petrus ist für Jesus unterwegs. Bei seinen Besuchsreisen zu Fuß kommt er auch nach Lydda in Judäa. Dort trifft er eine Gruppe, die »die Frommen« genannt werden. Die Bibel nennt sie sogar Heilige. Durch den Glauben an Jesus Christus sind ihnen die Sünden vergeben. Ihre Gedanken und Hintergedanken sind gereinigt worden, weil Jesus am Kreuz mit seinem Blut dafür gelitten hat. Jetzt möchten sie nur noch das tun, worüber Gott sich freut. Zu diesen Heiligen kommt Petrus. Nicht zufällig, sondern geführt und geleitet durch den Heiligen Geist.

Petrus geht mit offenen Augen durch Lydda. Hier und da kehrt er ein, und wo er ein gutes Wort sagen kann, tut er es. In einem Hause bleibt er länger. Als Petrus in den kleinen Raum tritt, versucht ein Mann vergeblich, sich aufzurichten. Er schafft es nicht. Sein Gesicht verzerrt sich vor Schmerz. Petrus sieht seine dick geschwollenen Gelenke und weiß sogleich, daß der Mann gichtbrüchig ist. Petrus erfährt, daß er Äneas heißt und daß er schon acht Jahre krank darniederliegt.

Wahrscheinlich wollten die meisten Leute von Äneas nicht viel wissen. Was kann man schon mit einem gelähmten Mann anfangen? Er kann nicht arbeiten, nicht laufen, springen, kann sich kaum bewegen. Vielleicht haben ihn die Menschen im Ort schon vergessen. Aber einer hat ihn nicht vergessen: Jesus! Er vergißt keinen Menschen, und wenn er noch so arm

und schlecht dran ist. Jesus vergißt auch dich nicht. Und wenn du gerade krank, traurig oder einsam bist, wenn du etwa meinst, dich mag doch niemand leiden, dann denke daran: Einer liebt dich ganz gewiß!

Jesus schickt Petrus nach Lydda. Er findet den kranken, gelähmten Äneas in seinem Haus. Und plötzlich weiß Petrus ganz sicher, daß Jesus den Äneas gesund machen will. »Ich bin nur sein Diener, sein Werkzeug. Ich muß das dem kranken Mann sagen.« Und so wendet sich Petrus dem Gelähmten zu und spricht zu ihm: »Äneas, Jesus Christus macht dich gesund; stehe auf und räum dein Bett weg!« Und was geschieht? Nach acht langen Jahren der Krankheit kann Äneas aufstehen und ist gesund.

Ein Wunder folgt dem andern

Die Heilung des Äneas zeigt den Menschen in Lydda, daß Jesus wirklich der rechte Arzt ist. Hat er doch selbst seinen Jüngern gesagt: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden« (Mt 28, 18). So fassen die erstaunten und freudig bewegten Leute einen ganz wichtigen Entschluß: Sie schenken diesem Heiland ihr Vertrauen! Wenn Jesus durch sein Instrument Petrus solche Taten tun kann, dann wollen sie auch diesem Jesus gehören und ihm nachfolgen. So kehren sie sich ab von ihren bösen und sündigen Wegen und nehmen das Geschenk der Vergebung an. Wir haben gesehen, daß durch die Wunderheilung des Äneas ein noch größeres Wunder geschah: Alle Einwohner von Lydda und Saron begannen ein neues Leben mit Jesus.

Eine aussichtslose Lage

Nordwestlich von Lydda liegt direkt am Mittelmeer das kleine Dörfchen Joppe. Auch hier gibt es schon Jesunachfolger. Zwei werden uns mit Namen genannt: einmal die Tabea, die eine geschickte Schneiderin ist. Und Simon, der Gerber, bei dem Petrus längere Zeit wohnt. Tabea ist eine Christin der Tat. Es heißt, daß sie viel Gutes tut. Vielleicht näht sie Kleider, ohne viel daran zu verdienen. Oder sie gibt von

ihrem Lohn weiter an Witwen und arme Leute, die es dringend brauchen. Diese beliebte Tabea wird plötzlich sehr krank. Kein Arzt kann ihr mehr helfen, und sie stirbt. Alle Angehörigen und Freunde sind sehr traurig.

Neuigkeiten haben sich damals schon schnell herumgesprochen. So hören die Christen in Joppe von dem Gichtbrüchigen in Lydda, der durch Petrus gesund geworden ist. Gleich schicken sie zwei Männer zu Petrus mit der dringenden Bitte: »Komm ganz schnell mit uns nach Joppe!« Petrus läßt gleich alles stehen und liegen. Er weiß: Hier will mich Jesus brauchen. Etwa 20 km müssen sie laufen. Dann erreichen sie das Haus, in dem der Leichnam der Tabea liegt. Dort begrüßen ihn weinende Frauen. Sie zeigen ihm all die schönen Wäschestücke und Kleider, die Tabea vor ihrem Sterben geschneidert hat.

Vor der Aufgabe – zuerst zu Jesus

Petrus ist in einer schwierigen Lage. Ihm ist klar, weshalb ihn die Leute nach Joppe gerufen haben. Sie erwarten von ihm ein Wunder, wie es an Aneas möglich war. Darüber muß er zuerst nachdenken. Dazu braucht er Ruhe. Alle weinenden Witwen und Trauernden schickt er aus dem Zimmer. Dann erkennt Petrus: Ich bin total überfordert! Es ist eine hoffnungslose Lage. Dort liegt die tote Frau Tabea. Hier steht ein hilfloses Werkzeug für Gott. Ja richtig, das hatte er fast vergessen: Der Herr hatte ihn doch in seiner Hand. Jesus ist doch der Wundertäter und Arzt. So tut Petrus jetzt das einzig Richtige. Und wir alle dürfen es genauso machen, wenn wir in einer ausweglosen, schwierigen Lage stecken. Bevor Petrus an das Totenbett geht, sucht er im Gebet die Verbindung mit dem lebendigen Gott. Er kniet nieder und hält Jesus die Verheißung vor aus Johannes 14, 12: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue!« Hatte nicht Jesus das Mädchen des Jairus auferweckt? Später hat er auch den Lazarus lebendig gemacht.

Mutig und gewiß steht Petrus auf. Er geht zu der Toten und spricht: »Tabea, stehe auf!« Jesus hat durch seinen Helfer

gehandelt. Darum wurde auch jetzt Unmögliches möglich. Tabea schlägt die Augen auf. Sie sieht Petrus und erhebt sich. Er reicht ihr die Hand und hilft ihr beim Aufstehen. Sogleich ruft er die Angehörigen und Trauergäste, die er vorher aus dem Zimmer gewiesen hat: »Seht, hier ist eure Tabea! Sie darf wieder leben!«

Viele Menschen wurden gläubig

In kurzer Zeit ist es überall in Joppe bekannt: Tabea lebt wieder! Sicher konnten es nicht gleich alle glauben, bis sie selbst Tabea gesehen und gesprochen hatten. Was gab das für ein Staunen und Fragen! Damals wurde vielen Leuten in Joppe bewußt: Der Herr Jesus schenkt Leben! Alle, die ihn nicht haben, nicht an ihn glauben, sind tot! Tot wegen ihrer Sünden und der Übertretung der Gebote Gottes.

Und nun wurde wieder Unmögliches möglich: Menschen machten sich auf den Weg und suchten Jesus, den Heiland. »Viele wurden gläubig an den Herrn.«

Wir hörten zu Beginn von dem Zahnarzt, der seine Instrumente gebraucht. Das Instrument Petrus wurde von Jesus geführt. Ein Mann konnte wieder gehen, und eine Frau wurde wieder lebendig. Diese beiden Wunder geschahen, damit viele Menschen in Lydda und Joppe Vertrauen fanden zu Jesus Christus.

Hast du dich schon gefragt, ob du wirklich auf der Seite Jesu stehst? Oder bist du noch tot, also ohne Jesus? »Gott will, daß allen Menschen geholfen werde!« Und deshalb spricht Jesus auch heute noch, durch seinen Geist. Er leitet seine Kinder, die nun seine Helfer werden. Das sind Menschen in deiner Nähe, vielleicht dein Vater, deine Mutter, deine Kinderkirchhelferin oder der Jungscharleiter. Jeder, der dich auf Jesus hinweist, ist sein Instrument. Gott möchte noch heute, daß es auch, wie in Joppe, von deinem Wohnort heißt: »Viele wurden gläubig an den Herrn Jesus.«

Lernspruch: Bei den Menschen ist's unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich (Mt 19, 26).

12. Der Hauptmann Kornelius (Apg 10, 1–48; 11, 1–18)

Gott sendet seine Boten auch zu den Heiden

Gott sieht den Glauben des römischen Hauptmanns

Fährt ein Afrikaner zum ersten Mal mit dem Zug durch Deutschland und besieht sich die Dörfer, an denen er vorbeikommt, kann es sehr wohl sein, daß er einen Mitreisenden fragt: »Sagen sie mir doch bitte, was sind das für komische Gebäude mit Türmen, die man hier in jedem Dorf stehen sieht?« Er meint natürlich unsere Kirchen, und der Mitreisende wird ihm erklären, daß dies »Gotteshäuser« sind und daß wir uns dort immer treffen, um von Gott zu hören, zu singen und zu beten.

Auch die Römer, die – wie wir ja wissen – zur Zeit Jesu und auch später noch als Besatzungsmacht nach Israel kamen, merkten sehr bald, daß die Juden einen anderen Glauben hatten. Viele werden darüber gelächelt haben. Nicht so der Hauptmann Kornelius. Er war mit seinen Soldaten in die Stadt Cäsarea, eine römische Hafenstadt mitten im jüdischen Land, geschickt worden. Er beobachtete die Juden, und er sah, daß sie ihrem Gott Opfer brachten, daß sie ihre Armen nicht vergaßen und daß sie heilige Schriften hatten, in denen sie lasen und nach denen sie sich richteten. Er begann auch in diesen Schriften – der Bibel – zu lesen, und er war nur traurig darüber, daß das Gesetz des Mose den Juden verbot, in das Haus eines Ausländers zu kommen. So mußte er eben alles selbst aus der Bibel erfahren, und er erkannte, daß der Gott, von dem hier die Rede war, der wahre, einzige Gott ist, und er, seine Familie und alle seine Hausgenossen hielten sich nun auch an diesen Gott. Immer mehr wollte er von ihm wissen, und viele Stunden verbrachte er im Gebet. Er half auch den Armen, wo er konnte. Wie die frommen Juden wartete er sehnsüchtig auf das Kommen des Messias, denn er wußte ja nicht, daß Gottes Sohn schon auf dieser Erde gewesen war.

An einem Tag, es war mittags um drei Uhr, betete Kornelius wieder einmal ganz fest zu Gott. Auf einmal hörte er eine Stimme: »Kornelius!« Kornelius erschrak, er blickte auf, sah eine fremde Gestalt und sprach: »Herr was ist's?« Die Gestalt sagte: »Deine Gebete und deine Almosen sind bei Gott angekommen. Und nun sende Männer nach Joppe und laß holen Simon mit dem Zunamen Petrus, welcher zur Herberge ist bei einem Gerber Simon, dessen Haus am Meer liegt.«

Nun war es gut, daß auch die Hausgenossen des Kornelius an Gott glaubten. Sofort rief er einen frommen Kriegsknecht und zwei seiner Diener und erzählte ihnen alles, was ihm der Bote Gottes gesagt hatte. Dann schickte er sie nach Joppe, einer Stadt, die ungefähr acht Stunden von Cäsarea entfernt war.

Gott gibt Petrus zu erkennen, daß vor ihm alle Menschen gleich sind

Da die Diener zu Fuß gingen, mußten sie eine Nacht in einer Herberge bleiben. Als sie dann am nächsten Tag gegen Mittag auf Joppe zumarschierten, machten sie sich sicher Gedanken darüber, wie sie wohl im Haus eines Juden aufgenommen würden. Würde er sie, die Ausländer, wohl überhaupt empfangen?

Ausländer und Juden können doch nicht so einfach zusammenkommen. Wird Gott wohl einen Weg finden, damit alles so geschehen kann, wie er es dem Kornelius gesagt hat? Ja, Gott hatte einen Weg. Zu einer Zeit, als die Männer schon ganz nahe waren, stieg Petrus gerade hinauf auf das flache Dach des Hauses, um ungestört beten zu können. Ein wunderbarer Essensduft durchzog schon das Haus, und Petrus hatte großen Hunger. Da geschah etwas Eigenartiges. Als Petrus seine Augen im Gebet nach oben wandte, sah er auf einmal, wie sich der Himmel öffnete und etwas heruntergeschwebt kam. Petrus traute seinen Augen nicht. Ein Tuch, das an den vier Ecken nach oben gehalten wurde, kam direkt auf ihn zu, und als es vor seinen Augen geöffnet wurde, waren darin lauter Tiere: Vögel und Kriechtiere. Eine Stimme sagte: »Stehe auf, Petrus, schlachte und iß!« Petrus jedoch

wußte, daß bei diesen Tieren auch solche waren, die ein Jude nicht essen durfte und daß *ein* unreines Tier alle anderen auch unrein machte. Deshalb sagte er ganz erschrocken: »O nein, Herr, denn ich habe noch nie etwas Gemeines und Unreines gegessen.« Da sprach die Stimme zu ihm: »Was Gott gereinigt hat, das heiße du nicht gemein!« Dreimal geschah dies so, aber Petrus weigerte sich immer, von den Tieren zu essen. Dann wurde das Tuch wieder nach oben gezogen. Petrus war ganz erschrocken. Daß Gott mit ihm geredet hatte, ja, das wußte er, aber was nur hatte Gott ihm sagen wollen?

Während er noch so überlegte, hörte er auf einmal eine innere Stimme, die sagte: »Siehe, drei Männer suchen dich. Stehe auf, steige hinab und zieh mit ihnen und zweifle nicht; denn ich habe sie gesandt.«

Petrus ging langsam die Treppe nach unten. Immer noch beschäftigte ihn sein Erlebnis. Was nur hatte Gott ihm sagen wollen?

Unten traf er dann wirklich die fremden Männer, drei Ausländer. Er erschrak, doch er fragte sie freundlich nach ihren Wünschen. Als sie ihm nun sagten, daß ihr Herr, ein römischer Hauptmann, sie geschickt hatte, um ihn nach Cäsarea ins Haus ihres Herrn zu holen, da war Petrus fast entsetzt. Er dachte: »Ich soll ins Haus eines Ausländers kommen?« Doch dann klang ihm auf einmal die Stimme von vorher im Ohr: »Zweifle nicht . . .« und: »Was Gott gereinigt hat, das heiße du nicht gemein!« Natürlich, Gott hatte ihm die Tiere nur als Beispiel gezeigt. Damit hatte er ihm sagen wollen, daß vor Gott alle Menschen gleich sind, daß es bei ihm keine Unterschiede gibt.

Freundlich nahm Petrus die Männer nun auf und beherbergte sie eine Nacht. Am nächsten Morgen machten sich alle auf den Weg nach Cäsarea, sogar ein paar Christen von Joppe gingen mit.

Wie mag es wohl inzwischen dem Kornelius ergangen sein? Gewiß, gleich nachdem Gott zu ihm geredet hatte, hat er seine Diener losgeschickt. Aber jetzt, wenn er darüber nachdachte, mußte er sich da nicht sagen: »Kornelius, wach auf aus deinem Traum, niemals wird ein Jude in dein Haus kommen, du kennst doch ihr Gesetz?« Nein, solche Gedan-

ken kamen Kornelius gar nicht, denn *Gott selbst* hatte ihm versprochen, den Petrus zu schicken, und Gott würde es auch tun. So sicher war Kornelius, daß er schon seine Verwandten und nächsten Freunde eingeladen hatte. Gemeinsam warteten sie auf Petrus. Schon mehrmals war Kornelius vor das Haus gegangen, um zu sehen, ob immer noch niemand kam. Wieder einmal trat er hinaus – und wirklich, die Gruppe der Männer hatte sein Haus schon fast erreicht. Der Mann ganz vorne, das mußte Petrus sein. Kornelius ging ihm entgegen und warf sich vor ihm auf die Knie, um ihn anzubeten. Doch Petrus beugte sich schnell zu ihm nieder, richtete ihn auf und sagte: »Stehe auf! Ich bin auch nur ein Mensch.«

Die Leute im Haus hatten die fremde Stimme gehört, und ganz gebannt schauten sie auf die Tür – was würde geschehen, wer würde hereinkommen? Die Türe ging auf, und freundlich mit Kornelius redend kam Petrus herein. Er sah all die staunend und gespannt auf ihn gerichteten Augen, und er sagte: »Ihr seid erstaunt, daß ein Jude das Haus eines Heiden betritt, und noch bis vor ein paar Tagen hätte ich das auch nicht getan. Doch nun hat Gott selbst mir gezeigt, daß vor ihm alle Menschen gleich sind, und er hat mir seinen Auftrag gegeben, zu euch zu kommen. Deshalb bin ich hier. Aber nun sag mir doch bitte, Kornelius, weshalb hast du mich kommen lassen?« Nun erzählte Kornelius von dem Boten Gottes, der ihm den Auftrag gegeben hatte, den Petrus kommen zu lassen. Er sagte: »Ich habe meine Freunde und Verwandten eingeladen, und wir alle wollen nun hören, was du uns von Gott zu sagen hast.« Nun war sich Petrus ganz sicher, daß er das Zeichen Gottes richtig verstanden hatte, und ganz erfreut sagte er: »Nun erfahre ich in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern in jeglichem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.«

Gott sucht die Menschen aus, denen er seinen Heiligen Geist schickt

Nun begann Petrus, ihnen von Jesus zu erzählen: »Ihr wißt, wie lange wir Juden schon auf den Messias gewartet

haben. Vielleicht habt ihr auch schon etwas von Jesus gehört. Ich kann euch nun heute sagen, daß dieser Jesus tatsächlich Gottes Sohn ist, er war hier unter uns, hat gepredigt, Kranke gesund gemacht und viele Wunder getan. Wir Jünger mußten miterleben, wie er getötet wurde, aber wir durften auch den auferstandenen Herrn sehen, denn Gott hat ihn nach drei Tagen von den Toten auferweckt. Jesus hat uns den Auftrag gegeben, allen Menschen die frohe Botschaft zu verkündigen, daß jeder, der an den Sohn Gottes glaubt, sich nicht mehr vor Gottes Gericht fürchten muß, sondern daß ihm alle seine Sünden vergeben sind.« So weit war Petrus gekommen, da merkte er, daß mit seinen Zuhörern etwas geschehen war. Sie fingen auf einmal an, Gott zu loben und zu preisen mit Worten, die ihnen nicht selbst eingefallen sein konnten. Nein –, das war ja wie an Pfingsten – Gott hatte auch diesen Heiden seinen Heiligen Geist geschickt. Die jüdischen Christen aus Joppe waren ganz entsetzt, so etwas konnte Gott doch nicht tun!

Und Petrus? Petrus sagte: »Nun freut euch doch, Gott hat diesen Menschen seinen Geist gesandt, er hat sie auserwählt, wir brauchen uns nun keine Sorgen mehr zu machen, ob wir sie taufen dürfen. Jetzt, da Gott sie in seine Gemeinde aufgenommen hat, dürfen wir sie durch die Taufe auch in unsere Gemeinde aufnehmen.« Bestimmt ist Petrus in diesem Moment der letzte Befehl, den Jesus seinen Jüngern mit auf den Weg gab, eingefallen: »Gehet hin in *alle Welt* . . . Taufet *alle Menschen*.« Natürlich, Jesus hatte das Gesetz Moses aufgehoben, alle Menschen, Juden und Heiden durften zu ihm kommen, für sie alle war er gestorben.

Nachdem Kornelius und alle, die bei ihm waren, getauft waren, blieb Petrus noch einige Tage dort und erzählte viel von Jesus.

Gott will, daß alle Menschen gerettet werden

Natürlich verbreitete es sich wie ein Lauffeuer unter den Judenchristen, daß Petrus bei Heiden zu Gast war und diese sogar getauft hatte. Sie konnten einfach nicht verstehen,

weshalb Petrus so gegen das Gesetz verstoßen hatte. Als er das nächste Mal nach Jerusalem kam, wurden ihm viele Vorwürfe gemacht. Doch dann erzählte Petrus ihnen alle Erlebnisse, seine eigenen und auch die des Kornelius, und wieder sagte er: »Freut euch doch, daß Gott so Großes tut! Nicht nur uns Juden will er erretten, sondern alle, alle Menschen auf der ganzen Erde ruft er zu sich. Jeder Mensch, dem seine Sünden leid tun, der umkehrt zu Gott, der wird errettet.« Nun konnten auch die Juden nur noch staunen darüber, wie gütig Gott ist. Er war ja noch viel gütiger, als sie es gewußt hatten, und sie priesen und lobten ihn dafür.

Damit ließen sie es aber nicht genug sein, nein, sie kamen dem Befehl Jesu nach. Sie gingen in alle Welt, und nur deshalb kann man heute in Deutschland in allen Orten Kirchen sehen. Wir haben also noch viel mehr Grund, Gott für seine große Güte zu danken. Und wir sollten nicht vergessen, allen Menschen die »Frohe Botschaft« weiterzusagen, denn:

»Gott will, daß *allen* Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.«

Lernspruch: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Tim 2, 4).

Elsbeth und Martin Rose

13. Der Tod des Jakobus und die Befreiung des Petrus

(Apg 12, 1–23)

Gott kann retten, denn er ist der Herr

Die Gemeinde wird verfolgt

Jedesmal, wenn es während einer Versammlung an der Haustüre klopfte, dann schrakten sie zusammen, die Christen in Jerusalem. Jedesmal, wenn ein Trupp Soldaten im Gleichschritt durch die engen Gassen der Stadt marschierte, dann hielten sie den Atem an: Halten sie vor unserem Haus? Werden wir verhaftet? Holen sie uns jetzt? Ein Aufatmen ging durch den Raum, wenn die Marschritte und das Waffengeklirr sich entfernten. Diesmal hatte man sie noch in Ruhe gelassen, aber wie lange noch?

Seit die Römer den Agrippa als neuen König im Lande eingesetzt hatten, waren die Christen keinen Augenblick mehr sicher. Agrippa war ein erklärter Gegner der Christen, und er tat alles, um ihnen das Leben schwerzumachen. Ständig mußten sie mit der Verhaftung rechnen, mit Gefängnis, mit Schlägen. Und trotzdem kamen sie weiterhin zusammen. Sie spürten, daß sie gerade in dieser schwierigen Zeit die Gemeinschaft untereinander nötiger denn je brauchten.

Agrippas Plan

Agrippa, der neue König, merkte auch, daß er auf diese Weise die Christen nicht von ihrem Glauben abbringen konnte. Er hatte gedacht, im Gefängnis würden sie ihren Jesus schnell vergessen, aber das Gegenteil war der Fall: Selbst im Gefängnis erzählten sie von ihm weiter.

»Damit ist jetzt endgültig Schluß«, sagte sich Agrippa. »Ich werde mit denen schon fertig!« Und er hatte auch schon einen

neuen Plan: Statt wahllos einzelne Christen zu verhaften, wollte er nun ihre Führer ausschalten. »Denn«, so dachte er, »ohne Führung laufen die bald von selbst auseinander.«

Jakobus ist tot!

Wer die christliche Gemeinde in Jerusalem leitete, das hat Agrippa schnell herausbekommen. Es waren drei ehemalige Fischer aus Galiäa. Petrus nannte sich der eine, die beiden anderen waren Brüder und hießen Johannes und Jakobus.

Jakobus war der erste, den seine Soldaten gefangenahmen. Ohne langen Prozeß ließ er ihn hinrichten. Nun war er gespannt, was die Christen tun würden.

Ein wenig enttäuscht war er schon, als ihm gemeldet wurde: »Sie kommen immer noch zusammen!« Sollte er die Lage falsch eingeschätzt haben? Hatte sein Plan irgendwo einen Fehler?

Aber es gab auch noch andere Nachrichten! Sehr erfreuliche Berichte aus der Stadt gingen bei ihm ein: Die Juden seien begeistert über sein hartes Durchgreifen, hieß es. Sein Ansehen und seine Beliebtheit stiegen stetig. »Na also«, sagte er sich, »das ist doch auch ein Erfolg; mein Plan war doch richtig!«

Petrus verhaftet!

Petrus war der nächste auf seiner Liste, auch er wurde verhaftet. Agrippa wollte auch mit ihm kurzen Prozeß machen, aber diesmal ging es nicht so rasch. Die Verhaftung war mitten in der Festwoche der ungesäuerten Brote erfolgt, und die Leute hätten es ihm übelgenommen, wenn er mit der Verhandlung und dem Todesurteil nicht gewartet hätte, bis das Fest vorbei war.

»Sonderbewachung für diesen Petrus«, ordnete Agrippa an. »Vier Gruppen zu je vier Mann machen Dienst rund um die Uhr. Zwei Posten vor der Türe, zwei in der Zelle. Der Verhaftete wird in Ketten gelegt. Besondere Vorkommnisse

sind unverzüglich zu melden!« Selbst wenn Petrus an Flucht gedacht hätte, es wäre aussichtslos für ihn gewesen, dieser Bewachung zu entkommen.

Und nun war seine letzte Nacht angebrochen. Das Fest war vorbei, morgen sollte die Verhandlung sein, und deren Ergebnis stand jetzt schon fest: Todesurteil!

Doch in dieser Nacht geschahen drei merkwürdige Dinge:

1. Petrus kann schlafen

Ist es nicht merkwürdig, daß Petrus in dieser Nacht schlafen konnte? Ganz fest und tief schlief er, als ob dies eine Nacht gewesen wäre wie jede andere, als ob er zu Hause in seinem Bett liegen würde und nicht in einer finsternen Zelle zwischen zwei Wachsoldaten! Andere in seiner Lage hätten getobt oder geflucht oder hätten vor Verzweiflung sich hin und her gewälzt. Petrus aber schlief.

Es gibt nur einen einzigen Grund, warum er in dieser Nacht so ruhig schlafen konnte: Petrus wußte, daß sein Leben in Gottes Hand lag. Mochte Agrippa auch meinen, er sei der Herr über Leben und Tod – er war es nicht! Auch Agrippa stand unter Gott!

Ich kann mir gut vorstellen, daß Petrus vor dem Einschlafen daran gedacht hat, und ganz sicher hat er auch gebetet, vielleicht mit den Worten eines alten Abendgebetes (Ps 4):

»Erhöre mich, wenn ich rufe, Gott meiner Gerechtigkeit, der du mich tröstest in Angst . . . Erkennt doch, daß der Herr seine Heiligen wunderbar führt; der Herr hört, wenn ich ihn anrufe . . . Herr, laß leuchten über uns das Licht deines Antlitzes! . . . Ich liege und schlafe ganz in Frieden; denn allein du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne.«

Wer so beten kann, der braucht sich vor Menschen nicht mehr zu fürchten, denn der weiß: Was auch geschieht, Gott ist bei mir!

2. Die Gemeinde kann beten

Die Christen in Jerusalem wußten, was ihrem Petrus am nächsten Morgen bevorstand. Gerne hätten sie ihm einen Gruß geschickt, aber niemand durfte zu ihm. Sie konnten nichts mehr für ihn tun.

Konnten sie wirklich nichts mehr für ihn tun? Nach außen mag es so ausgesehen haben, in Wirklichkeit aber taten sie eine ganze Menge für ihn: Seit er verhaftet worden war, waren ständig Leute aus der Gemeinde beisammen, um für ihn zu beten!

Wenn Agrippa das gewußt hätte, dann hätte er nur darüber gelacht. »Sollen sie doch beten, bei Jakobus hat man ja gesehen, daß Gott ihre Gebete nicht erhört!« Es gab sogar einige unter den Christen, die so dachten. Für Jakobus hatten sie auch gebetet, und trotzdem war er getötet worden. Hatte es dann einen Wert, wenn sie jetzt für Petrus beteten?

Doch dann haben sie sich an Jesus erinnert: Er hat doch versprochen, Gebete zu erhören. Und er hat doch auch gebetet, damals im Garten Gethsemane! Da haben auch manche gesagt, sein Gebet habe keinen Wert gehabt, weil er dann doch ans Kreuz geschlagen worden ist. Hat Gott ihn etwa nicht erhört? Hat Gott ihn nicht sogar vom Tod auferweckt?

Doch, Gott hört, wenn seine Kinder zu ihm rufen! Ganz fest können wir uns darauf verlassen. Und die Christen damals in Jerusalem haben sich auch darauf verlassen. Sie haben darauf vertraut, daß Gott das Richtige tun würde.

3. Gott kann retten

Noch etwas Merkwürdiges ist in jener Nacht geschehen: In der Zelle von Petrus wurde es plötzlich hell. Ein Engel, einer der machtvollen Boten Gottes, war gekommen. Die Wachsoldaten merkten überhaupt nichts davon.

Auch Petrus merkte nichts. Tief und fest schlief er. Der Engel, der gekommen war, um ihn zu retten, mußte ihn erst wachrütteln. Petrus kam gar nicht richtig zu sich, er dachte,

das alles sei nur ein Traum. Er hörte, wie einer zu ihm sagte: »Steh schnell auf! Zieh dich an! Vergiß deine Schuhe und deinen Mantel nicht! Geh hinter mir drein!« Er spürte, wie die schweren Ketten von seinen Händen fielen. Er sah die Zellentür aufgehen. Unbehelligt passierten sie den ersten Posten, genauso den zweiten. Das eiserne Tor, das zur Stadt hinausführte, schwang auf, sie traten ins Freie, gingen eine Gasse hinunter – und dann war Petrus plötzlich allein. Jetzt aber merkte er: Das war ja gar kein Traum! Ich bin frei! Gott hat wirklich einen Engel geschickt, um mein Leben zu retten!

Doch wohin sollte er jetzt gehen? Petrus dachte an das Haus der Maria. Sie und ihr Sohn Johannes Markus gehörten zu den Treuesten der Gemeinde, vielleicht waren sogar andere Brüder und Schwestern auch bei ihnen. Schon oft war er in diesem Haus gewesen, so fand er es sogar in dieser stockfinsternen Nacht sofort. Er klopfte am Hoftor.

Im Haus waren tatsächlich viele Christen beieinander, um diese Nacht miteinander im Gebet zu verbringen. Sie hörten das Klopfen und erschrecken. Wer konnte das sein, jetzt, mitten in der Nacht? Rhode, die Magd, wurde zur Tür geschickt, um Näheres zu erfahren.

»Wer ist da?«

»Ich bin's, Petrus! Mach auf!«

Rhode traute ihren Ohren nicht. Petrus draußen? Das war doch unmöglich! Nochmals fragte sie:

»Wer bist du?«

»Petrus! Hörst du? Ich bin Petrus! Kennst du mich nicht mehr?«

Natürlich kannte sie ihn! Sie hatte sogar seine Stimme wiedererkannt. Aber vor lauter Freude wußte sie nicht mehr, was sie zuerst tun sollte. Sie ließ Petrus draußen stehen und rannte zurück ins Haus. »Es ist Petrus! Petrus ist wieder da!«

»Das gibt's doch gar nicht!« riefen einige.

»Rhode, nimm dich zusammen, mit so was treibt man keinen Spaß!«

»Sie muß den Verstand verloren haben.«

Alle redeten auf sie ein, aber sie bestand darauf: »Ganz bestimmt, es ist Petrus!«

»Ruhe, Ruhe! Jetzt seid doch mal still!« rief Maria.

»Man versteht ja sein eigenes Wort nicht mehr. Ich werde selber nachsehen.«

Kurz darauf kam sie wieder zurück, und mit ihr kam Petrus. Die meisten konnten es einfach nicht fassen, daß er es wirklich war; keiner getraute sich, ein Wort zu reden im ersten Moment. Doch dann stürzten sie auf Petrus zu, umarmten ihn, drückten ihm die Hände. Ein großes Durcheinander entstand, weil wieder alle auf einmal redeten: »Wie kommt es, daß du frei bist?«

»Hat Agrippa eingesehen, daß du völlig unschuldig bist?«

»Warum kommst du mitten in der Nacht?«

Petrus ließ sie eine Zeitlang reden, dann hob er die Hand, und der Lärm verebbte. »Jetzt laßt mich doch auch mal zu Wort kommen! Ich will euch die ganze Geschichte erzählen, die ich heute Nacht erlebt habe. Gott hat euer Gebet auf ganz wunderbare Weise erhört und mir geholfen. Hört mir zu und erzählt es denen, die heute Abend nicht hier sind.«

Als Petrus mit seinem Bericht fertig war, da weinten einige vor Freude. »So einen großen Gott haben wir!« sagten sie. »Er ist stärker als Gefängnismauern und mächtiger als alle Könige dieser Welt zusammen.« Und dann beteten sie nochmals, nun voller Dank und voller Loben.

Agrippa bleibt unverändert

Laßt uns zum Schluß noch hören, wie es mit dem König Agrippa weiterging: Als er hörte, Petrus sei auf unerklärliche Weise verschwunden, da hat er geschäumt vor Wut. Die Wachen wurden verhört und streng bestraft, aber sie konnten nicht sagen, was in jener Nacht passiert war, sie hatten nichts von alledem mitbekommen.

Agrippa aber begriff nicht, daß er selber unter einem viel größeren König stand; er meinte immer noch, er könne alles machen, er sei niemand Rechenschaft schuldig. Das hat sich einige Zeit später gezeigt: Agrippa hatte eine Rede vor vielen Leuten gehalten. Als er fertig war, jubelte ihm die Menge zu und rief: »Agrippa redet wie Gott selber!« – »Agrippa ist

kein gewöhnlicher Mensch, er ist göttlich!« Er ließ sich diese Zurufe gefallen, ja er freute sich daran und ließ sich feiern, als ob er selber Gott wäre. Da schickte Gott nochmals einen Engel, doch diesmal nicht, um zu retten, sondern um Agrippa für seinen Hochmut zu bestrafen. Er ist schwer krank geworden und kurz darauf unter schrecklichen Schmerzen gestorben.

Lernspruch: Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderbar führt; der Herr hört, wenn ich ihn anrufe (Ps 4, 4).

Reinhold Rückle

14. Christliche Gemeinden entstehen in Antiochien, auf Zypern und im Land Pisidien

(Apg 11, 19–30; 12, 25; 13, 1–12; 13, 13–52)

Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben.

Flucht nach Antiochien

Stephanus war tot. Die Gemeinde in Jerusalem bekam die Wut der Feinde zu spüren. Da flohen viele. Sie flohen in die Berge nach Judäa und in die festen Städte nach Samaria. Andere flohen weiter: bis an die Küste Phöniziens und in die Hafenstädte am Mittelmeer. Sie fuhren über das Meer auf die Insel Zypern. Jerusalem und die Apostel ließen sie hinter sich, aber die Botschaft von dem Retter nahmen sie mit. Die sagten sie allen Juden weiter, doch nur ihnen allein.

Da kamen einige auch nach Antiochien, damals eine große Stadt, die drittgrößte Stadt der Welt. Wenn sie nach dem Grund ihrer Flucht gefragt wurden, redeten sie von Christus, dem Retter, dem Heiland, und das sagten sie auch den Griechen in Antiochien, denen, die Gott nicht kannten, die aber einen Retter suchten. Sie sagten ihnen die gute Nachricht von Jesus. Und Gott war mit ihnen, und viele wandten sich Jesus zu und nahmen ihn als ihren neuen Herrn an. Griechen, die Gott nicht kannten, kamen zum Glauben und kehrten um zu dem Herrn.

Christsein in Antiochien

Das kam vor die Gemeinde in Jerusalem. »Geht das denn?« fragten sie. »Kann man zu Jesus gehören, auch wenn man kein Jude ist?« Und sie schickten Barnabas: »Geh nach Antiochien, schau, wie das ist mit den Griechen!«

Und Barnabas ging. Er kam nach Antiochien in die Gemeinde. Und er sah, was Gott hier getan hatte. Er hatte Glauben geschenkt und neues Leben, Leben aus Gott. Und Barnabas freute sich und ermahnte sie alle: »Bleibt bei dem Herrn! Steht fest zu eurem Entschluß! Verharrt bei dem Herrn Jesus!« Denn Barnabas war ein guter Mann, vom Heiligen Geist geleitet und fest im Glauben.

Immer mehr Menschen wurden für den Herrn Jesus gewonnen. Und Juden und Griechen wurden eine große Familie, eine Familie, die zusammenwuchs nach innen und außen.

Und Barnabas ging weiter, weiter nach Tarsus in Cilicien. Er wollte Paulus suchen. »Komm mit nach Antiochien! Komm mit und hilf mir!« Und Paulus kam. Nun redeten beide von Jesus, ein ganzes Jahr lang. Sie sprachen von Christus, dem Herrn, zu Römern und Griechen, zu Gottesfürchtigen und zu frommen Juden. Und in den Gottesdiensten sangen die Gläubiggewordenen von Christus, sie beteten zu Christus, dem Heiland, sie sprachen von Christus in den Bazaren, beim Handel und auf dem Marktplatz. So voll war ihr Mund von dem Christusnamen, daß sie schließlich die »Christusleute« genannt wurden. Sie selbst nannten sich untereinander Brüder, Gläubige, Heilige, aber nun wurden sie »Christen« genannt, Christusanbeter.

Aber sie hießen nicht nur Christusleute, sie lebten wirklich nach, was Jesus vorgelebt hatte. Sie lebten in der Liebe zu Christus und in der Liebe untereinander. So wuchs die Gemeinde Jesu und nahm zu in Antiochien und wurde eins mit der Gemeinde Jesu in Jerusalem und in Judäa und darüber hinaus. Sie teilten, was sie hatten. Als eine Hungersnot ausbrach, schickten sie Barnabas und Paulus mit einer Geldgabe nach Jerusalem zur Linderung der Not.

Als Barnabas und Paulus alles erledigt hatten, kehrten sie aus Jerusalem wieder zurück nach Antiochien. Aber nun brachten sie einen jungen Mann mit. Es war Johannes, der auch Markus genannt wurde. Er war ein junger Christ aus Jerusalem und ein Neffe des Barnabas.

Die führenden Christen in Antiochien

Wie staunte Johannes Markus über Antiochien, die Stadt am Mittelmeer. Es war eine Stadt, die wie ein Tor hinein in die Welt war. Hier gab es Reiche und Arme, Sklaven und Herren, Juden und Griechen, Römer, Leute vom Land und von den Inseln, Schwarze und Weiße, Gläubige und Ungläubige.

Auch die Christen in Antiochien waren eine bunte Schar und doch eine große Familie. Es gab bei ihnen Propheten, die, von Gottes Geist geleitet, Gottes Willen und Ziel dem Fragenden erklären konnten; und es gab Lehrer unter ihnen, doch hoch und niedrig, alle waren eins in Christus geworden. Schwarze und Weiße unter ihnen liebten den gleichen Herrn.

Damals wirkten fünf führende Leute in der Gemeinde. Es waren Menschen, die untereinander so verschieden waren wie alles in Antiochien sonst: Da war Barnabas, sein Onkel, der Levit aus Zypern, aus frommem jüdischem Hause, »ein Sohn des Trostes«, wie er genannt wurde, voll Liebe zu den Armen und denen, die irgendwie am Rande standen. Da war Simeon, der Afrikaner, der den Beinamen »der Schwarze« führte. Da war Luzius aus Kyrene, ein Mann mit einem römischen Namen aus der griechischen Kolonie in Nordafrika, in der es viele Juden gab.

Und dann der ehrwürdige Manahem aus vornehmer Hause. Er hatte zusammen mit dem grausamen König Herodes die gleiche Erziehung genossen. Dieselbe Amme hatte sie ernährt, doch wie verschieden hatten sie gewählt, als Gottes Rettung sie erreichte. Herodes wurde zum Mörder an Johannes dem Täufer und half am Karfreitag, Jesus zu schmähen. Manahem aber wurde einer, der Jesus liebhatte und ihm von ganzem Herzen diente. Solch ein Ja zu Christus hatten sie alle gesagt, auch Paulus aus Tarsus, der Zeltmacher, der so viele Jahre in Jerusalem studiert hatte und dann Christus begegnet war.

Ausgesandt von der Gemeinde in Antiochien

Auf Christus blickten sie alle, Christus wollten sie gehorchen, ihm wollten sie dienen. Als sie nun zusammen im Gebet vor Gott standen und nach seinem Willen fragten, da sprach Gottes heiliger Geist zu ihnen: »Schickt Barnabas aus! Schickt Paulus aus! Schickt sie aus zu dem Werk, zu dem ich sie gerufen habe!« Da fasteten und beteten sie aufs neue. Sie legten den beiden die Hände auf und segneten sie und befahlen sie der Hilfe und Fürsorge ihres Herrn an. So ließen sie Barnabas und Paulus ziehen, und Johannes Markus begleitete sie als ihr Helfer.

Auf der Insel Zypern unterwegs für Christus

Und Barnabas und Paulus brachen auf. Ausgesandt von der Gemeinde, ausgesandt vom Heiligen Geist, wanderten sie durch die große Säulenstraße Antiochiens, vorbei an dem riesigen Standbild des römischen Staatsgottes Jupiter bis in die Hafenstadt Seleucia. Sie gingen in eine unbekannte Welt.

Mit dem Schiff segelten sie über das Meer. Sie kamen nach Zypern, in die Heimat des Barnabas, nach Salamis, dem großen Handelshafen von Zypern. Sie gingen in die Versammlungshäuser der Juden. Sie predigten von Christus, den Gott verheißen und gesandt. Sie sagten von Christus, dem Retter, dem Helfer zum Leben. Sie durchwanderten die ganze Insel von Osten nach Westen, von Stadt zu Stadt, viele Tage, viele Monate, zu Fuß. Sie wanderten auf der Römerstraße. Sie kamen nach Paphos, in die weiße Stadt am Meer, am anderen Ende der Insel.

Der Statthalter Sergius Paulus wird für Jesus gewonnen

Dort herrschte der römische Statthalter. Er hieß Sergius Paulus. Er war ein vornehmer, ein kluger Mann, verständig und freundlich. Er suchte Gott und fragte nach ihm. Der ließ Barnabas, den Zyprioten, und Paulus, den römischen Bür-

ger, zu sich kommen. Er wollte hören, was ihre Botschaft sei. Und Barnabas und Paulus erzählten von Gott, von Jesus, von der Auferstehung, von dem lebendigen Gott, von dem Herrn, der allein der Herr der Welt ist und von dem allein Hilfe für die Welt kommen konnte.

Am Hof des Sergius Paulus war auch Elymas. Er hielt sich für einen Propheten, einen Weisen. Er kannte Gott wohl, aber er hatte Gott nicht lieb. Er nannte sich Bar Jesus – Sohn des Jesus –, aber er war kein Jünger Jesu. Er sagte, er habe Weisheit von Gott zu bringen, und wußte doch nichts von Gott. »Das ist nicht wahr, was ihr von Jesus erzählt!« widersprach er. Und Elymas kämpfte gegen Paulus, er kämpfte gegen Jesus; er machte ihn lächerlich, er hetzte gegen ihn und versuchte auf allerlei Weise zu verhindern, daß der Statthalter zum Glauben an Jesus kam. Da sah Paulus, erfüllt und geleitet von Gottes Heiligem Geist, den Zauberer scharf an. Auge in Auge standen sie sich gegenüber. Das Reich des Lichts kämpfte gegen das Reich der Finsternis: »Du Meister der Lüge, du Sohn des Teufels, du Sack voll Bosheit und Lüge, du Durcheinanderbringer! Wann wirst du aufhören, die Wege des Herrn zu durchkreuzen? Wann wirst du aufhören, Gottes Rettungswerk zu hindern? Gib acht! Nun handelt Gott! Du sollst die Hand des Herrn zu spüren bekommen. Du wirst blind werden und eine Zeitlang die Sonne nicht sehen.«

Da traf Elymas die Macht und die Kraft des heiligen Gottes. Tiefes Dunkel umgab ihn. Er tastete umher. Er suchte Leute, die ihm den Weg zeigen, die ihn an der Hand führen sollten. Als der Statthalter Sergius Paulus das sah, wurden ihm die Augen geöffnet. Er glaubte. Er stellte sich unter Christus. Er war tief bewegt und kam aus dem Staunen über die Macht des Wortes Jesu nicht heraus.

Nach Perge in Pamphylien

Paulus und Barnabas aber zogen weiter. Im ganzen großen Römischen Reich wollten sie ihre Botschaft verkündigen. Sie fuhren mit dem Schiff nach Perge in Pamphylien. Das war eine sumpfige Gegend, voll Krankheit und Fieber. Hier

trennte sich Johannes Markus von ihnen und kehrte nach Jerusalem zurück. Saulus aber nannte sich von jetzt ab Paulus. Paulus, das war sein römischer Name. Paulus, das heißt der Kleine, der Geringe. Groß aber war sein Einsatz, groß sein Glaube und groß seine Dankbarkeit gegen Gott. Er freute sich, daß er teilhaben durfte an dem Werk, zu dem ihn Gott berufen hatte: Jesu Namen bekannt zu machen bei Juden und Griechen, bei allen Völkern und ihren Herrschern.

Antiochien in Pisidien

Da lag es nun vor ihnen, das wilde Land Galatien, die Paßstraße durch die Schluchten des Taurus in das Innere des Landes. Paulus und Barnabas ließen sich nicht abschrecken, nicht durch schlechte Wege und hohe Felsen, nicht durch Mühen und Gefahren. Sie zogen weiter, hinauf in die einsamen Taurusberge, auf unwegsamen Bergpfaden, durch reißende Bäche, in Gefahr vor Überfällen durch Räuber. Bis sie schließlich die Stadt auf der Höhe erreicht hatten: Antiochien in Pisidien, das andere Antiochien, die römische Festung an der Heerstraße der Römer. Es war eine Festung des Kaisers von Rom, und ehemalige römische Soldaten waren die Vornehmen der Stadt. Griechische Siedler mischten sich mit den hier ansässigen Phrygiern, mit Bauern und Gerbern, Beamten und Soldaten. Auch Juden gab es in Antiochien. Der Lederhandel hatte sie angezogen.

Am Sabbat trafen sich im Versammlungshaus Menschen aus verschiedenen Völkern, Juden und solche, die zum jüdischen Glauben übergetreten waren, die gemerkt hatten, daß der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der Herr der Welt und der Menschen ist. Am Feiertag gingen auch Paulus und Barnabas in das Versammlungshaus der Juden zum Gottesdienst. Sie setzten sich unter die Zuhörer. Man betete, man las aus der Bibel. Dann schickte der Vorsteher einen Diener zu Paulus und Barnabas: »Paulus, Barnabas, sprecht zu uns! Ihr Brüder, wenn ihr ein Wort habt, das hilfreich ist für uns alle, dann redet!« Da erhob sich Paulus. Er bat mit einem Handzeichen um Stille. Er hatte ein Wort der Hilfe, er hatte ein Wort der Rettung, der Rettung durch Gott.

»Ihr Juden, ihr Männer aus anderen Völkern, ihr Freunde unseres Gottes! Hört mich an! Gott hat Israel erwählt. Er hat euch auserwählt zum Leben. Er hat euch errettet aus Ägypten, hat euch Hilfe gegeben in der Wüste. Gott hat euch den König David gegeben, einen Mann nach Gottes Herzen. Und aus seiner Familie hat Gott uns den Retter für uns alle gegeben, den Retter zum ewigen Leben: Jesus, den Immanuel, den ›Gott mit uns‹, wie er verheißen.

Johannes der Täufer kündigte ihn an. Aber die Bewohner Jerusalems und die führenden Männer haben ihn nicht als Retter anerkannt, obwohl sie doch hörten, was die Männer Gottes in den alten Schriften von ihm sagten. Sie haben Jesus ans Kreuz gebracht. Sie haben ihn getötet, obwohl er unschuldig war. Aber Gott hat ihn auferweckt. Wenn ihr an Gott glaubt, dann glaubt auch an Jesus! Denn er ist der Retter, er rettet ins ewige Leben.«

Und dann wandte sich Paulus an Heiden und Juden, an solche, die Gott ferne, und an die, die ihm nahe waren. »Ihr Brüder«, sagte er, »ihr alle sollt wissen: Gott will euch durch diesen Jesus alle Schuld vergeben. Nichts soll euch mehr trennen von Gott. Ihr braucht euch nicht mehr zu quälen. Jesus will euch helfen. Recht für Gott wird durch Jesus jeder, der glaubt.«

Das war eine Botschaft, die sie noch nicht gehört hatten. Als Paulus und Barnabas das Versammlungshaus verließen, umringte sie die Gemeinde und bat sie, ihnen am nächsten Feiertag noch mehr zu sagen. Juden und Gottesfürchtige folgten ihnen in ihre Unterkunft. Den ganzen Tag und die ganze Woche hindurch mußten die Apostel Antwort geben. Sie ermutigten die einzelnen, das festzuhalten, was Gott ihnen in seiner Freundlichkeit geschenkt hatte: Vergebung und ewiges Leben.

Die Nachricht von der Predigt des Paulus verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Auf dem Markt, in den Gerichtshöfen, in den Sklavenhütten, überall sprach man von dem, was Gott getan hatte. Und als Paulus und Barnabas am nächsten Feiertag in das Versammlungshaus kamen, fanden sie dort eine große Menschenmenge vor. Jeder Platz war besetzt. Es waren mehr Heiden als Juden da: römische Soldaten mit

ihren Familien, griechische Kaufleute, phrygische Sklaven und Bauern. Fast die ganze Stadt war da, um das Evangelium zu hören, das Wort von der Rettung durch Jesus Christus.

Als aber die Juden die begeisterten Menschen sahen, wurden sie eifersüchtig. Sie gönnten es den beiden Männern nicht, daß sie soviel Einfluß gewannen. Darum widersprachen die führenden Männer der Juden dem Paulus und begannen, über Christus zu spotten. Paulus und Barnabas erwiderten unerschrocken: »Euch Juden mußten wir als erste berichten, was Gott getan hat. Da ihr es aber ablehnt und euch selbst um das ewige Leben bringt, so werden wir nun zu den Fremden gehen, zu den Heiden, denn so hat es uns der Herr befohlen.« Als die Nichtjuden das hörten, freuten sie sich und dankten Gott für die Gute Nachricht von Jesus, dem Herrn.

Tag für Tag verbreitete sich die Botschaft von Christus, dem Retter, weiter über das ganze Land Galatien. Tag für Tag aber wuchs auch die Feindschaft der Juden. Sie hetzten die vornehmen Frauen und den Rat der Stadt gegen Paulus und Barnabas auf. Sie brachten allerlei Verleumdungen gegen sie vor. Sie brachten sogar eine Verfolgung gegen Paulus und Barnabas in Gang. So wurden Paulus und Barnabas aus der Stadt vertrieben.

Die Lehrer, die ihnen Christus gebracht, konnten die Juden den Christen nehmen, aber die Freude nicht. Gott selber tröstete die Christen und schenkte ihnen seinen Heiligen Geist.

Lernspruch: Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit (1. Kor 12, 26).

Hiltrud Hosse

15. Paulus und Barnabas predigen in Ikonion und Lystra

(Apg 14, 1–28)

Wie die Apostel verehrt und verfolgt wurden

In Ikonion

Paulus und Barnabas sind unterwegs in Kleinasien, um die frohe Botschaft von Jesus Christus, dem Retter der Menschen, weiterzusagen.

Sie haben bereits eine weite Reise hinter sich, als sie in Ikonion ankommen:

»Was erwartet uns wohl in dieser Stadt?«

»Wird man auf unsere Botschaft hören?«

Paulus und Barnabas erinnern sich noch gut, wie die Menschen in Antiochien auf ihre Worte reagierten:

Aus der Stadt hatte man sie gestoßen, man wollte ihre Botschaft nicht annehmen. Vor allem die Juden, das Volk Gottes, wollten nichts davon wissen. Sie waren es, die darauf bestanden hatten, daß Paulus und Barnabas die Stadt verlassen. Doch gerade den Juden sollten sie ja zu allererst die frohe Botschaft des auferstandenen Jesus bringen.

Deshalb gehen die beiden nun auch in Ikonion zuerst in die Synagoge, dem Versammlungsort der Juden, um zu ihnen zu sprechen. Sie wollen ihnen aufzeigen, daß Gott sein Wort erfüllt und den lang erwarteten Messias, den Retter, geschickt hat. Sie reden offen und frei davon, wie es Jesus, dem Sohn Gottes, auf dieser Erde ergangen ist:

»Gott hat seinen Sohn gesandt – sie haben ihm nicht geglaubt, obwohl er viele Zeichen und Wunder getan hat. Er wurde ans Kreuz geschlagen und mußte sterben. Aber Gott hat ihn wieder auferweckt. Das alles mußte so geschehen, damit ihr Vergebung für eure Schuld haben sollt.

Gott hat zugelassen, daß Jesus am Kreuz stirbt, damit wir nicht mehr für unsere Schuld sterben müssen. Wir hätten den

Tod verdient für unsere Taten – Jesus hat die Strafe auf sich genommen. Die Schuld ist getilgt. Wenn ihr Jesus als euren Retter annehmt, ist auch eure Schuld vergeben. Ihr werdet ewiges Leben bei Gott haben, denn ihr seid mit ihm versöhnt.

Das ist das große Angebot, das wir euch machen. Laßt euch versöhnen mit Gott!«

Die Botschaft bewirkt eine Spaltung unter den Zuhörern

Die Zuhörer werden unruhig:

»Kann das stimmen, was diese beiden da vorne erzählen?«

»War Jesus wirklich der erwartete Messias, der versprochene Helfer?«

»Hat ihn Gott wirklich auferweckt?«

»Kann er uns wirklich unsere Schuld vergeben?«

Viele, die der Rede von Paulus und Barnabas aufmerksam folgten, erkennen: Diese beiden sagen die Wahrheit. Sie lügen uns nicht an. Sie sind selbst fest überzeugt von dem, was sie sagen. Wir können ihren Worten glauben. Jesus ist unser Befreier von der Schuld. Er ist unser Messias, unser Retter. Wir glauben an ihn.

Nicht nur Juden erkennen in Jesus ihren Retter, sondern auch Griechen, die diese Botschaft hören, kommen zum Glauben an ihn.

Von nun an versammelt sich immer wieder eine große Schar um Paulus und Barnabas, um mehr von diesem Jesus aus Nazareth zu hören.

Doch einige Juden reagieren ganz anders. Sie ärgern sich über die neue Lehre, die Paulus und Barnabas in ihrer Stadt verkündigen. Sie merken, daß immer mehr dieser Lehre glauben. Untereinander sind sie sich einig: Wir wollen mit dieser Lehre nichts zu tun haben. Ausgerechnet dieser Jesus, der so jämmerlich an einem Kreuz gestorben ist, sollte der von Gott gesandte Messias sein? Unmöglich, ja lächerlich ist diese Vorstellung, die reinste Gotteslästerung, was diese beiden erzählen.

Sie sind sich einig: Diese Lehre darf nicht weiterverbreitet werden. Wir müssen dafür sorgen, daß Paulus und Barnabas nicht mehr weiterpredigen.

Von nun an versuchen sie die anderen ebenfalls zu überreden und gegen die beiden Apostel aufzuhetzen. Es gelingt ihnen immer mehr, sie auf ihre Seite zu bringen. Die Gruppe, die sich gegen Paulus und Barnabas auflehnt, wird immer größer.

Paulus und Barnabas befinden sich in einer schwierigen Situation. Auf der einen Seite die Gläubigen, die ein großes Verlangen haben, noch mehr von Jesus zu hören, auf der anderen Seite die Gegner, die eifrig versuchen, die Leute vom Glauben abzuhalten.

Aber Paulus und Barnabas lassen sich nicht so leicht beirren. Treu und mutig richten sie weiter ihre Botschaft aus. Sie erfahren, daß Jesus sie nicht im Stich läßt. Sein Versprechen erfüllt sich: Er ist bei ihnen, er spricht durch sie. Ja, sie dürfen erfahren, daß Jesus durch sie Wunder wirkt. Ihre Worte werden dadurch noch bestätigt. Alle können dies sehen und miterleben.

Werden nun auch die Gegner die Worte der Apostel ernst nehmen? Werden sie Jesus als ihren Retter annehmen?

Paulus und Barnabas erfahren die Ablehnung der Botschaft

Nein, auch Wunder können sie nicht überzeugen. Sie bleiben bei ihrer Ansicht. Sie wollen mit diesem Jesus nichts zu tun haben. Sie hassen diesen Jesus, der von sich selbst sagte, daß er Gottes Sohn sei.

Sie hassen ihn, sie hassen auch seine Boten. Ihr Zorn gegen sie wird immer größer.

Dann steht ihr Urteil fest: Paulus und Barnabas müssen gesteinigt werden. Was sie erzählen ist Gotteslästerung. Das dürfen wir nicht dulden!

Paulus und Barnabas sind in höchster Gefahr. Ihr Leben steht auf dem Spiel.

Das Leben der Boten liegt in Gottes Hand

Doch Gott wacht über seinen Boten. Rechtzeitig erfahren sie von dem Anschlag.

Heimlich verlassen sie die Stadt. Es gelingt ihnen, unbemerkt zu fliehen.

Sie wissen: Auch in anderen Orten warten noch Menschen auf diese Botschaft von der Rettung durch Jesus. Auch ihnen müssen wir noch diese frohe Botschaft bringen.

In Lystra

Paulus und Barnabas kommen nach Lystra. Auch in diesem Ort finden sie viele Zuhörer. Mit lauter Stimme verkündet Paulus seine Botschaft von Jesus. Unter den Zuhörern bemerkt Paulus einen Mann, der von Anfang an etwas abseits der Menge sitzt, aber sehr aufmerksam zuhört. Kein Wort ist ihm entgangen. Begierig nimmt er alles in sich auf, was er von Jesus hört. Das bleibt auch Paulus nicht verborgen. Er geht hin zu ihm. Dort erfährt er, daß der Mann gelähmt ist. Er kann seine Beine nicht gebrauchen. Er hat sie noch nie gebrauchen können. Er kann keinen Schritt gehen, ja nicht einmal stehen kann er. Aber aus seinen Augen leuchtet Hoffnung. Paulus und Barnabas hatten ja erzählt, welche Wunder Jesus getan hat, als er auf der Erde war. Und dieser Jesus lebt, ja, er ist auferstanden. Und er hat heute noch dieselbe Macht zu helfen.

Paulus heilt den Gelähmten

Paulus ist dieser hoffnungsvolle Blick nicht entgangen. Er erkennt, daß dieser Kranke fest davon überzeugt ist, daß Jesus ihn gesund machen kann.

Mit lauter Stimme befiehlt er dem Gelähmten: »Stelle dich aufrecht auf deine Füße!«

Tatsächlich, der Mann springt auf – geht einige Schritte. Wirklich, er kann laufen.

Zum allerersten Mal in seinem Leben kann er gehen. Er ist übergücklich.

Paulus und Barnabas werden mißverstanden

Alle staunen. So etwas haben sie noch nie erlebt. Ein Gelähmter kann plötzlich laufen!

Das ist doch ein Wunder, wie es kein normaler Mensch zustande bringt. Schnell werden sie sich einig: Paulus und Barnabas sind Götter, die auf die Erde gekommen sind. Gleich haben sie auch zwei Namen für diese beiden gefunden: Zu Barnabas sagen sie Jupiter, ihn verehren sie als den Göttervater. Paulus dagegen reden sie mit Mercurius an, der Götterhirte.

Paulus und Barnabas begreifen nicht, wieso plötzlich alles drunter und drüber geht. Sie verstehen ja nichts, denn die Menschen um sie herum reden alle ihren heimatlichen Dialekt. Sie können sich nicht erklären, was die Leute mit ihnen vorhaben. Ochsen werden gebracht, Blumenkränze angeschleppt. Plötzlich wird es den beiden klar: Diese Leute wollen Opfer bringen. Sie wollen uns opfern. Sie halten uns für Götter, die auf die Erde gekommen sind. Sie haben unsere Predigt wahrscheinlich nicht richtig verstanden.

Paulus und Barnabas wehren dem Volk, sie als Götter zu verehren

Sofort springen sie unter die Leute, zerreißen ihre Kleider und rufen: »Halt, was macht ihr da? Wir sind doch auch normale Menschen gleich wie ihr. Wir sind keine Götter. Wir predigen euch aber eine frohe Botschaft: Laßt ab von der Götterverehrung, kommt zu dem lebendigen Gott, der Himmel, Erde und Meer gemacht hat. Ja, alles, was ihr seht, hat der lebendige Gott gemacht. Betet ihn an!

Er allein ist es wert, daß man ihn anbetet. Er tut uns soviel Gutes. Er ist es, der es regnen läßt und der schenkt, daß alles auf Erden wächst. Er gibt euch die Nahrung bis zum heutigen Tag. Er schenkt euch Freude. Dankt ihm, dem lebendigen Gott, dafür.«

Die aufgebrachte Menge steinigt Paulus

Nur sehr schwer beruhigt sich das Volk. Sie können es nicht glauben, daß Paulus und Barnabas ganz normale Menschen sein sollen.

Plötzlich hört man auch andere Stimmen, die auf die aufgeregte Menge einreden. Es sind Juden aus Ikonion und Antiochien. Diesen sind Paulus und Barnabas ja schon bekannt. Sie lehnen die beiden und ihre Lehre ab und versuchen auch hier, Leute auf ihre Seite zu ziehen.

Energisch reden sie auf die Menschen ein: »Paulus und Barnabas müssen gesteinigt werden. Sie bringen eine neue, gefährliche Lehre und führen damit die Leute hinters Licht.« Die Männer von Lystra geraten in Zorn:

»Wie konnten wir uns in diesen Männern so täuschen?« In ihrer grenzenlosen Wut heben sie Steine auf und werfen sie auf Paulus, bis er zusammenbricht. Blutend liegt er am Boden. Ein paar starke Männer packen ihn und schleifen ihn zur Stadt hinaus. Dort lassen sie ihn einfach liegen und gehen davon. Sie sind überzeugt: Paulus ist tot.

Traurig stehen seine Jünger um ihn. Dann bewegt sich Paulus. Er ist nicht tot. Er geht wieder zur Stadt zurück.

Gott hat ihn noch am Leben erhalten. Er hat noch Aufgaben für ihn.

Rückkehr nach Antiochien

Doch bleiben Paulus und Barnabas nicht länger in Lystra. Gleich am nächsten Tag ziehen sie weiter, um auch in der Stadt Derbe den Menschen das Evangelium zu sagen. Wie überall, so kommt auch in Derbe eine große Menschenmenge zusammen, um auf die beiden zu hören. Diesmal geht alles ruhig ab. Viele glauben der frohen Botschaft von Jesus und wollen nun ein neues Leben mit ihm beginnen. Sie schließen sich zusammen und gründen eine christliche Gemeinde.

Damit ist für Paulus und Barnabas dieser Missionseinsatz abgeschlossen.

Sie treten die Rückreise nach Antiochien an. Ganz bewußt

wählen sie den gleichen Rückweg. Alle bösen Erfahrungen in Lystra und Ikonion können sie nicht davon abhalten. Sie wollen nochmals die Christen sehen, noch einmal mit ihnen sprechen, sie ermutigen, fest im Glauben zu bleiben – auch wenn noch viele Schwierigkeiten auf die Gemeinde zukommen. Sie machen ihnen klar: »Der Weg der Nachfolge Jesu ist eben kein sonniger Höhenweg – oft müssen auch tiefe, dunkle Täler durchwandert werden. Angriffe von Seiten der Gegner Jesu werden nicht ausbleiben. Doch zusammen mit Jesus können wir durchhalten. Er ist uns gerade dann ganz nahe. Das haben wir erlebt. Mit Jesus sind wir nie allein.«

Paulus und Barnabas setzen Älteste ein

Damit die Gemeinden weiter ordentlich geleitet werden, suchen Paulus und Barnabas einige Männer aus, die das Amt der Ältesten übernehmen können. Sie haben nun dafür zu sorgen, daß das Wort richtig verkündigt wird und die Gemeinde zusammenbleibt.

Dann beten sie und legen diese Gemeinden in Jesu Obhut, der nun für sie weitersorgen wird. Paulus und Barnabas reisen zurück nach Antiochien.

Ihre Aufgabe ist abgeschlossen. Trotzdem lassen sie es sich nicht nehmen, auch unterwegs in den Orten, wo immer sich auch die Gelegenheit bietet, von Jesus zu erzählen.

Paulus und Barnabas geben in Antiochien ihren Missionsbericht

Die letzte Strecke bringen sie mit dem Schiff hinter sich. In Antiochien angekommen, rufen sie die Gemeinde zusammen, die sie damals ausgesendet hat.

Sie haben ja viel zu berichten.

Immer wieder erzählen sie den erstaunten Zuhörern, wie Gott mit ihnen war und viele zum Glauben an Jesus gefunden haben.

Lernspruch: Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft (1. Kor 1, 18).

Annerose Ochs

16. Paulus und Petrus einigen sich (Apg 15, 1–35)

Die Liebe macht Christen zu Brüdern

Welche Christen sind die wahren Christen?

Die aus den Juden

oder die aus den Heiden

oder beide?

Paulus ruft Heiden

Es waren viele Jahre vergangen,

seit Paulus Apostel geworden war,

Bote und Diener seines Herrn Jesus Christus.

So nennt er sich immer

in seinen Briefen.

Paulus hatte den Namen seines Herrn weitergetragen,

wie Jesus gesagt hatte

zu Ananias:

»Er soll meinen Namen hinaustragen

vor Heiden

und Könige

und vor Juden.

Und ich will ihm zeigen,

daß er leiden muß

für meinen Namen.«

Und wie Jesus selbst zu Paulus gesprochen hatte,

als er ihn rief:

»Mach dich auf den Weg,

ich will dich hinausschicken

in die Welt,

zu den Heiden.«

So hatte sich Paulus auf den Weg gemacht

und war hinausgegangen

in die Welt.
Er schreibt darüber
in seinem Brief
an die Christen in Galatien:
»Als Gott der Herr mich rief
und Jesus mich ansah
und mir sagte,
was ich tun soll:
die gute Nachricht von ihm
den Heiden verkündigen,
da zog ich fort
von Damaskus, nach Arabien.«
Paulus blieb dort
zwei oder drei Jahre.
Er wanderte
mit den Beduinen,
den umherziehenden Söhnen der Wüste,
mit ihren Kamelen und Ziegen,
mit ihren Zelten und Leuten.
Paulus zog mit
als Zeltmacher.
Er flickte ihnen ihre Zelte
und nähte ihnen neue.
Und er erzählte ihnen
von Jesus,
der ihn gerufen hatte.
Und er ging in die Städte
zu den Nabatäern
in Arabien
und rief die gute Nachricht aus,
daß Jesus gekommen ist,
nicht nur für die Juden,
nein, auch für sie,
die keine Juden sind,
für Heiden,
für alle Menschen.
Aber die Heiden in Arabien
wollten nicht auf ihn hören.

Der König Aretas
aus der Stadt Petra
war gegen ihn.
So kam Paulus bald zurück
nach Damaskus,
zu den Brüdern,
Ananias und den anderen.
Aber auch in Damaskus konnte er nicht lange bleiben.
Der arabische König Aretas schickte Beamte
nach Damaskus.
Paulus schreibt darüber
in seinem Brief
an die Christen in Korinth:
»Der König Aretas wollte mich gefangennehmen
und ließ die ganze Stadt bewachen,
alle Tore der Stadt,
damit ich nicht hinaus konnte.
Aber die Brüder nahmen einen Korb
und ein festes Seil
und ließen mich hinunter
durch ein Fenster
in der Stadtmauer,
nach draußen.
So kam ich frei
von der Hand des Aretas.« –
Paulus,
der die Christen verfolgte,
wurde jetzt selbst verfolgt.

Paulus besucht Petrus

So zog Paulus nach Jerusalem,
zum erstenmal,
seit er Christ geworden war.
Er schreibt in dem Brief
an die Galater:
»Nach diesen drei Jahren
ging ich hinauf
nach Jerusalem

und lernte Petrus kennen
und blieb fünfzehn Tage
bei ihm.
Ich traf damals keinen
von den anderen Aposteln,
nur Jakobus,
den Bruder von Jesus.
Und die Christen
in Palästina
traf ich auch nicht.
Sie hatten gehört
von mir
und wußten es auch:
Paulus,
der uns verfolgt hat,
der verkündigt jetzt die gute Nachricht
von Jesus,
den er erst vernichten wollte.
Und sie lobten Gott
um meinetwegen,
daß es so gekommen ist
mit mir.«
Das schreibt Paulus.
Wir wissen nicht,
was Paulus und Petrus gesprochen haben
in diesen zwei Wochen
in Jerusalem.
Petrus hat wohl erzählt
von Ostern,
von Jesus,
dem Auferstandenen,
wie er den Aposteln erschien
und wie er zu ihnen sprach:
»Ihr seid meine Zeugen
in Jerusalem,
in Judäa und Samarien,
bis an das Ende der Erde.«
Und er hat ihm erzählt,
wie der Herr immer mehr Menschen hinzutat

zur Gemeinde
in Jerusalem.

Das erzählte Petrus.

Und Paulus hat bestimmt berichtet,
wie Jesus ihm erschienen ist
auf dem Weg nach Damaskus
und wie er ihn rief
zum Apostel,
wie er ihn schickte,
die neue Nachricht von Jesus auszurufen,
von dem lebendigen Herrn,
vor Juden und
vor Königen und
vor den Heiden,
vor allen Dingen vor den Heiden!

Das hat Paulus berichtet.

Das war ihm wichtig:

Petrus und Jakobus müssen das wissen:

Ich bin der Apostel der Heiden.

Dann zog Paulus wieder weiter
nach Antiochien in Syrien
und wieder nach Tarsus in Kilikien,
in seine Heimatstadt.

Dort arbeitete er

als Zeltmacher

und verdiente selbst sein Brot.

Ob Paulus auch seinen Vater wiedergetroffen hat
in Tarsus,
wissen wir nicht.

Vielleicht war er schon gestorben.

Aber Paulus ging in die Synagoge
am Sabbat

und predigte die neue Nachricht
von Jesus

den Juden und den Heiden.

Das war neu,

was Paulus jetzt sagte.

Sie kannten ihn noch
von früher:

Das war doch Saul,
der Sohn des Zeltmachers,
der nach Jerusalem ging,
um die Heilige Schrift zu lernen.
Er ist Schriftgelehrter geworden,
hieß es,
und Pharisäer,
ja sogar Rabbi,
Lehrer des Gesetzes!
Und jetzt?
Jetzt war er Christ
und brachte ein neue Botschaft mit:
Jesus ist der Sohn Gottes,
der auferstanden ist
und lebt.
Und wer zu Gott kommen will,
der komme zu Jesus
und folge ihm nach.
So kommt er zu Gott,
nur so,
nicht anders.
Und Paulus zog umher
im Land Kilikien,
in andere Orte.
Und es kamen Menschen zum Glauben
an Jesus, den auferstandenen Herrn,
der dem Paulus erschienen ist.
Griechen und Heiden kamen zum Glauben
an Jesus Christus.
So vergingen wieder einige Jahre,
vielleicht fünf oder sechs Jahre,
wir wissen es nicht genau.

Barnabas holt Paulus nach Antiochien

Da,
eines Tages,
da kam Barnabas nach Tarsus.

Er kam aus der großen Stadt Antiochien in Syrien,
der größten Stadt
nach Rom und Alexandrien.

In Antiochien gab es bereits eine große Gemeinde
von Menschen,
die zu Jesus gehörten.

Die Leute nannten sie die Christianer,
weil sie zu Jesus Christus gehörten.

Jesus hatte viele Menschen zum Glauben gerufen
durch Barnabas;

Juden und andere,
am meisten Griechen,
die keine Juden waren,
Heiden.

So suchte Barnabas Paulus,
weil er Grieche war
und auch Jude

und weil Jesus ihn gerufen hatte,
seinen Namen zu den Heiden zu tragen.

Barnabas brauchte Paulus als Mitarbeiter
für seine große Gemeinde
in Antiochien.

Lukas erzählt:

»Und als er ihn gefunden hatte,
brachte er ihn mit
nach Antiochien.

So arbeiteten die beiden
bei den Christianern
in Antiochien
als Apostel und Prediger.«

Und wieder vergingen mehrere Jahre.

Ob es vier oder fünf Jahre waren,
wissen wir nicht.

In dieser Zeit schickte die Gemeinde in Antiochien
ihre Geldsammlung

nach Jerusalem
für die Brüder,
die in Hungersnot waren.

Und in dieser Zeit zogen Paulus und Barnabas hinaus

auf ihre erste große Reise,
nach Zypern und Kleinasien.
Und als sie zurückgekehrt waren,
berichteten sie über die großen Dinge,
die Gott getan hatte,
»wie er den Heiden die Tür auftat
zum Glauben
an Jesus Christus«.
So erzählt es Lukas.

Eine Christus-Gemeinde aus Juden und Heiden

Das war ein Wunder:
Juden und Griechen beieinander
in einer Gemeinde.
Juden kommen sonst nicht mit Heiden zusammen.
Sie gehen auch nicht in die Häuser
von Heiden.
»Nicht-Juden sind unrein
vor Gott«,
sagen sie.
Sie sind nicht beschnitten
und halten das Gesetz Gottes nicht.
Sie essen »das andere«,
Fleisch von Schweinen.
Und Schweine sind unrein.
Heiden sind unrein.
»Gib ihnen nicht die Hand,
und iß nicht mit ihnen
an einem Tisch.
Geh nicht in ihr Haus.
Bring nicht einmal dein Tier in ein Haus,
wo Heiden wohnen.
Sie sind unrein
wie die Hunde der Straße,
die alles fressen.«
So dachten die Juden über die Heiden.

Aber in Antiochien waren sie alle beieinander
in der Gemeinde,
Juden und Heiden,
alle Brüder
durch Jesus Christus,
ihren Herrn.

Die Leute von Antiochien nannten sie alle Christianer,
Christen.

Lukas erzählt

in seiner Apostelgeschichte:

»Als die Gemeinde in Jerusalem
von der Gemeinde in Antiochien hörte,
da schickten sie Barnabas
nach Antiochien.

Und als er hinkam

und sah,

was Gott getan hatte,

die Gnade Gottes,

da freute er sich sehr.«

Und dann holte er ja Paulus

von Tarsus

nach Antiochien

und arbeitete mit ihm

in der Gemeinde.

So wäre alles im Frieden geblieben,

im Frieden Gottes

und in der Freude am Herrn,

wenn nicht »einige« aus Judäa gekommen wären,

aus Jerusalem.

Paulus nennt sie »falsche Brüder«

und schreibt:

»Die kamen herein

in die Gemeinde,

heimlich.

Wir dachten,

sie seien Brüder,

aber sie wollten nur herauskriegen,

warum wir so froh waren

in dem Herrn

und so frei
durch Jesus Christus.«
Und sie fingen an
zu reden
unter den Brüdern
von Antiochien:
»Euch fehlt das Wichtigste:
Ihr müßt euch beschneiden lassen,
ihr müßt Juden werden
und das Gesetz Gottes halten.
Gott gehört den Juden,
schon immer.
Er hat einen Bund geschlossen
mit uns,
nur mit uns.
Er ist unser Gott,
und wir sind sein Volk,
sonst niemand in der Welt,
keine Heiden
und ihr auch nicht
hier in Antiochien.
Und Jesus, Gottes Sohn,
er ist für uns gekommen,
für uns Juden allein.
Unser Messias ist er,
den Gott schickt
und auf den wir schon lange warten.
Zu euch kann er gar nicht kommen,
ihr müßt erst Juden werden
und euch beschneiden lassen
und das ganze Gesetz Gottes halten.
Ihr könnt nicht gerettet werden
ohne das Gesetz und die Beschneidung.
Das hat Gott uns gegeben
durch Mose.«
So kam Aufregung
in die Gemeinde von Antiochien.
Freude und Friede waren weg.
Statt dessen redeten sie untereinander,

erst wenige,
dann alle,
zuletzt stritten sie gegeneinander.
Es gab Streit und Unfrieden.
Die Christen aus den Juden machten sich Gedanken:
»Dürfen wir mit den Christen aus den Heiden gemeinsam
essen
an einem Tisch?
Dürfen wir in ihr Haus gehen?
Sie sind nicht beschnitten.«
So wurden die Judenchristen unsicher.
Sie freuten sich nicht mehr so,
als sie die Heidenchristen trafen.
Alles war durcheinander.
Die falschen Brüder waren Pharisäer,
aus der Gemeinde in Jerusalem,
Pharisäer,
die Christen geworden waren.
Und sie fragten Paulus und Barnabas.
Paulus wußte Bescheid.
Er war auch Pharisäer gewesen
und beschnitten
und Jude
von Geburt an,
sogar Sohn Abrahams
aus dem Stamm Benjamin,
und er hielt das ganze Gesetz
ohne Fehler
vor Gott.
Aber das geht nicht mehr
bei Gott,
seit Jesus gekommen ist.
Paulus sagt:
»Das alles ist mir
wie Dreck
auf der Erde,
wertlos
vor Gott.
Jetzt habe ich Jesus.

Das ist genug.«
Das Gesetz ist kein Weg mehr
zu Gott.

Jesus spricht:

»Ich bin der Weg.«

Und Paulus sagt:

»Jesus ist das Ende des Gesetzes!«

Paulus schreibt

in seinem Brief an die Galater
über diesen Streit:

»Wir gaben nicht nach,
nicht eine einzige Stunde,
damit die Wahrheit ganz bleibt:

Jesus allein,

keine Beschneidung,

kein Gesetz!«

Aber die Pharisäer, die falschen Brüder,
wollten es nicht anerkennen.

Dafür sammelte sich die Gemeinde
und beschloß:

»Paulus und Barnabas und noch ein paar Brüder,
ihr zieht hinauf nach Jerusalem
zu den Aposteln und Ältesten
und legt ihnen unsere Streitfrage vor
und fragt sie.«

Paulus und Barnabas ziehen nach Jerusalem

Paulus berichtet:

»Es waren vierzehn Jahre vergangen
seit meinem ersten Besuch

bei Petrus,

da zog ich wieder hinauf
nach Jerusalem

mit Barnabas

und mit Titus.«

Und Lukas erzählt weiter:

»Die Gemeinde brachte die Brüder
auf den Weg,
und Paulus, Barnabas und Titus zogen
durch Phönizien
und Samarien
von Gemeinde zu Gemeinde
und berichteten den Brüdern
von ihrer Reise
und daß die Heiden zu Jesus kamen
und Christen wurden.«
Das gab eine große Freude
in den Gemeinden.
Besonders freuten sie sich
über Titus,
der ja selbst ein Heidenchrist war,
kein Jude,
nicht beschnitten
und doch ein Bruder.
So kamen sie
nach Jerusalem.
Und die Apostel,
Petrus und Johannes,
und die Ältesten,
vor allem Jakobus,
sie nahmen sie auf
als Brüder
und freuten sich
und hörten zu,
was sie berichteten,
wie große Dinge Gott tat,
der mit ihnen war.
Sie berichteten von ihrer Reise
nach Zypern,
von dem römischen Statthalter Sergius Paulus,
der Christ geworden war,
von der Heilung des Lahmen
in Lystra
und von der Steinigung des Paulus
in Lystra

und wie die Heiden Christen wurden
in allen Städten,
die sie besuchten.
Da freuten sich die Apostel und Ältesten.
Und sie gewannen Titus lieb
als ihren Bruder,
obwohl er nicht beschnitten war.
Nur einige von den Pharisäern,
die Christen geworden waren,
meldeten sich
und sagten:
»Sie müssen aber erst beschnitten werden,
und sie müssen das Gesetz halten,
das Mose uns gegeben hat.
Sonst können sie keine Brüder sein.«

Die Apostel und Ältesten beraten über die Streitfrage

Und Jakobus rief die Ältesten zusammen
mit den Aposteln
und den Brüdern aus Antiochien.
Und sie berieten
über die Sache.
Es gab viel Streit.
Können Heiden Christen sein?
Können wir Brüder sein,
Judenchristen und Heidenchristen?
Ohne Beschneidung und Gesetz?
Da stand Petrus auf
und sprach
zu ihnen:
»Ihr Brüder,
ihr wißt es doch,
Gott hat es so bestimmt
unter uns:
Es sollen Heiden die Gute Nachricht hören,
das Evangelium von Jesus,

durch meinen Mund,
und sie sollen zu Jesus kommen.
Denkt an Kornelius aus Cäsarea.
Gott kennt die Herzen
der Menschen.
Er macht keinen Unterschied
zwischen ihnen und uns.
Er hat sie rein gemacht
vor Gott
in ihren Herzen,
weil sie Jesus angenommen haben.
Warum legt ihr jetzt noch das Gesetz
auf ihre Schultern
und die Beschneidung?
Warum?
Kein Mensch kann alle Gebote halten.
Wir können sie selbst nicht halten,
wir Juden,
und unsere Väter auch nicht,
niemand.
Gott muß uns retten.
Und er rettet uns
durch Jesus,
uns, die Juden, genauso
wie sie, die Heiden.«
Da war es still
in der Versammlung.
Niemand sagte etwas
dagegen.
Petrus hatte recht,
das merkten sie.
Da sprach der Heilige Geist
in seinen Worten.
So ist es recht
vor Gott.
So soll es sein.
Da standen Barnabas und Paulus auf
und erzählten
von den Heiden,

wie Gott sie zu Brüdern machte.
Sie berichteten wieder
von ihrer Reise
nach Zypern und Kleinasien
und aus Antiochien,
und sie stellten Titus vor,
den Heidenchristen.
Und er sagte,
wie er Jesus gefunden hatte.
Da merkten die Apostel und Ältesten,
daß Titus ihr Bruder war.
Und niemand dachte daran,
daß er noch Jude werden müßte,
beschnitten
und unter das Gesetz getan.
Und sie blieben still
vor Staunen
über die Wunder,
die Gott tut
an Menschenherzen,
und voll Dank
gegen Gott.
Der Heilige Geist zeigte ihnen:
So ist es recht
vor Gott.
Es ist der Herr,
der es tut.
Da stand Jakobus auf,
der Bruder von Jesus,
der Älteste
und Leiter der Gemeinde
von Jerusalem:
»Ihr Brüder,
hört mich noch an.
Petrus hat eben berichtet,
wie Gott anfängt,
ein Volk zu rufen
für seinen Namen
aus den Heiden,

Christianer aus den Heiden.

Dasselbe sagten auch schon die Propheten.

Das stimmt überein.

Amos schreibt:

›So spricht der Herr:

Die übrigen Menschen sollen mich suchen.

Mein Name wird ausgerufen

über allen Heiden.‹

Ihr Brüder,

das sagt unser Prophet Amos.

Darum sage ich:

Macht es den Heidenchristen nicht schwer,

wenn sie zu Gott kommen,

sie brauchen nicht beschnitten zu werden

und brauchen das Gesetz nicht zu übernehmen.

Ich stelle den Antrag:

Wenn wir Judenchristen in ihre Häuser kommen

als Brüder

und mit ihnen am Tisch sitzen

und mit ihnen essen

und das Mahl halten,

dann sollen die Heidenchristen diese vier Dinge beachten,

damit wir gern bei ihnen sein können:

1. Sie sollen kein Fleisch auf den Tisch bringen vom Markt, von Tieren, die den Götzen geopfert sind.
 2. Sie sollen kein Fleisch auf den Tisch bringen von Tieren, aus denen das Blut nicht ausgeflossen ist, weil sie gestorben sind oder getötet wurden.
 3. Sie sollen keine Blutwurst anbieten oder Speisen aus Blut.
 4. Sie sollen keine Verwandten heiraten.
- Dies hat Gott der Herr uns Juden geboten durch Mose.

Und unsere heidenchristlichen Brüder machen es uns leichter,

mit ihnen zusammen zu sein,
wenn sie diese Rücksicht nehmen
auf uns.
Dies wird in den Synagogen gelehrt
in aller Welt,
wo Juden zusammenkommen
und wo auch Heiden zuhören dürfen.
So wissen sie alle,
was Mose geboten hat.«
Das war der Antrag des Jakobus.
Jakobus setzte sich,
und die Apostel und Ältesten sprachen
über den Antrag,
und sie nahmen ihn an.

Die Jerusalemer Gemeinde schreibt einen Brief an die Gemeinde in Antiochien

Es war nach einigen Tagen,
da kam die ganze Gemeinde zusammen
in Jerusalem
mit den Aposteln und Ältesten
und mit Paulus und Barnabas.
Jakobus las der Versammlung
den Beschluß vor,
den die Apostel und Ältesten gefaßt hatten.
Und die Gemeinde stimmte zu,
einstimmig.
Einstimmig?
Und die Pharisäer?
Die waren nicht gekommen.
Sie hätten nicht zugestimmt.
Und die Gemeinde beschloß,
einen Brief zu schreiben
an die Brüder in Antiochien.
Und sie schlugen zwei Brüder vor,
die den Brief hinbringen sollten

nach Antiochien
und von der Versammlung in Jerusalem erzählen,
zusammen mit Paulus und Barnabas.
Sie wählten Judas
mit dem Nachnamen Barsabas
und Silas,
beides Brüder,
die alle achteten.
Und so lautete der Brief,
den die Gemeinde in Jerusalem schrieb:
Absender:

Die Apostel und Ältesten,
Eure Brüder

Überschrift:

An die Brüder
aus den Heiden
in Antiochien
und in Syrien
und in Kilikien

Wir wünschen Euch die Freude am Herrn.
Wir haben gehört:
Da sind einige von uns zu Euch gekommen
und haben Euch aufgeregt
mit dummen Reden
und haben Euch durcheinandergebracht.
Das haben sie eigenmächtig getan.
Wir haben sie nicht geschickt.
Nun haben wir einstimmig beschlossen,
daß wir Euch Männer schicken,
die Euch alles berichten,
was wir besprochen haben: Judas und Silas.
Sie kommen zusammen
mit unserem lieben Barnabas
und mit unserem lieben Paulus.
Gott hat uns geleitet
durch seinen Heiligen Geist:

Wir legen Euch keine Last auf.
Nur dies tut:
Eßt kein Götzenopferfleisch vom Markt,
eßt kein Fleisch von Tieren,
die nicht ausgeblutet sind,
und heiratet keine Verwandten.
Wenn Ihr dies tut,
geht es Euch gut,
und der Friede Gottes ist bei Euch.

Herzliche Grüße!

Der Brief kommt nach Antiochien

Und die Gemeinde verabschiedete
Paulus und Barnabas,
Judas und Silas
und Titus,
gab ihnen den Brief mit
und brachte sie auf den Weg.
Und als die Brüder in Antiochien ankamen,
wurde eine Gemeindeversammlung einberufen,
und sie überbrachten die Grüße
aus der Gemeinde in Jerusalem
und überreichten den Brief der Brüder.
Dann wurde der Brief vorgelesen.
Es war still,
sehr still
in der Versammlung.
Sie waren sehr gespannt,
was die Apostel und Ältesten in Jerusalem sagten.
Und als sie hörten,
daß die Heiden keine Beschneidung brauchen
und kein Gesetz der Juden,
waren sie sehr erleichtert
und freuten sich.
Und sie freuten sich auch,

als sie Titus widersahen,
den die Christen in Jerusalem freundlich aufgenommen
hatten
als Bruder.
Und Judas und Silas blieben
bei ihnen
für einige Zeit
und berichteten aus der Gemeinde in Jerusalem
und predigten in Antiochien
und redeten den Brüdern gut zu,
so daß sie wieder Mut faßten.
So kehrte der Friede Gottes wieder ein
bei der Gemeinde in Antiochien.
Nach dieser Zeit
kehrten Judas und Silas wieder zurück
nach Jerusalem
und nahmen viele Grüße mit
zu den Brüdern in Jerusalem.
Und Paulus und Barnabas waren froh,
daß der Friede und die Freude wieder da waren.
Sie blieben weiter
in der Gemeinde
und predigten und lehrten
und riefen den Namen des Herrn aus.

Judenchristen und Heidenchristen – eine Gemeinde

Paulus dankte Gott.
Die Gemeinde blieb zusammen,
Judenchristen und Heidenchristen blieben beieinander
in einer Gemeinde Jesu
in Jerusalem
und in Antiochien
und in vielen Städten der Welt.
Paulus schreibt
in seinem Brief
an die Gemeinden in Galatien
über diese schwere Zeit:

»Jakobus und Petrus,
Johannes
und die wichtigen Männer
in der Jerusalemer Gemeinde,
sie sahen:
Mir ist das Evangelium gegeben
für die Menschen,
die nicht beschnitten sind,
für die Griechen,
Petrus für die Beschnittenen.
Gott selbst wirkt
durch mich an den Heiden
und durch Petrus an den Juden,
wir sollen zu den Heiden gehen
und sie zu den Beschnittenen.
Und sie gaben uns die Hand darauf,
ihr Ehrenwort,
als Brüder,
mir und Barnabas.«
Jetzt war der Weg frei
für Paulus:
Er konnte in die Welt hinausziehen,
zu allen Völkern,
und den Namen Jesu ausrufen,
den Namen des Königs und Herrn
über alle Menschen.
Und die Gemeinde
und die Ältesten und Apostel
in Jerusalem
freuten sich darüber,
weil sie sahen:
Der Herr tut es.

Lernspruch: Wir glauben, daß wir gerettet werden durch
die Gnade des Herrn Jesu (Apg 15, 11).

Klaus Knoke

17. Beginn der zweiten Missionsreise

(Apg 15, 36–41; 16, 1–10)

Gott lenkt die Schritte seiner Boten

Ein Streit zwischen Aposteln

Es ist schön, daß wir wissen dürfen, daß Jesus der Herr über unser Leben ist. Aber ist es auch leicht, das offen zuzugeben? Der kleinen Katja war es daheim und bei ihren Freunden immer leichtgefallen, und als sie in die Schule kam, da hatte sie ganz selbstverständlich ihren Anstecker »Jesus lebt« an ihr Kleid gesteckt. Doch schon bald merkte sie, daß nur sie solch einen Anstecker hatte, und als gar ein paar große Buben sie auslachten, da versteckte sie ihn, und schließlich machte sie ihn ganz weg. – Nun könnte man meinen, daß Katja nicht mehr zum Herrn Jesus gehören wollte, aber das ist nicht so; sie ist einfach noch zu klein und zu schwach, um auch Spott ertragen zu können. Doch sie hat ihre Eltern, die ihr immer wieder Mut machen, und so wird sie es bestimmt auch noch lernen, hart zu bleiben.

Ganz ähnlich war es dem jungen Johannes Markus gegangen, nur daß er auf der Missionsreise mit Paulus und Barnabas nicht nur Spott kennenlernte, sondern sah, wie der Dienst für Jesus einen Menschen in echte Gefahren bringen kann. Er war noch jung, sein Vertrauen in Gottes Hilfe noch schwach, und deshalb hatte er nicht durchgehalten. Doch als nun Paulus und Barnabas, die – wie wir wissen – in Antiochien waren, eine neue Missionsreise planten, da war er bereit wieder mitzukommen. Konnte man so einen schwachen Menschen mitnehmen? Das war eine schwierige Frage, und Paulus, der selbst ein starker Mann war, lehnte es ganz ab. Barnabas aber, dessen Neffe Johannes Markus war, wollte nicht ohne diesen gehen. Ein richtiger Streit entstand zwischen den beiden.

Nun könnte jemand sagen, wir sollen nicht streiten –

und zwei Apostel tun es? Und der hat auch recht, natürlich sollte man nicht streiten. Aber auch die Apostel waren Menschen, und auch sie machten Fehler. In diesem Punkt hatte nun eben jeder eine ganz andere Meinung. – Schließlich sagte Paulus: »Gut, Barnabas, wenn du nicht ohne Johannes Markus gehen willst, dann gehe eben ohne mich, ich werde schon einen anderen Gehilfen finden.«

So kam es, daß Barnabas zusammen mit Johannes Markus mit dem Schiff nach Zypern fuhr, und Paulus machte sich mit seinem neuen Gehilfen, Silas, auf den Weg durch Syrien und Cilicien. Ja, die beiden Apostel hatten gestritten, aber viel wichtiger ist, daß sie nun nicht böse Gedanken gegeneinander im Herzen hatten, sondern wir wissen, daß sie sich wieder versöhnten. Paulus freute sich sogar, als er hörte, daß Johannes Markus nicht mehr davonlief, sondern sich fest für die Sache Jesu einsetzte. So konnte Gott selbst aus einer Meinungsverschiedenheit der beiden Apostel noch eine gute Sache erwachsen lassen, denn durch die Trennung der beiden hörten ja noch viel mehr Menschen seine Botschaft.

Paulus bekommt einen neuen Mitarbeiter

Paulus und Silas machten sich also auf, um die Gemeinden zu besuchen, in denen Paulus zusammen mit Barnabas missioniert hatte. Sie wollten diese jungen Christen, die zwischen lauter Heiden lebten, in ihrem Glauben stärken.

Nach einem schwierigen Weg, der sie in viele Gefahren brachte – sie mußten auch ein Gebirge überqueren –, kamen sie nach Lystra. Hier, wo Paulus nur durch ein Wunder Gottes eine Steinigung überlebt hatte, durften sie eine große Freude erleben. Sie fanden nämlich einen jungen Mitarbeiter. Timotheus, so hieß der junge Mann, hatte einen griechischen, also heidnischen Vater. Aber seine jüdische Mutter und Großmutter hatten ihm schon viel von Gott erzählt. Dann hatten Paulus und Barnabas in Lystra von Jesus berichtet, und der junge Timotheus hatte sich für Jesus entschieden. Drei Jahre waren seit dem ersten Besuch des Paulus vergangen, und in diesen Jahren war der Wunsch des Timotheus,

Gott ganz zu dienen, immer größer geworden. Als Paulus nun wieder da war, da sagte Timotheus: »Nimm mich mit, Paulus, auch ich möchte den Menschen von Jesus erzählen.« Paulus war dazu gerne bereit, und zu dritt besuchten sie nun die Gemeinden, in denen Paulus bei seiner ersten Missionsreise gewesen war. Sie durften erleben, daß nicht nur viele treu bei Jesus geblieben waren, sondern auch jetzt kamen immer neue Menschen zum Glauben an ihn.

Gott selbst zeigt seinen Boten die Richtung, in der sie gehen sollen

Barnabas zog nach Zypern, Paulus zog nach Syrien, andere Apostel zogen da und dorthin. – Wie legten sie eigentlich ihre Ziele fest? Haben sie sich eine Landkarte besorgt, und nun überlegte jeder, wo er gerne einmal predigen wollte? Nein, so ganz sicher nicht. Natürlich überlegten sich die Apostel, wo sie wohl als nächstes hingehen könnten, doch sie vergaßen nie, daß Gott es war, der die Richtung bestimmte. Ganz deutlich merkte dies der Apostel Paulus auf dieser Reise.

Mit seinen Begleitern Silas und Timotheus wollte er in Kleinasien die Frohe Botschaft verkündigen. Sie kamen in eine Stadt nach der anderen, doch immer, wenn Paulus bleiben und predigen wollte, dann sagte ihm eine innere Stimme: »Hier ist nicht der richtige Ort, du mußt noch weitergehen, Paulus.« So kamen sie durch Phrygien und Galatien und weiter bis nach Mysien. Hier wollten sie sich in nördliche Richtung nach Bithynien wenden. Doch wieder spürte Paulus, daß diese Richtung falsch war, und sie blieben weiter in westlicher Richtung. Ein riesiges Stück hatten sie nun schon zurückgelegt, und immer weiter wurden sie getrieben, bis sie schließlich in der Hafenstadt Troas ankamen. Troas – eine Hafenstadt! Nun wurde Paulus doch unruhig, hatte er denn Gott auch wirklich richtig verstanden? Wo sollte er sich denn jetzt hinwenden? Eine Hafenstadt liegt doch am Meer! Wohin sollten sie nur gehen?

Vielleicht haben den Paulus solche Gedanken gequält. Aber abends, als er sich schlafen legte, da wälzte er sich nicht

unruhig von einer Seite auf die andere und grübelte und grübelte. Nein, das tat er nicht, das hätte ihm doch nicht geholfen. Er legte Gott seine Sorgen vor: »Vater im Himmel, du willst, daß alle Menschen deine Frohe Botschaft hören; nun leite du mich bitte an den rechten Ort.« Ganz beruhigt schief er dann ein. Und Gott erhörte ihn! Auf einmal sah Paulus eine Gestalt, die stand drüben über dem Wasser in Mazedonien, rief ihn und bat: »Paulus, komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!« Als Paulus am Morgen aufwachte, da war er ganz glücklich. Er hatte also doch auf dem ganzen Weg Gott richtig verstanden, Gott hatte ihn nach Troas geführt, und Gott hatte ihn nun durch einen Mazedonier rufen lassen. Er sollte über das Meer nach Europa fahren.

Ganz beruhigt bestieg Paulus mit Silas und Timotheus das Schiff, denn sie fuhren ja nicht allein in das unbekannte Land. Gott war bei ihnen, er würde sie den richtigen Weg führen. So kam das Evangelium nach Europa und damit auch zu uns.

Ach, hatte dieser Paulus es gut! Gott zeigte ihm seinen Weg. Aber so etwas geschah eben nur vor fast 2000 Jahren, heute gibt es so etwas nicht mehr. Oder doch?

Doch, auch heute noch geschehen solche Dinge. Ganz genau wissen wir es von einer englischen Missionarin. Man nannte sie den »Spatz von London«. Ihr wißt ja, Spatzen haben keine schönen bunten Federn, sie sind ganz gewöhnliche Vögel. Auch Gladys, so hieß die Missionarin, war nicht besonders schön, auch nicht besonders klug, sie war Hausmädchen bei einer Familie in London. Jeder sagte: »Gladys ist zu dumm, um Missionarin zu werden.« Aber Gladys sagte: »Gott hat mich nach China gerufen, ich muß nach China.« Und sie fuhr nach China, ganz allein, niemand hätte es geglaubt, aber sie schaffte es. Jeder hatte gesagt: »Gladys lernt niemals eine Fremdsprache.« Gladys aber lernte eine besonders schwierige Sprache: Chinesisch. Gott hatte sie wirklich in China haben wollen, er hatte dort Aufgaben für sie bereit, und er half ihr auch, diese zu tun.

Ja, auch heute noch redet Gott! Nur – unsere Welt ist so laut. Wir hören auf alle möglichen anderen Dinge. Nicht Gott

ist derjenige, der nicht mehr redet, wir sind diejenigen, die *ihn* nicht mehr hören.

Lernspruch: Laß mich frühe hören deine Gnade, denn ich hoffe auf dich. Tue mir kund den Weg, den ich gehen soll; denn mich verlangt nach dir (Ps 143, 8).

Elsbeth und Martin Rose

18. Die Purpurhändlerin Lydia

(Apg 15, 40 – 16, 23)

Das Evangelium kommt nach Europa

Wenn wir davon reden, daß Missionare mit dem Evangelium von Jesus in andere Länder gehen, dann denken wir dabei an Länder in Afrika, Asien und Amerika. Wer denkt schon daran, daß Missionare in die Länder von Europa, etwa nach Deutschland, zu uns, kommen mußten? Hier sind doch schon in jedem Ort Kirchen und christliche Gemeinden. Man nennt deshalb Europa auch das christliche Abendland. Aber als Jesus auf dieser Erde war, da lebte er nicht in Europa, sondern in dem Land der Juden, in Asien. Wie kam von dort das Evangelium bis nach Deutschland, bis in unseren Ort? Das ist eine sehr interessante, aber auch sehr lange Geschichte. Ich kann jetzt nur den Anfang dieser Missionsgeschichte erzählen.

Paulus macht sich auf zu seiner zweiten Missionsreise

Der Apostel Paulus hatte bei einer ersten Missionsreise, die über das Land der Juden hinaus nach Kleinasien führte, den Menschen an einigen Orten in der heutigen Türkei das Evangelium von Jesus bringen können. So waren hier und da kleine christliche Gemeinden entstanden. Diese wollte er nun auf einer zweiten Reise besuchen und dann mit Gottes Hilfe weiteren Orten die rettende Botschaft bringen. Er bat seinen Freund Silas, ihn zu begleiten. Die anderen Glaubensbrüder beteten für diese beiden, daß Gott ihnen bei ihrer schwierigen Missionsaufgabe helfe und ihnen Türen zu Herzen und Häusern der fremden Menschen öffne. Zunächst führte ihr Weg zu den Menschen, die schon bei der ersten Missionsreise zum Glauben an Christus gekommen waren. Dort war große Freude über das Wiedersehen; und Paulus konnte diese Christengemeinden in ihrem noch recht jungen und schwa-

chen Glauben stärken. Aber ausgerechnet einer von ihnen, der zudem noch recht jung an Jahren war, war schon so stark im Glauben, daß der Apostel Paulus ihn bei der nun folgenden Reise zu ganz fremden Menschen als Helfer dabei haben wollte. Dieser junge Mann, Sohn einer gläubigen Mutter, hieß Timotheus. Vielleicht wißt ihr, daß Paulus später an Timotheus zwei sehr wichtige Briefe geschrieben hat. So konnten sie nun zu dritt die Missionsreise unternehmen. Jesus hatte ja den Auftrag gegeben: »Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern (das heißt zu Christen) alle Völker!« So zogen sie voll Zuversicht und Gottvertrauen los. Aber zunächst mußten sie eine bittere Erfahrung machen:

Gott kann alle Türen verschlossen halten

Die Missionare gingen zunächst in Ortschaften der Landschaft Asien. Aber dort war es ihnen, als ob ihnen der Mund zugehalten würde. Die Bibel erklärt: »Der Heilige Geist verwehrte es ihnen, das Wort Gottes zu verkünden.« Da versuchten sie es in anderen Gegenden; erst in der Landschaft Phrygien, dann in der Landschaft Galatien. Vergebens. Dann wollten sie in Mysien missionieren. Es ging nicht. Dann planten sie eine Missionsreise nach Bythinien. »Aber der Geist Jesu ließ es nicht zu«, berichtet die Apostelgeschichte. So wurden diese Missionare gelehrt, daß all unser Missionseifer und all unsere Einsatzbereitschaft für das Evangelium vergebens ist, wenn der Herr und sein Heiliger Geist nicht den Weg zu den Menschen bahnt und die Tür zu den Menschenherzen auftut. Und das geschieht, wo und wann es ihm gefällt. Als der Apostel nicht mehr ein noch aus wußte, da tat der Herr die Tür auf zu Menschen, an die Paulus gar nicht gedacht hatte, als er seine Missionsreise begann.

Gott öffnet eine Tür zu uns Europäern

Die drei Missionare waren auf ihrer Kreuz- und Querwanderung schließlich dahin gekommen, wo alle Wege aufhörten: ans Ufer des Meeres, ans Ende ihrer Welt. Auf der

anderen Seite des Meeres war nämlich nicht nur ein fremdes Land, sondern ein fremder Erdteil. Dort begann Europa, das stolze Europa mit dem mächtigen Rom und mit Griechenland, wo viele Leute so gescheit waren, daß sie auf andere Menschen, wie z. B. die Juden, nur verächtlich herunterschauten. »Nein, bei denen kommen wir mit der Botschaft vom Judenkönig erst recht nicht an«, mußte Paulus denken. Aber in der Nacht sah Paulus im Traum einen Mann in griechischer Kleidung am europäischen Ufer des Meeres stehen. Der winkte ihnen und rief um Hilfe. »Komm herüber nach Griechenland und hilf uns!« Hilf uns? Brauchten die klugen und mächtigen Leute in Europa Hilfe von einem Juden? Nein, von dem Juden Paulus nicht, aber Hilfe von dem Heiland, der allein den Menschen aus ihren tiefsten Nöten helfen kann. Ja, auch uns wohlhabenden und hochgescheiten Europäern kann nur geholfen werden mit dem Evangelium von Jesus. Europa braucht Jesus! Das hatte Paulus in jener Nacht erkannt. Und er war sicher, daß Gott ihn dazu berufen hatte, nun den Europäern das Evangelium zu predigen. Bei all den Umwegen, die Gott sie geführt hatte, hatte er offensichtlich dieses eine Ziel.

Kurz danach fuhr der Apostel von der kleinasiatischen Hafenstadt Troas mit einem Schiff hinüber zum europäischen Festland. Als erste Boten des Christusglaubens kamen so zu uns nach Europa: der Apostel Paulus und seine Freunde Silas und Timotheus – und Lukas. Ja, Lukas. Jener Lukas, der das Lukasevangelium geschrieben hat, war von da an auch mit dabei; und später hat er alles aufgeschrieben, was die Apostel seit Christi Himmelfahrt erlebt haben. So entstand die Apostelgeschichte des Lukas. Er kann nun aus eigener Erfahrung erzählen, wie es den ersten Christusmissionaren bei ihrem ersten Missionsversuch in Europa ergangen ist. Die Missionierung begann nämlich mit einer großen Überraschung.

Der erste Christ in Europa – eine Boutiquebesitzerin

Als die Missionare im Hafen von Neapolis den Boden von Europa betraten, wartete dort kein Mensch auf sie und auf

ihre Hilfe. Ob der hilfesusuchende Mann wohl in der nahegelegenen Großstadt Philippi auf sie harrte? Sie marschierten schnell dorthin. Sie fanden dort viele römische Soldaten und viele Kaufläden. Sie liefen einige Tage lang in der Stadt herum. Aber sie begegneten keinem, der auf Paulus zukam mit der Bitte: »Komm und hilf uns!« Nicht einmal ein jüdisches Bethaus, eine Synagoge, fanden sie in dieser großen europäischen Stadt. Ob Gott sie doch irreführt hatte? Ob alles doch nur ein dummer Traum des Paulus gewesen war? Am Sabbat, dem jüdischen Sonntag, wollten sie wenigstens an einem Gottesdienst teilnehmen. Aber wo? »Vielleicht kommen die Frommen dieser Stadt zum Gottesdienst im Freien zusammen an einem kleinen See außerhalb der Stadt? So dachten sie und gingen hin. Tatsächlich, da hörte man Psalmgebete singen. Sie setzten sich zu der Gottesdienstgemeinde und sahen sie genauer an: Lauter Frauen! Nur Frauen saßen in dieser »Kirche im Grünen«. War denn in Europa der Gottesdienst Frauensache? Das waren sie von ihrem asiatischen Erdteil her anders gewohnt. Dort war der Gottesdienst Männersache. »In Europa ist Gottes Wort allem Anschein nach wenig gefragt. Da brauchen wir gar nicht erst anfangen, zu predigen.« So hätten die Missionare denken können. Aber nein, Jesus hatte doch versprochen: »Wo auch nur zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen« – auch wenn es »nur« Frauen oder »nur Kinder« sind! Also redeten die Missionare zu diesen Frauen von Jesus. Unter ihnen war eine, die besonders auffiel durch ihre elegante, modische Kleidung. Vielleicht zeigte ihr Gesicht auch ein gepflegtes Make-up – kein Wunder, sie war ja die Besitzerin eines noblen Modesalons, in dem sie sehr teure Purpurstoffe verkaufte, die man in ihrer türkischen Heimatstadt Thyatira herstellte – nur für bessere Herrschaften! Zu denen zählte diese Dame. Sie hieß Lydia. Man denkt, daß solch eine Dame nichts von den vier armen Wanderpredigern wissen wollte. Aber gerade dieser Frau tat der Herr das Herz auf für das Evangelium. Das merkte man daran, daß sie gut aufpaßte bei dem, was der Apostel Paulus sagte. Jetzt ehrte der Geist Gottes nicht mehr, jetzt wirkte er. Er bewirkte, daß diese Frau zu dem Herrn Christus und seiner Gemeinde

gehören wollte. Sie wollte aber auch, daß ihre ganze Familie dazugehörte. So ließ sie sich mit ihrem ganzen Haus taufen. Nachdem der Herr ihr das Herz für Christus geöffnet hatte, hat sie nun ihrerseits ihr Haus geöffnet für die Boten Christi. Lydia sagte zu den vier Missionaren: »Wenn ihr mich nun für eine Frau haltet, die zum Glauben an den Herrn Christus gekommen ist, darf ich euch freundlich bitten: Kommt in mein Haus und bleibt da.« Die armen Wanderprediger wollten die Einladung in dieses noble Haus nicht annehmen. Aber die Frau bat sie inständig, doch ihre Gäste zu sein, damit sie und ihre Familie noch mehr von Jesus hören könnten. Da gingen sie schließlich mit und wohnten in der Lydia-Villa. So entstand die erste christliche Hausgemeinde in Europa ausgerechnet durch eine Frau, durch eine Boutiquebesitzerin. Allerdings nur dadurch, daß der Herr ihr das Herz auftrat.

So kam Jesu Hilfe nach Europa. Aber ein Sprichwort sagt: »Wo Gott eine Kirche baut, baut der Teufel seine Kapelle daneben.« Kaum war der erste Mensch in Europa Christ geworden, da mußte man auch schon die bittere Erfahrung machen:

Der Feind wirkt auch in Europa

Das zeigte sich in folgendem Erlebnis der Missionare: Sie gingen jeden Tag zu dem Gottesdienstplatz, um mit den anderen Gläubigen zusammen zu beten. Auf dem Weg dorthin hatten sie jedesmal eine eigenartige Begegnung: Aus einem Haus sprang eine ihnen völlig unbekannte Frau heraus, rannte hinter ihnen her und schrie dabei fortwährend: »Das sind sie! Das sind sie! Diese Menschen sind Diener des allerhöchsten Gottes! Sie verkündigen euch den Weg des Heils!« Sonderbar! Woher wußte das diese fremde Frau? Sie war besessen von einem Wahrsagegeist. Dieser Geist sprach aus ihr heraus Dinge, die die Leute nicht wissen konnten, zum Beispiel, was ihnen im nächsten Jahr passieren würde, oder wer ihr Ehegefährte werden würde. Mit dieser besessenen Frau machten gewissenlose Männer große Geschäfte. Sie hatten nämlich diese Frau mit dem Wahrsagegeist auf dem

Sklavenmarkt gekauft. Nun nahmen sie ihr all das Geld ab, das die Leute dafür hergaben, daß die Wahrsagerin ihnen durch den Geist allerlei Geheimnisse verriet. Dieser Geist verriet auch das Geheimnis der vier Missionare. Sie hatten die Frau aber nicht darum gebeten. Im Gegenteil. Es war peinlich, ja schmerzlich für sie, daß ein Mensch, der unter der Gewalt eines finsternen Geistes stand, für die christliche Mission Reklame machte.

Ein Bote des Heils muß doch erst selber das Heil an sich erfahren haben. Darum wandte sich Paulus eines Tages in heiligem Zorn um zu der Frau und sprach den Geist an: »Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, daß du von ihr ausfahrest!« Und von der Stunde an konnte die Frau keine Geheimnisse mehr verraten. Sie war von dem Wahrsagegeist befreit. Die Herren, die bis dahin mit ihr viel Geld verdient hatten, waren darüber gar nicht froh. Sie packten Paulus und Silas und schleppten sie vors Gericht und klagten sie an als Verbrecher. Aber weil sie eine besessene Frau geheilt hatten, konnte man sie ja nicht beschuldigen. So behaupteten sie: »Diese Missionare bringen Unruhe in unsere Stadt. Das sind nämlich Juden, und sie verkündigen eine neue Religion und neue Sitten, die wir nicht annehmen dürfen. Wir haben doch die Religion der Römer.« So sind die Feinde Christi seitdem schon oft gegen Missionare vorgegangen, so daß sie den Leuten sagten: »Jeder soll doch seine Religion und Sitte behalten, und das Christentum kommt sowieso nur von den bösen Juden her.« So hat man das Volk schon damals gegen die Christusmissionare aufgehetzt. Da ließen die Stadtrichter den Missionaren kurzerhand die Kleider vom Leib reißen und befahlen, sie mit Ruten blutig zu schlagen und sie ins Gefängnis zu werfen.

So begann die christliche Mission bei uns Europäern: damit, daß Gott eine Tür öffnete, und damit, daß der Herr einer Boutiquebesitzerin das Herz auftat, aber auch damit, daß der Feind Christi, der Antichrist, dagegenwirkte. Dieser ist auch heutzutage bei uns Europäern am Werk, um das Werk der Missionare, der Prediger, der Kinderkirch- und Jungscharhelfer zu zerstören. Aber Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, auch denen in Europa. Deshalb

ruft und beruft er auch heute Männer und Frauen, die jene Hilfe bringen, die Europa braucht. Der Herr öffne auch ihnen, auch bei euch, die Türen und die Herzen.

Lernspruch: Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi (Phil 1, 6).

Robert Simen

19. Der Gefängniswärter von Philippi

(Apg 16, 24–40)

Wie gefangene Christen andere Menschen befreien

Ihr wißt schon, daß Jesus uns Menschen half, frei zu werden von der Gewalt des Teufels, indem er sich die Freiheit nehmen ließ. Die Freunde von Christus, die Christen, haben seitdem schon manches Mal ähnliches erlebt. Sie wurden verfolgt und verhaftet, aber gerade das verhalf ihnen selbst und anderen zur Freiheit. Ja, die Kirche Christi, die man immer wieder für ein untergehendes Schiff hielt, erwies sich immer wieder als Arche und als Rettungsboot. Etwas davon erlebte man schon in der ersten christlichen Gemeinde, die bei uns in Europa entstanden war, in der griechischen Stadt Philippi. Man erlebte das Wunder:

Durch hilflos gefangene Christen wird anderen Menschen zur Freiheit verholfen

Der Apostel Paulus hatte in der Stadt Philippi eine Sklavin von einem bösen Geist befreit, der ihr übermenschliche Fähigkeiten gegeben hatte. Die Männer, denen diese Sklavin gehörte, schleppten deshalb Paulus und seinen Mitarbeiter Silas vor Gericht und behaupteten, diese Missionare seien Verbrecher. Da ließen die Richter die Missionare Paulus und Silas ohne Verhandlung und Urteil blutig schlagen und ins Gefängnis werfen. Aber dort machten diese beiden und andere Gefangene die Erfahrung:

Gefesselte Christen haben eine innere Freiheit

Als man die Missionare dem Gefängniswärter übergab, sagte man ihm: »Diese beiden mußt du besonders gut und

sicher einsperren.« – »Dann müssen das ganz gefährliche Schwerverbrecher sein«, dachte der Gefängniswärter und schubste sie in den tiefsten Gefängniskeller. Dort schraubte er auch noch ihre Füße zwischen zwei Holzbalken. So gefesselt überließ er die Blutiggeschlagenen ihren Schmerzen, ihrem Hunger und Durst. Von den anderen Gefangenen hörten sie Geschrei, Schimpfen und Fluchen. Würden nun die von Gott und den Menschen ungerecht behandelten Missionare auch darin einstimmen?

Nein, die anderen Gefangenen trauten ihren Ohren nicht. Es war um Mitternacht. Da hörten sie ganz andere, ganz neue Töne in dem finsternen Kerker. Da sang doch jemand Kirchenlieder, Lobpsalmen, wie »Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat« oder »Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret«. Hatte da jemand vor Schmerzen und Herzeleid den Verstand verloren? Keineswegs! Paulus und Silas hatten nicht schlafen können. Und da taten sie, was bis heute viele Christen in schlaflosen Nächten tun: Sie sprechen die Gebete und die Lieder, die sie einmal auswendig gelernt haben. Das konnte ihnen niemand nehmen. Und den Glauben, das Vertrauen, daß Gott sie liebhat, das konnte ihnen auch nicht abgenommen werden. Auch in Fesseln haben Christen die innere Freiheit, Gott *dennoch* zu loben. Das merkten die anderen Gefangenen mit Staunen. So wurden Paulus und Silas durch ihr Singen und Beten zu Gefängnismissionaren. Aber auf einmal trat eine unheimliche Stille ein. Statt des Lobgesanges hörte man ein dumpfes Grollen in der Erde. Dann fingen der Boden und die Wände an zu zittern, zu knirschen, zu knacken – ein Erdbeben!

Ein Erdbeben öffnet den Gefangenen die Türen in die Freiheit und dem Wärter die Augen für seine Verlorenheit

Das Erdbeben war so stark, daß die Türen aufsprangen und die Fesseln der Gefangenen aufgingen. Der Weg in die Freiheit stand ihnen offen. Aber eigenartigerweise ging keiner auf und davon, wohl deshalb nicht, weil die Missionare ruhig dablieben, ohne Angst, daß das Haus über ihnen

zusammenstürze. Sie wußten sich auch bei einem Erdbeben geborgen in ihres Herren Hand. Das machte sicher einen tiefen Eindruck auf die anderen Gefängnisinsassen.

Der Gefängniswärter aber war von dem Erdbeben aus dem Schlaf aufgeschreckt worden. Er hatte ja so gut geschlafen! Er hatte nämlich ein ruhiges Gewissen. Er hatte ja alles so gründlich, gut und richtig gemacht. Er war ja ein so guter und rechtschaffener Mensch. Mit ihm mußten doch alle zufrieden sein, die Amtsrichter und der himmlische Richter auch. Aber aus dieser beruhigenden Selbstsicherheit wurde dieser Mann plötzlich aufgeweckt, als das Erdbeben geschah. Er rannte zu den Gefängniszellen und entdeckte, daß alle Türen offenstanden. »Jetzt sind mir alle entwischt«, dachte er verzweifelt. »Ich bin doch ein schlechter Gefängniswärter. Ich hätte nicht schlafen, sondern sie bewachen sollen. Man wird mich verurteilen.« Voller Verzweiflung griff der Mann nach seinem Dolch, um sich selber das Leben zu nehmen. »Halt ein!« rief da eine Stimme aus der untersten, dunkelsten Gefängniszelle. »Tu dir nichts an! Wir sind doch alle hier.« – »Ist das möglich?« dachte er und rief nach einem Kerzenlicht. Damit eilte er in die Gefängniszelle. »Tatsächlich! Hier geht es nicht mit normalen Dingen zu. Da ist ein Gott am Werk. Sicher der unbekannte Gott dieser beiden Männer, die als einzige so furchtlos bleiben.« Bei solchen Gedanken fing der starke Mann an zu zittern und fiel den beiden Christusmissionaren vor die Füße. Warum? Die ganze gute Meinung über sich selbst war in ihm zusammengebrochen. Er erkannte all seine Schlechtigkeit, seine Verlorenheit. Darum fragte der Gefängniswärter die Missionare voller Angst: »Liebe Herren, was soll ich tun, daß ich gerettet werde?« Nun kam er sich selbst wie verurteilt und verhaftet vor, gefangen von einer bösen, verderbenbringenden Macht.

Die Christusbotschaft macht den Gefängniswärter zu einem freien Menschen

Auf die lebenswichtige Frage: »Was soll ich tun, daß ich gerettet werde?« gaben die Missionare dem verzweifelten

Menschen die einzig richtige Antwort: »Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du und dein Haus selig!« Das heißt mit anderen Worten: »Setze dein ganzes Vertrauen darauf, daß Jesus Herr über alles ist, dann wirst du und auch deine Familie aus dem ewigen Verderben gerettet.« Das wollte er noch genauer wissen. Deshalb nahm sich nun der Wärter die Freiheit, die Missionare in seine Wohnung zu nehmen. Dort waren schon wegen des Erdbebens alle Familienmitglieder zusammenge-eilt. So konnten Paulus und Silas ihnen allen das Wort Gottes sagen. Und noch ehe diese ereignisreiche Nacht herum war, hatte der Gefängnisbeamte die innere Freiheit, sich taufen zu lassen und auch all die Seinen. Nun waren in Philippi und damit in Europa schon zwei Hausgemeinden: die erste in der Lydia-Villa, die zweite im Gefängnishaus! Daß der Glaube an Jesus auch das Herz dieses Mannes verwandelt hatte, das bekamen die zwei Missionare alsbald an und in ihrem Leib zu spüren. Der Gefängniswärter wusch ihnen die blutigen Schlagwunden ab und verarztete auch die anderen Gefangenen, dann deckte er ihnen den Tisch mit kräftigendem Essen. Hatte er nicht von der oberen Behörde den Befehl bekommen, diese zwei besonders streng einzusperren? Ja, aber nun hatte er von der »obersten Behörde«, von Gott, die Freiheit bekommen, das zu tun, was gerecht und gut ist. Er war frei geworden dadurch, daß er sich freiwillig an Gott gebunden hatte. Darüber freute er sich mit seiner ganzen Familie. Der neue Tag brachte ein neues Wunder:

Zu Unrecht gefangene Christen bekommen Freiheit und Ehre zurück

Nicht immer gingen die Verhaftungen und Verfolgungen von Christen so gut aus wie bei der ersten Christenverfolgung in Europa. Aber schon manches Mal lief es so wie damals in Philippi: Jenes nächtliche Erdbeben hatte allem Anschein nach auch das Gewissen der dortigen Richter aufgeweckt. Am frühen Morgen schickten sie nämlich die Amtsboten zu dem Gefängniswärter mit dem Befehl: »Laß die beiden frei und schicke sie fort!« Damit fiel dem Gefängniswärter ein

Stein vom Herzen. Freudig gab er dem Paulus Nachricht: »Die Stadtrichter haben soeben Boten gesandt, ich solle euch freilassen. Also zieht los und geht fort. Der Friede Gottes sei mit euch!« – »Das machen wir nicht«, entgegnete Paulus zum Erstaunen des Wärters. »Diese Richter haben uns ohne Recht und Urteil vor allen Leuten schlagen und ins Gefängnis werfen lassen, obwohl wir unter dem römischen Recht stehen und keine ehrlosen Verbrecher sind. Und nun wollen sie uns heimlich, still und leise fortschicken? Nein, so würde an uns und an den Christen in dieser Stadt ein schlimmer Verdacht hängen bleiben. Deshalb wollen wir nicht nur unsere Freiheit, sondern auch unsere Ehre zurück. Saget den Herren, sie sollen selber kommen und uns aus dem Gefängnis begleiten.« So wandte sich Paulus an die Amtsboten. Die Amtsboten meldeten das den Stadtrichtern. Diese bekamen es mit der Angst zu tun, als sie erfuhren, daß sie die beiden hätten wie römische Bürger behandeln sollen und nicht wie gemeines Gesindel. Sie gingen tatsächlich zum Gefängnis, entschuldigten sich, baten Paulus und Silas freundlich, doch die Stadt zu verlassen, und begleiteten sie aus dem Gefängnis. So konnten alle Leute sehen: Die Missionare, die Christen sind keine Verbrecher.

Die Missionare müssen gehen, aber die Gemeinde bleibt

Bevor die Missionare die Stadt Philippi verließen, gingen sie noch einmal in das noble Haus der Lydia. Dort waren sie noch einmal zu einer Hausandacht mit allen Christen dieser Hausgemeinde zusammen. Paulus machte ihnen Mut, dem Herrn Jesus treu zu bleiben, etwa mit den Worten: »Ich bin in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch fortführen.« Dann zogen die Missionare wieder fort. Aber die Gemeinde in Philippi ist geblieben. Der Apostel Paulus hat an die Philipper einige Jahre später einen berühmten Brief geschrieben, in dem er Großes schreibt über Jesus Christus, aber auch Erfreuliches über die Philipper. Sie waren in kurzer Zeit zu einer großen Gemeinde geworden mit mehreren Predigern und Gemeindegliedern. Sie

sammelten auch Geld von allen Mitgliedern und schickten es Paulus durch Epaphroditus, der Paulus bei seiner Arbeit helfen wollte. Für all das dankt Paulus in dem Brief Gott und den Philippnern von ganzem Herzen. So hat diese durch Missionare entstandene Gemeinde bald selber für die Mission gesorgt, damit auch anderen Menschen zur Freiheit der Kinder Gottes verholfen würde.

Lernspruch: Was soll ich tun, daß ich gerettet werde?
Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du und dein Haus selig
(Apg 16, 30 + 31).

Robert Simen

20. Paulus besucht Thessalonich (Apg 17, 1–15)

Gottes Wort ist nicht gebunden

Das muß weitergesagt werden

Jesus lebt!

Das muß nun auch in anderen Orten bekanntgemacht werden.

Die Frohe Botschaft, diese gute Nachricht, muß weitergesagt werden.

Jeder – gleich, ob reich oder arm, ob Jude oder Heide, gleich welcher Hautfarbe –, jeder soll es erfahren:

Der Messias muß leiden, sterben und auferstehen. So steht es geschrieben. In der Schrift kann man es lesen.

Und – Jesus ist dieser erwartete Messias. *Er lebt!*

Das muß weitergesagt werden.

Das ist nicht so leicht. Manche lachen einen deswegen aus, manche drohen mit Gewalt, und manche wenden sie sogar an.

Ja, schon bei seiner Bekehrung in Damaskus hatte Paulus vom Herrn Jesus den besonderen Auftrag bekommen, ihn bei den Juden und bei den Heiden bekannt zu machen.

Und der Herr Jesus deutete Paulus schon damals an, daß er um seines Namen willen einmal viel leiden müsse.

Um Jesu willen leiden

Das mußte Paulus dann auch gleich nach seiner Bekehrung bitter erfahren, als er zum ersten Male bekannte, daß Jesus von Nazareth der Messias, Gottes Sohn, sei, daß man durch ihn die Schuld erlassen bekäme, daß dieser wirklich lebe und ihm begegnet sei.

Wohin Paulus auch kam, sobald er von Jesus sprach, wurde

er angegriffen, verleumdet, geschlagen oder ins Gefängnis gesperrt.

Und so war es jetzt auch in Philippi geschehen.

Einzelne glauben an Jesus

Aber einige in Philippi glaubten dem, was Paulus sagte, und hatten Jesus als ihren Herrn anerkannt. Nun waren sie sogar Freunde geworden. Am liebsten hätten sie Paulus für immer bei sich behalten.

Das Evangelium muß weiterlaufen

Gerne wäre Paulus selbst bei ihnen geblieben, aber er mußte das Evangelium weitersagen. Sein nächstes Reiseziel sollte Thessalonich sein.

Der Abschied fiel schwer.

Und Paulus mußte die Freunde von Philippi ermutigen, standhaft und tapfer zu bleiben. Wenigstens blieb Lukas, einer seiner besten Begleiter, ein kluger Arzt, bei ihnen zurück.

Paulus reist nicht allein

Aber Paulus hatte ja noch zwei ganz wertvolle Begleiter dabei, als sie in Richtung Thessalonich durchs Südwesttor hinauszogen:

Timotheus

(»Treue Gottes«), der schon als Kind von seiner Großmutter Lois und von seiner Mutter Eunike viele biblische Geschichten gehört hatte und Jesus nachfolgte, der zählte zu seinen treuesten Begleitern.

Auf ihn konnte sich Paulus verlassen.

Und Silvanus (»Der Erbetene«/Saul), den Lukas immer nur Silas nannte, war auch dabei.

Was hatten sie schon alles zusammen erlebt!

Freunde unterwegs

Wenn sie die Narben auf ihrem Rücken spürten, dachten sie wohl an die vielen Schläge und Prügel, die sie schon einzustecken hatten.

Manche Gedanken gingen zurück an die Stadt Philippi.

Wie schmerzten damals die Peitschenhiebe, wenn die an einem Stock befestigten schweren Bleikugeln oder spitzen Knochenstückchen auf ihren entblößten Rücken niedersauten!

Paulus und Silvanus dachten sicher auch an die gemeinsamen Erlebnisse im Gefängnis, als ihre Füße in den zweiteiligen, mit Löchern versehenen Holzblock eingespannt wurden, so daß sie sich nicht mehr bewegen konnten.

Gewiß schmerzten jetzt bei jedem Auftreten die Füße, aber sie konnten sich doch wieder frei bewegen und das Evangelium weitertragen!

So wie damals der Herr ihnen eine tiefe Freude ins Herz gegeben hatte, daß sie trotz der Schmerzen sogar nachts singen und loben konnten, so würde der Herr Jesus auch jetzt mit ihnen sein bei ihrem schweren Auftrag in Thessalonich.

Und so wie sie damals den Kerkermeister im Gefängnis dem Herrn Jesus zuführen durften, so wird vielleicht noch mancher sein Herz für Jesus öffnen.

Auf dem Weg nach Thessalonich waren sie voller Zuversicht.

Überhaupt überstrahlte die Freude all ihre bitteren Erinnerungen, wenn sie daran dachten, daß sie um *Jesu* willen hatten leiden dürfen.

Erzählen auf weiten Strecken wirkt Wunder!

Dadurch vergaßen sie streckenweise die drückende Hitze und die Furcht vor wilden Tieren. Hinter jedem Busch konnten gefährliche Banditen lauern, aber daran dachten sie

jetzt nicht. Wie im Flug, kaum merklich spürbar, lagen bereits 50 km hinter ihnen.

Plötzlich entdeckten sie Stadtmauern und tiefblaues Meer. Waren sie schon am Ziel?

Jetzt galt es aufzupassen, damit sie nicht zu viel an die vergangenen Tage dachten, sondern an die vor ihnen liegenden neuen Aufgaben. Jesus sagte einmal: »Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.«

Vom Auftrag durch nichts abbringen lassen

Bald wurde ihnen klar, daß diese Stadt vor ihnen nur Amphipolis (»umschlossene Stadt«) sein konnte. Sie hatte ihren Namen zu recht, weil der Strymonfluß mit seinen mächtigen Mündungsarmen die Stadt umschloß.

Obwohl diese prächtige Hauptstadt Ostmazedoniens mit ihren großen, dicken Festungswänden und schönen, stattlichen Gebäuden, mit ihren belebten Straßen und dem bunten Markttreiben auf Fremde wie ein Magnet wirkte, ließen sich Paulus und seine Freunde von ihrem Auftrag und Ziel nicht abbringen. Schnellstens suchten sie in der Stadt wieder die Via Egnatia, die große, breite Straße. Sie wanderten durch Akazien- und Kastanienwälder, am klarblauen Bolbeseesee – und schon lag vor ihnen das langersehnte große Thessalonich, heute Saloniki genannt.

Es geht um das Evangelium

»Schau mal«, wird einer gerufen haben, »ist das eine schöne Stadt, direkt am Meer!« Und je näher sie herankamen, desto mehr häuften sich die Ausrufe: »Und wie viele Häuser es hier gibt! Über 100 000 Menschen sollen hier wohnen!« – »Welch prächtige Bauten! Und die Hafenanlage! Ja, eine solche gab es in Philippi nicht!« – »Und die Schiffe, die Fischer . . .«

Paulus ging es nicht um Äußerlichkeiten. Hier wollte er das Evangelium von Jesus Christus ausbreiten, genau so, wie die Fischer dort ihr Netz auswarfen, um Fische zu fangen.

Alle Leiden in Philippi, die Schmerzen und die Müdigkeit vom weiten Weg waren jetzt wie weggeblasen (nachzulesen in 1. Thess 2, 2). Jetzt galt es, für das Evangelium vollen Einsatz zu bringen.

Schon waren sie in den engen Gassen.

Der Blick des Missionars geht tiefer

Im wilden Treiben entdeckten sie in der von außen so schönen Stadt immer mehr Dinge, die sie als Christen und Missionare traurig stimmten: hier eine Schlägerei, dort Betrunkene, Schmuggler, die sich geheimnisvoll heranschlichen, und viele andere böse Dinge. Sollten sie von hier wieder weggehen?

Nachdenklich wird Paulus auf die herumlungernenden und auf die überbeschäftigten Menschen geschaut haben: »Ja, gerade sie hier sollen erfahren, daß ihnen Jesus helfen kann, daß man nicht böse sein und bleiben muß, daß er vergeben kann und will.«

Gerade der arme Trinker, der ohne Alkohol nicht mehr leben zu können glaubt, kann durch Jesus vom übermäßigen Trinkenmüssen loskommen, daß er wieder normal arbeiten und leben kann und von seinen Mitmenschen wieder geachtet wird. Und der Dieb kann das Stehlen lassen. Der Schläger braucht die anderen nicht mehr frech herauszufordern. Er kann durch Jesus von seinem Jähzorn und seiner Zerstörungswut geheilt werden. Die vielen umherliegenden, heruntergekommenen jungen Leute – wie werden sie wieder aussehen, wenn Jesus in ihr Herz eingezogen ist! Ja, alle sollen es erfahren: Jesus kann retten, Jesus vergibt die Schuld. Mit Jesus kann man ein neues Leben beginnen.

Ihnen soll aber auch gesagt werden, daß man mit Gottes Angebot nicht spielen darf. Hier, gerade in dieser Stadt, soll das Netz des Evangeliums ausgeworfen werden: Freudig und unerschrocken wollen sie hier predigen, wie Gott es von ihnen wollte (1. Thess 2, 4). Und die Fürsorge Gottes wird dabei auch nicht ausbleiben. Eben trafen Liebesgaben zu ihrem Bedarf aus Philippi ein. Das ermutigte (Phil 4, 16)!

Den Juden zuerst

Silvanus und Timotheus wußten schon von früheren Orten, daß es Paulus ein besonderes Anliegen war, zuerst den frommen Juden von Jesus zu sagen, weil manche noch immer auf den Messias warten, ohne zu wissen, daß dieser Jesus ist. Und weil manche durch ihre Spenden und andere gute Werke sich so gut und gerecht vorkommen, daß ihnen klargemacht werden muß: Ohne Jesus bleibt ihr Verlorene und Schuldige vor Gott. Auch ihr braucht seine Hilfe und seine Vergebung.

Wo anknüpfen?

Schon auf dem Marktplatz hatten sie eine gute Gelegenheit, an die Leute heranzukommen, und mit einigen konnten sie dort Gespräche führen. Mit den Juden konnten sie aber am besten am Sabbat, dem Ruhetag der Juden, ins Gespräch kommen. Geeigneter Treffpunkt für Anknüpfungen war die Versammlungsstätte der Juden, auch Synagoge oder Schule genannt. Hier wurden am Sabbatgottesdienst die fremden Besucher, besonders wenn sie das Zeichen eines Schriftgelehrten trugen, aufgefordert, die Heilige Schrift zu lesen und wenn möglich etwas dazu zu sagen.

Die Chance

Dreimal hatte Paulus diese Möglichkeit erhalten und sofort genützt. Jedesmal, wenn er aus der Bibel der Juden, das heißt aus dem Alten Testament, vorgelesen hatte, bezog er das Gelesene auf *Jesus*. Unermüdlich wies er darauf hin, daß der Christus (Messias) nach der vorliegenden Schrift leiden müsse und auferstehen und daß Jesus von Nazareth dieser Messias sei.

Wie Hörer darauf reagieren

Diese neue Lehre muß auf einige Zuhörer wie ein Schock gewirkt haben! Einige werden mit dem Kopf geschüttelt, andere mit den Achseln gezuckt haben.

So ist es bis heute geblieben

Immer, wenn das Evangelium von Jesus Christus verkündigt wird, zeigen sich Reaktionen. Da gibt es Leute, die sich furchtbar ärgern und aufregen; da gibt es solche, die ihre Witze darüber machen und spotten. Ja, wenn von Gott geredet würde, dann könnte man das noch gelten lassen, aber Jesus – was soll denn der mit Gott zu tun haben!?

Andere geben sich gleichgültig und gehen ihren Weg, bis es für sie einmal ein böses Erwachen gibt (Apg 17, 31).

Aber einige sind immer wieder unter den Zuhörern, die nachdenken, dann weiterhören wollen, bis sie schließlich dem Evangelium glauben und dann ihr Leben dem Herrn Jesus übergeben.

Das neue Leben

In Thessalonich kamen einige Juden zum Glauben. Wie groß aber war die Freude, daß auch Griechen (Heiden) sich von ihren heidnischen Göttern lossagten, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und mit dem Herrn Jesus ein neues Leben zu beginnen! Sie freuten sich darauf, daß er eines Tages wiederkommen würde (1. Thess 1, 9 + 10).

Die Freundschaft und Liebe zwischen Paulus und den Neubekehrten war so herzlich, wie dies auf der ganzen Erde nur bei Christen sein kann (1. Thess 2, 8 + 9). Tag und Nacht waren Paulus und seine Freunde unterwegs, um zu helfen, zu lehren, zu ermahnen. Manche Christen in Thessalonich konnten sich nur schwer an das Bibellesen gewöhnen. Sie sonnten sich nur in den Freudengefühlen, die einen nach einer Umkehr oft erfüllen können. Paulus wußte, daß solche

Gefühle nicht lange anhalten. Sie verschwinden, wenn Probleme kommen. Nur mit dem Wort Gottes kann man innerlich wachsen und fest im Glauben werden.

Der Widerstand der Juden

Schon nach drei Wochen hetzten viele Juden gegen Paulus. Die meisten Feinde kamen aus den Reihen der Juden, die sich über das, was Paulus in der Synagoge sagte, richtig ärgerten.

Sie meinten, das sei alles dummes Zeug. Manche wurden sogar sehr sehr wütend, weil Paulus davon redete, daß Jesus der Messias, Sohn Gottes und Heiland der Welt sei. Nicht wenige meinten, Paulus sei ein Gegner der Synagoge. Und solch gemeine Gotteslästerer müßten getötet werden! Ja, sie sammelten zuletzt ganz viele Leute gegen Paulus, Silas und Timotheus. Fieberhaft suchten sie nach ihnen, damit sie dem Richter vorgeführt werden könnten. Einige aus dem Suchtrupp erinnerten sich an einen Freund von Paulus, der Jason hieß und auch schon anfangs, von diesem Jesus zu reden.

Schon stand die ganze Rotte wilder Schreier vor dem Hause des Jason und forderte die Herausgabe des Paulus und seiner Freunde.

Als Jason ihrem Wunsch nicht nachkam, stürmten sie sein Haus. Die Gesuchten waren nicht da. Wo waren sie bloß? Waren sie gerade aus dem Hause hinausgeeilt? Hielten sie sich anderswo versteckt? Jason gab keine Auskunft.

Darüber waren die aufgebrachtten Juden so erbost, daß sie kurzerhand Jason selbst und einige in seinem Hause ergriffen und sie mit Flüchen und Drohungen vor die Richter der Stadt schleppten.

Dort sagten sie gegen Jason aus, in seinem Hause würde er Revolutionäre namens Paulus und andere beherbergen. Diese seien gefährliche Verbrecher, die gegen des Kaisers Gebote verstießen und einen Jesus zum König machen wollten. Die ganze Welt würde von diesen Männern noch durcheinandergebracht werden.

Wir wissen, daß das nur üble Verleumdungen waren. Das kam daher, weil die Leute Jesus haßten.

Das Gericht blieb aber erstaunlich still und ließ sich zu einer raschen Verurteilung nicht hinreißen. Allerdings mußte Jason dem Gericht bezeugen, daß seine Gäste wirklich keine solche Verbrecher waren, wie die Juden das sagten. Jason und seine Freunde durften wieder nach Hause.

Das war noch einmal gutgegangen. Aber sie wußten alle, daß die haßerfüllten Juden jetzt erst recht Wege suchen würden, um Paulus und seine Freunde umzubringen.

Paulus und seine Freunde fliehen nach Beröa

Die kleine, aber lebendige Christenschar bat nun Paulus und Silas, den Ort schnellstens zu verlassen. Zwar hatten die beiden keine Angst, für Jesus zu sterben, sie wollten aber auch die Gemeinde nicht in Gefahr bringen. Außerdem sollte das Evangelium weitergetragen werden.

So zogen sie in der Nacht nach Westen. Ihr nächstes Ziel war Beröa, das heute Véria heißt. 80 km auf leicht ansteigendem Wege waren bis dahin zu Fuß zurückzulegen, und sie werden hierzu gut 20 Stunden unterwegs gewesen sein. Ob Paulus und Silas nur allein gegangen waren, weiß man nicht. Vielleicht kam Timotheus noch nach. Jedenfalls waren in Beröa alle drei Freunde wieder beieinander.

Der Vergleich

Hier war alles viel kleiner und enger. Die Häuser waren an Ausläufern des Berges Olymp gebaut. Das Meer war gut 40 km entfernt. Hier hatte Paulus auch ganz andere Menschen vor sich. Keine Fischer, keine vornehmen Handelsleute wie in Thessalonich wohnten hier. Meist trafen sie einfache Handwerker und Bauern und viele Steinhauer. Noch immer waren ihre Gedanken und Gebete bei der zurückgelassenen jungen Gemeinde in Thessalonich. Paulus wollte ihnen sobald wie möglich schreiben.

Jetzt galt es aber, sich dem neuen Ort zuzuwenden.

Es ist klar, wohin sie auch in Beröa zuerst gegangen sein werden: in die Judenschule oder Synagoge, wo sie wieder die ersten Gespräche mit ihren Volksgenossen anknüpfen konnten.

Viele kommen zu Jesus

Sie waren erstaunt. Viele Juden hier waren aufgeschlossen für das Wort Gottes, das ihnen Paulus auslegte. Wieder predigte Paulus, daß Jesus leiden und sterben mußte für die Sünden der Menschen und daß er jetzt lebe. »Dieser Jesus, den ich euch verkündige, ist der Christus!« sagte er und meinte, daß sie auf keinen anderen warten brauchten. Ihre Freude über diese Botschaft war groß. Ihr Eifer war so groß, daß sie gar nicht erst wieder den nächsten Sabbat abwarten konnten, bis ihnen von Jesus gesagt wurde. Wer lesen konnte, fing selbst an, in der Heiligen Schrift nachzulesen, und sie zeigten einander, was da geschrieben stand über den Messias, ob alles auch tatsächlich stimmte, was Paulus sagte.

Sie werden in den Psalmen gelesen haben und in Jesaja. Und immer wieder wird ihnen Paulus gesagt haben: »In Jesus ist das alles erfüllt« (vgl. Jes 53, 7 + 8 und Apg 8, 30–35; Luk 24, 27 + 44 + 45; Joh. 5, 46).

Sie werden in den Psalmen gelesen haben und in Jesaja. Und immer wieder wird ihnen Paulus gesagt haben: »In Jesus ist das alles erfüllt« (vgl. Jes 53, 7 + 8 und Apg 8, 30–35; Luk 24, 27. 44 + 45; Joh. 5, 46).

Immer mehr kamen herzu, und viele Beröer glaubten an den Herrn Jesus. Bald fanden auch ganz angesehene Leute zum Glauben, die sich bis jetzt zurückgehalten hatten. Ja, hier war nun eine richtig freudige Bewegung entstanden; man nennt so etwas auch Erweckungsbewegung. Diese Leute waren viel aufnahmewilliger als jene in Thessalonich.

Freud und Leid

Wie ein Lauffeuer breitete sich in Thessalonich die Nachricht aus, daß halb Beröa sich zu Christus bekannt habe.

Die kleine Gemeinde wird sich darüber gefreut haben. Aber die Juden in Thessalonich wurden vom Zorn gepackt. Kein Weg war ihnen zu weit und jedes Mittel recht, um die Entstehung einer Gemeinde in Beröa zu verhindern. Paulus und seine Freunde mußten mundtot gemacht werden. – Da kann man sehen, wie nicht nur Liebe, sondern auch Haß die Menschen treiben kann.

Noch ehe sie aber etwas unternehmen konnten, verließ Paulus, auf den sich der ganze Zorn der Juden zuspitzte, Beröa.

Er machte es so, wie es Jesus einmal seinen Jüngern sagte: »Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere« (Mt 10, 23).

Diese andere Stadt war für Paulus diesmal Athen.

Paulus setzt um nach Athen

Einige neue Glaubensbrüder, wie z. B. Sopater und andere, begleiteten Paulus bis zum Hafen. Sie rieten ihm, nach Athen mit dem Schiff zu fahren, weil der Landweg dorthin nicht nur weit sei, sondern auch von Räubern umlagert würde.

Während der beschwerlichen zehn Stunden Fußweg zum Hafen werden sich Paulus und seine Mitarbeiter beraten haben, worauf zu achten ist, damit die neu gegründete Gemeinde bestehen bleiben kann. Denn bald hieß es am Ufer, Abschied zu nehmen. Silas und Timotheus sollten vorläufig zurückbleiben. Ein herber Abschied! Ob Paulus seine treuen und zuverlässigen Freunde je wiedersehen würde?

Am Schiff gab es noch eine Überraschung: Die Beröer Christen ließen es sich nicht nehmen, Paulus bis nach Athen zu begleiten, und betraten mit ihm das Schiff. Behütet und dankbar verabschiedeten sie sich in Athen. Paulus trug

ihnen noch auf, Silas und Timotheus sollten schnellstens nachkommen, wenn sich in Beröa wieder alles beruhigt haben würde.

Lernspruch: Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen (Röm 1, 16).

Werner Spieth

21. Paulus in Athen

(Apg 17, 16–34)

Der unbekannte Gott – durch Jesus bekannt!

Der Götterkult

Damals war es der Traum und die Sehnsucht vieler Leute, die Hauptstadt Griechenlands, *Athen*, einmal gesehen zu haben. So ist es heute noch.

Hätte es schon zu Paulus' Zeiten (ca. 50 n. Chr.) Kameras gegeben, so hätten die Besucher Athens vermutlich genauso viele Bilder geknipst wie heute.

Diese schönen und wohlgeformten, idealen Göttergestalten aus Elfenbein, Gold, Stein oder köstlichem Marmor! Diese prächtigen Tempelgebäude auf stolzen Säulen! Die romantischen Kulthandlungen, die Rauchopfer, in großer Farbenpracht vorgetragen! Das hätte Bilder gegeben! Ob Paulus fotografiert hätte?

Aberglaube – Unglaube – Glaube

Paulus wußte, daß hinter diesen kunstvoll ausgearbeiteten Gestalten Philosophien und Ideen standen, die im Namen Satans wirkten; die die Menschen verführten und von dem wahren und lebendigen, einzigen Gott, dem Schöpfer aller Dinge, abhielten.

In Athen reihte sich ein Heiligtum an das andere: Da blitzte der erste Morgenstrahl auf dem vergoldeten Helmkamm und auf der goldenen Speerspitze der Athena Promachos (Vorkämpferin). Dieses riesenhafte bronzene Standbild stand frei und war weithin sichtbar. Dort stand der Tempel der Athena Nike, der Siegesgöttin. Der Tempel Parthenon, zu dem wir »Jungfrauengemach« sagen würden, war der jungfräulichen Athena Parthenos geweiht, die aus dem Haupte des allgewal-

tigen, höchsten griechischen Gottes Zeus geboren sein soll. Dieser Tempel, wie die meisten anderen auch, stand schon etwa 450 Jahre, als Paulus vor ihm stand. Das schwere Marmorplattendach und die Löwenköpfe wurden von 50 Hauptsäulen getragen, die über 10 Meter hoch sind und einen unteren Durchmesser von fast 2 Meter haben. Innen standen noch weitere 39 kunstvolle Säulen. Ein gewaltiger Kulttempel, in dem aber nicht Gott geehrt wurde! Dann der Tempel für den Erechtheus, der nach griechischer Sage ein besonderer Schutzkönig von Athen gewesen sein soll, ein »schlangengestaltiger Sohn der Erde«, der unter dem Schutz der Athena stand. Dieser Tempel umfaßte gleich mehrere Heiligtümer, Erechtheion genannt (Erechthiden = Athener).

Fast an jeder Straßenecke war ein Götterstandbild. Für Paulus war es wohl leichter, in Athen auf Götter zu treffen als auf Menschen. Damals soll es 3000 Götterbilder in Athen gegeben haben.

Doch Paulus ließ sich nicht beeindrucken. Als er durch die Straßen ging, merkte er bald, daß hinter der äußeren Fassade dieser Großstadt der Kunst und Wissenschaft mit all ihrem Glanz und Zauber größte Verkommenheit und Sünde, Verzweiflung, aber auch eine große Sehnsucht nach dem wahren, lebendigen Gott verborgen war. Er hörte aus den Gesprächen heraus, daß die Athener teilweise selbst den Glauben an ihre Götter verloren hatten. Oft waren diese nur noch Helden der Sage. Wer nahm schon noch den Zeus ernst, den Gott des Donners, den Blitzeschleuderer, den Hüter des Rechts, den Schützer von Freundschaft, Haus und Familie, den Vater zahlreicher anderer Götter? Paulus sah aber auch, daß die meisten Menschen geradezu »abgöttisch« waren. Aberglaube und Unglaube lagen dicht beieinander! Ein heiliger Zorn, aber auch tiefes Mitleid erfaßte sein Herz. Er wollte den Glauben, das Evangelium verkündigen! Viele, die in unheimlicher Angst vor und in sklavischer Abhängigkeit von ihren Göttern lebten, sollte Freiheit und Frieden durch Jesus zuteil werden!

Wissenschaften, noch so kluge Gedanken und die Kunst können letztlich nicht befriedigen. So ist das bis heute geblieben. Der Dichter Emanuel Geibel hat das so ausgedrückt:

»Glaube, dem die Tür versagt, steigt als Aberglaub
durchs Fenster;
wenn die Gottheit ihr verjagt, kommen die Gespen-
ster.«

Paulus wußte auch, daß in Athen Leute wohnten, die ganz ehrlich und aufrichtig den wahren und lebendigen Gott suchten, aber ihn noch nicht finden konnten. Eines Tages, als er wieder durch die Stadt ging, entdeckte er plötzlich einen sonderbaren Altar (Altar ist ein erhöhter Opferplatz). Dieser war aber *keinem* der bekannten Götter geweiht. Und als Paulus näher hinsah, las er die Aufschrift: *Dem unbekanntem Gott*. Diesen unbekanntem Gott, den wollte Paulus den Athenern bekannt machen. Das gab ja *den* Anknüpfungspunkt für seine Botschaft von Jesus! Nur durch Jesus kann ein Mensch zu dem fernen und unnahbaren Gott finden und Vater sagen. Wie es Paulus gewohnt war, ging er zunächst in die Synagoge.

Da fand er viele Juden, aber auch gottesfürchtige Griechen.

Immer wieder betonte er, daß Christus, der Messias, leiden und sterben und auferstehen mußte nach der Schrift, wie es geschrieben stand. »Und seht«, wird er gesagt haben, »Jesus ist dieser Messias. Ihr braucht nicht mehr auf ihn zu warten. Er ist es! Niemand kann Gott von sich aus finden, nur durch ihn!«

Athen – ein hartes Missionsfeld

Aber hier ging es Paulus ganz anders als in Beröa. Die Leute blieben kalt. Sie lehnten ab, was Paulus sagte.

Paulus verließ die Synagoge und ging auf den Marktplatz, wo er viele Leute treffen konnte. Mit ihnen führte er Einzelgespräche über ihr Leben und über ihren Glauben. Saßen sie in Gruppen, sprach er auch ganze Gruppen an.

Das Ansprechen dort war leicht. Die Athener und Ausländer, die auf den Straßen und Plätzen herumsaßen oder -standen, waren dafür bekannt, immer etwas Neues hören zu wollen. Sie waren neugierig und sensationshungrig. So-

bald etwas passierte oder einer etwas Ungewöhnliches sagte, kamen gleich eine Menge Leute zusammen. »Mal sehen, was da los ist!« – Bald war der Apostel Paulus in eifrige Gespräche verwickelt, teils mit gebildeten, teils mit ungebildeten, aber meist mit eingebildeten Zuhörern. Manche nannten Paulus einen »blöden Schwätzer« oder »Lotterbuben«.

Aber eigenartig:

Sie kamen doch nicht von ihm los. Etwas könnte doch dran sein an dem, was der da so sagt. Vielleicht gibt es doch einen einzig wahren Gott und diesen Jesus, der leben soll. Vielleicht kann man zu dem tatsächlich richtig beten? Vielleicht kann der hören?

Paulus auf dem Areopag

Jetzt zwangen ihn vor allem die Neugierigen und Verärgerten auf einen etwa 12 Meter hohen felsigen Hügel, den Areopag, den »Areo-hügel«, der der Gerichtsplatz von Athen war. Hier oben war es für Paulus gefährlich, weil er von vielen Leuten umringt war. Aufgebrachte Zuhörer hätten ihn leicht die Felsen hinunterstürzen können.

Vorteilhaft war für Paulus aber, daß es hier oben – im Gegensatz zum großen Lärm auf dem Markt – sehr viel ruhiger war. Endlich konnte er einmal vielen Menschen ungestört Jesus, den Auferstandenen, bezeugen.

Immer mehr Leute kamen herzu, und Paulus nützte die Gelegenheit.

Die Ansprache

Im Hintergrund der Menschenmenge lag erhöht die Akropolis von Athen. Akropolis nannte man Burgfestungen auf einem Berg. Aber gerade die von Athen war für Paulus eine willkommene Kulisse. Hier konnte er anschaulich auf den griechischen Götterkult verweisen. Schließlich war diese Hochstadt der Sitz ältester Heiligtümer und konnte als Burg der Götter bezeichnet werden.

Paulus setzte nun bei dem an, was den Athenern bekannt und vertraut war: bei ihrem Götterglauben.

Geschickt nahm er Bezug auf den Altar, den er gefunden hatte und der einem unbekanntem Gott geweiht war, um seinen Zuhörern Antwort zu geben auf ihre brennende Frage. »Nun verkündige ich denselben, dem ihr unwissend Gottesdienst tut.« Dann wies er darauf hin, daß dieser Gott die Welt gemacht hat und alles was darauf lebt. Dieser Gott bedürfe keines Tempels. Er sei nicht aus Steinen und mit ihren Göttern überhaupt nicht zu vergleichen, die nichts hören und die nichts reden könnten. Vielleicht hatte Paulus den Psalm 115 vor Augen, als er zu den Athenern sprach, wo es heißt: »Aber unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will. Jener Götzen aber sind Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht. Sie haben Mäuler und reden nicht; sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht; sie haben Nasen und riechen nicht; sie haben Hände und greifen nicht; Füße haben sie und gehen nicht; sie reden nicht . . .«

Nur Gott selbst gab allen das Leben.

Dann nützte er die schöne und reiche Dichtkunst des griechischen Volkes. Paulus war ja sehr gebildet und konnte ihre Dichter zitieren. Er erinnert an die heidnischen griechischen Dichter Aratus und Cleanthes, die schon erkannt hatten: »Wir sind seines (d. h. göttlichen) Geschlechtes« (Apg 17, 28).

Nachdem es ganz stille geworden war, forderte Paulus alle Hörer klar und deutlich zur Buße auf. Sie sollten ihren Sinn ändern und ihr Leben dem lebendigen Gott schenken. Einmal gehe diese Zeit der Einladung Gottes zu Ende. Dann würde Jesus am Gerichtstag die Erde richten. Der Richter sei dieser Jesus, den Gott zu ihrer Rettung von den Toten auferweckt habe. Er bat dann alle, daß sie doch den Herrn annehmen sollen.

(Anm.: Diese berühmte Ansprache des Paulus steht auf einer Tafel, die am Areopag in einen Felsen eingelassen wurde. Apg 17, 22–32 wörtlich vorlesen!)

Entscheidung

Als sie hörten, daß Jesus von Gott auferweckt worden sei und lebe, da schieden sich die Meinungen. Die einen spotteten, wie so etwas bloß geschehen könne. Sie irrten deshalb, weil sie sich in der Heiligen Schrift nicht auskannten und auch die Kraft Gottes ihnen fremd war, die über allen Naturgewalten und Naturgesetzen herrscht (Mt 22, 29!). Andere meinten, sie wollten hören, was Paulus sonst noch alles wisse. Aber weil sie nur ihre Neugierde befriedigen wollten und keine ernsten Wahrheitssucher waren, ging Paulus weg. Plötzlich entdeckte er, daß ihm doch einige der Hörer nachliefen. Denen ist es gewiß ernst, wird er gedacht haben und bezeugte ihnen das Evangelium weiter. Und was geschah? Einige aus dem großen Zuhörerkreis glaubten wirklich, was Paulus da erzählt hatte. Sie nahmen an, was Gott ihnen durch Paulus sagte. Sie öffneten ihr Herz und vertrauten Gott, der Schrift und Jesus Christus. Jesus wurde ihr Heiland und Herr, dem sie nun aus Liebe dienen wollten.

Zwei von diesen Bekehrten wurden namentlich erwähnt: Dionysius und Damaris. Weshalb?

Vielleicht darum, weil sie hochgestellte Persönlichkeiten waren. Dionysius war beispielsweise Mitglied des höchsten athenischen Gerichtshofes.

Und weil diese sich oft zu klug vorkommen, um dem Evangelium ihr Herz zu öffnen. Vielleicht wollte Paulus auch bei Dionysius ausdrücken, daß aus dem, der dem Gott des Weines, dem Bacchus oder Dionysos geweiht war, nun einer wurde, der jetzt dem wahren und lebendigen Gott gehörte.

Lernspruch: Denn er hat einen Tag gesetzt, an welchem er richten will den Erdkreis mit Gerechtigkeit durch *einen* Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn auferweckt hat von den Toten (Apg 17, 31).

Werner Spieth

22. Paulus in Korinth

(Apg 18, 1–22)

Ich habe ein großes Volk in dieser Stadt

Eine neue Aufgabe

Es waren nur wenige Männer und Frauen, von denen Paulus in Athen Abschied nahm. Sie hatten die Botschaft von Jesus angenommen, aber die meisten Athener hatten nur spöttisch gelacht, als der Bote Christi zu ihnen vom Auferstandenen sprach und sie einlud, sich dem wahren Gott zuzuwenden. Nein, viel Erfolg hatte Paulus nicht in Athen. Hier war die Tür für Gottes Wort verschlossen. Es mag ihm schwer ums Herz gewesen sein, als er diese Stadt verließ. Ganz allein machte er sich auf den Weg. Sein Ziel war Korinth. Ob Gott hier eine neue Aufgabe für ihn hatte? Paulus wußte Bescheid über diese Stadt: Sie war einst von den Römern völlig zerstört worden, über hundert Jahre lang lag sie in Trümmern. Dann ließ sie der römische Herrscher Cäsar wieder aufbauen. Er siedelte dort freigelassene Sklaven an. In wenigen Jahrzehnten wurde dann das neue Korinth zu einer der bedeutendsten Städte des Römerreichs. Das lag vor allem daran, daß Korinth eine außerordentlich günstige Lage auf einer schmalen Landenge Griechenlands hatte. Zwei Hafenstädte nahmen die Schiffe vom Osten und Westen auf. So wurde Korinth zu einem wichtigen Umschlag- und Handelsplatz im Römerreich. Aus aller Welt kamen Menschen, um dort ihre Geschäfte zu machen. Bald war Korinth eine Weltstadt mit einem richtigen Völkergemisch. Es gab viele reiche Geschäftsleute, die in herrlichen Villen wohnten, aber noch viel mehr Sklaven, die für die Reichen arbeiten mußten als Hafearbeiter, Ruderknechte, Lastträger oder in den Töpferwerkstätten und Webereien. Doch die Menschen aus aller Herren Länder hatten nicht nur ihre Waren und ihr Geld nach Korinth gebracht, sondern auch ihre vielen Götter

und Religionen. Es gab wunderbare Tempel mit schönen Götterstatuen, aber in den Herzen der Menschen waren nicht Liebe und Friede, sondern da regierten Haß, Neid, Streit, Eifersucht und hemmungsloses, zuchtloses Verhalten. Korinth war berüchtigt als eine Stadt, in der übler Götzendienst getrieben wurde. Dorthin wollte nun Paulus das Evangelium bringen. War das nicht unsinnig? *Ein* Jünger Jesu in einer Großstadt voller Götzendiener – was konnte der schon ausrichten! Aber Paulus wußte, daß es Gottes Sache war, sich dort eine Gemeinde zu schaffen. Er sah die neue Aufgabe, sein Herr mußte das Gelingen geben.

Der erste Schritt

Paulus wanderte durch die prächtigen Straßen von Korinth. Sein Ziel war die Gasse der Zeltmacher im Judenviertel. Dort hoffte er Quartier und Arbeit zu finden und vor allem Menschen, die die gute Nachricht von Jesus Christus verstehen und annehmen konnten. Er wurde nicht enttäuscht. Vor kurzem erst war ein jüdischer Zeltmacher namens Aquila mit seiner Frau Priscilla nach Korinth gezogen und hatte eine Werkstatt eröffnet. Mit ihm kam Paulus ins Gespräch. Aquila erzählte aus seinem Leben: »Ich bin in Pontus am Schwarzen Meer geboren. Dort lernte ich das Zeltmacher-Handwerk. Als junger Geselle wanderte ich nach Rom. Dort gründete ich ein Geschäft und verheiratete mich mit Priscilla. Doch dann kamen schwere Zeiten. Der Kaiser Claudius hat alle Juden aus Rom ausgewiesen, und so mußten auch wir eine neue Heimat suchen. Hier in Korinth haben wir sie gefunden.« Für Paulus war das wie ein Wunder: Gott hatte ihn in dieses Haus geführt. Aquila und seine Frau glaubten, was er ihnen von Jesus erzählte, daß er das Gesetz erfüllt hatte. Paulus bekam Quartier und einen Arbeitsplatz und das Wichtigste: gute Freunde. Er war nun nicht mehr allein. Sein Leben sah jetzt so aus: An den Wochentagen arbeitete er als Zeltmacher in der Werkstatt des Aquila, denn er wollte seinen Lebensunterhalt selbst verdienen; am Sabbat ging er in die Synagoge. Gerne nahm man dort den schriftge-

lehrten Gast auf und hörte ihm zu, wenn er die Heilige Schrift auslegte. Besonders gespannt horchten die Griechen auf, die häufig den Gottesdienst der Juden besuchten, weil sie von ihren Göttern enttäuscht waren, Man nannte sie die »Gottesfürchtigen«.

Die Entscheidung

Eines Tages erlebte Paulus eine große Freude: Zwei Männer traten in die Werkstatt des Aquila ein. Paulus sprang vom Webstuhl auf: »Silas, Timotheus!« rief er, »wie gut, daß ihr da seid! Was für Nachrichten bringt ihr mir aus Thessalonich?« »Du kannst ganz beruhigt sein«, antwortete Timotheus, »alles steht gut in der Gemeinde. Wir können dir viel Erfreuliches berichten.« Nun war Paulus von einer großen Sorge befreit: Seine beiden Mitarbeiter waren wohlbehalten mit guten Nachrichten bei ihm eingetroffen. Jetzt hatte er Helfer für die Arbeit in Korinth. Er berichtete in der Synagoge mit überzeugenden Worten, daß Jesus der Christus sei, der in den Büchern der Heiligen Schrift angekündigt wurde.

Doch wieder mußte Paulus zu seinem großen Schmerz erleben, daß viele Juden, denen doch die Frohe Botschaft zuerst galt, ihre Ohren und Herzen verschlossen und sich gegen die Zumutung wehrten, einen Gekreuzigten als ihren Herrn anzuerkennen. Sie sagten böse Worte gegen Jesus und seinen Apostel. Paulus merkte: Das ist die Entscheidung, jetzt bin ich am Ende, meine Predigt erreicht nichts mehr. So sagte er: »Ihr seid selber schuld, wenn ihr Gottes Einladung verscherzt. Ich habe meine Pflicht euch gegenüber erfüllt. Von jetzt an gehe ich zu den Heiden.«

Die Ermutigung

Daraufhin konnte Paulus nicht mehr in der Synagoge lehren. Aber da war ein Römer namens Titius Justus, der ein »Gottesfürchtiger« war. Der stellte Paulus sein Haus zur Verfügung, das neben der Synagoge stand. So konnte er

von jetzt an dort die Botschaft von Jesus verkündigen. Immer mehr Menschen kamen, um Paulus zuzuhören. Viele wurden gläubig und ließen sich taufen. Sogar Krispus, der Vorsteher der Synagoge, kam zum Glauben an Jesus und ließ sich mit seiner ganzen Familie in die Gemeinde aufnehmen.

Aber je mehr die Gemeinde wuchs, desto mehr nahm der Haß gegen Jesus und seinen Apostel Paulus zu. Das bedrückte Paulus schwer. Manchmal dachte er: Wäre es nicht besser zu schweigen? Ich bringe doch überallhin nur Unruhe und mache mir Menschen zu Feinden. Da sprach eines Nachts, als er sich mit seinen Ängsten quälte, der Herr zu ihm: »Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht; denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt.« Nun konnte Paulus neuen Mut fassen. Was konnten ihm die Feinde antun, wenn Gott auf seiner Seite war! Mußte er sich Sorgen machen um die Gemeinde, wenn der Herr selbst sagte: »Ich habe ein großes Volk in dieser Stadt«? Paulus wußte nun ganz sicher: Mein Platz ist hier in Korinth. Ein Jahr und sechs Monate konnten nun er und seine Mitarbeiter ungestört in dieser Stadt wirken.

Die Bewahrung

Paulus ahnte wohl, daß seine Gegner nur auf eine gute Gelegenheit warteten, um ihn unschädlich zu machen. Und so war es auch: Achaja bekam einen neuen Landvogt, Gallio. Als er Gerichtstag hielt, zettelten die Juden einen Aufruhr gegen Paulus an, brachten ihn in ihre Gewalt und schleppten ihn vor den Statthalter Gallio. Sie klagten Paulus an: »Dieser Mensch überredet die Leute, Gott anders zu dienen, als es unser Gesetz vorschreibt.« Schon wollte Paulus den Mund auf tun, um sich zu verteidigen, aber Gallio ließ ihn gar nicht zu Wort kommen. »Wenn er einen Frevel oder ein Verbrechen begangen hätte«, sprach er zu den Anklägern, »dann müßte ich mich des Falles annehmen. Aber ich sehe, hier geht es um Fragen eurer Lehre und eures Gesetzes. Darüber müßt ihr selber entscheiden. Ich denke nicht daran, mich hier

einzumischen. Macht, daß ihr fortkommt!« Jetzt wandten sich die Ankläger alle gegen ihren Anführer, den neuen Synagogenvorsteher Sosthenes; sie gaben ihm die Schuld, daß die Sache schiefgelaufen war, und verprügelten ihn. Aber Gallio kümmerte sich nicht darum. Paulus hat erlebt, was der Herr ihm verheißen hatte: »Niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden.« Ungestört konnte er noch eine Zeitlang in Korinth wirken.

Die Rückkehr

Fast zwei Jahre waren vergangen, seitdem Paulus die Werkstadt des Aquila betreten hatte. Nun wollte er zurück in seine Heimatgemeinde, nach Antiochien in Syrien. Zu seiner großen Freude erklärten Priscilla und Aquila sich bereit, ihn zu begleiten. Sie verabschiedeten sich von der Gemeinde in Korinth und begaben sich in die Hafenstadt Kenchreä. Von dort brachte sie ein Schiff nach Ephesus in Kleinasien. Aquila und Priscilla sollten dort bleiben. Paulus besuchte die Juden in der Synagoge und redete mit ihnen. Sie faßten Vertrauen zu ihm. Gerne hätten sie ihn länger bei sich gehabt, aber Paulus ließ sich nicht überreden. »Wenn Gott es will, dann will ich wieder zu euch kommen«, versprach er. Dann nahm er Abschied, schiffte sich in Ephesus ein und kam nach Cäsarea. Von dort aus ging er zuerst hinauf nach Jerusalem und besuchte die Gemeinde. Dann zog er weiter nach Antiochien, um den Brüdern, die ihn einst ausgesandt hatten, von seiner Missionsreise zu berichten. Viel hatte er zu erzählen. Das Wichtigste war dies: Das Wort Gottes erreicht sein Ziel, auch wenn sich ihm noch so viele Hindernisse in den Weg stellen.

Lernspruch: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht; denn ich bin mit dir (Apg 18, 9 + 10a).

Johanna Stahl

23. Beginn der dritten Missionsreise – Ephesus

(Apg 18, 23–28; 19, 1–12)

So erwies die Botschaft des Herrn ihre Macht und breitete sich immer mehr aus

Aquila und Priscilla in Ephesus

»Eigentlich wäre ich doch sehr gerne mit Paulus nach Jerusalem gereist«, sagte Aquila zu seiner Frau Priscilla, als das Schiff den Hafen von Ephesus verließ. »Ja«, stimmte Priscilla zu, »wie gerne wäre auch ich mit an Bord, um ins Heilige Land zu reisen! Aber Paulus hat uns so dringend gebeten, hierzubleiben. Wer weiß, vielleicht hat Gott eine besondere Aufgabe für uns in Ephesus.« – »Ach, du weißt doch, daß ich kein guter Redner bin«, wandte Aquila ein, »durch Predigen kann ich sicher niemand für Jesus gewinnen.« – »Gott braucht nicht nur Prediger«, sagte Priscilla, »man kann ihm auch dienen, indem man ganz schlicht das tut, was einem vor die Hände kommt.« – »Ja, wir wollen darauf achten, was wir tun können, bis Paulus wieder hier eintrifft«, stimmte Aquila zu. Und damit begannen sie ihr Leben in der neuen Heimat.

Ephesus war – wie Korinth – eine prächtige, reiche Großstadt. Griechische Siedler hatten sie vor vielen Jahrhunderten gegründet und zu einer bedeutenden Hafenstadt gemacht. Prächtige Gebäude, herrliche Tempel, ein Theater mit 50 000 Sitzplätzen, ein Stadion, ein Marktplatz, gesäumt von Säulenhallen, schmückten die Stadt. Als ein Weltwunder galt der Tempel der Artemis. 127 kunstvoll verzierte Säulen, jede 20 Meter hoch, trugen das Dach des gewaltigen Baues. In seinem Inneren stand eine Statue der Göttin, aus Rebholz geschnitzt. Die Priester behaupteten, vor Urzeiten sei sie direkt vom Himmel gefallen. Aus der ganzen Welt kamen Menschen, um dieser Göttin zu huldigen und ihr reiche

Gaben zu bringen. Als Andenken konnte man sich kunstvoll gearbeitete Nachbildungen der Statue erwerben. Die Silberschmiede, die sie herstellten, verdienten damit viel Geld. Aber hinter den schönen Fassaden verbarg sich die Gier nach Geld und Ansehen; viel Pilger wandten sich voller Abscheu weg von dem üblen Treiben der Priester der Artemis. Aber wohin sollten sie sich wenden? Wo konnten sie Trost und Hoffnung finden? Viele kauften sich Zauberbücher und Amulette, aber die meisten kehrten enttäuscht und ärmer in ihre Heimat zurück.

Aquila und Priscilla erkannten bald, wie verblendet und lasterhaft die Einwohner von Ephesus waren. »Wenn doch Paulus bald käme!« sagten sie oft zueinander. »Er könnte den Ephesern den Weg zum Leben zeigen!« Bis jetzt gab es in Ephesus nur einige wenige Jesusjünger, an die sich das Ehepaar anschließen konnte. Am Sabbat gingen sie in die Synagoge; dort hörten sie auf das Wort der Heiligen Schrift. Aber von Jesus wurde dort nicht gesprochen. »Hat Jesus keine Aufgabe für uns?« mochten sich Aquila und Priscilla manchesmal gefragt haben.

Eine Überraschung

Eines Tages erlebten die beiden eine große Überraschung. Es war an einem Sabbat in der Synagoge. Ein Gast war gekommen, Apollos hieß er, ein Jude aus Alexandria in Ägypten. »Da werden wir sicher etwas Besonderes hören«, flüsterte ein Bekannter dem Aquila zu, »in Alexandria gibt es bedeutende Lehrer der Heiligen Schrift, Apollos soll auch ein großer Schriftgelehrter sein.« Gespannt warteten alle, bis der Gast das Wort ergriff. Und tatsächlich: Er war ein überaus gewandter, geistvoller Redner, der sich gut in der Heiligen Schrift auskannte. Aber wie überrascht waren Aquila und Priscilla, als er plötzlich von Jesus sprach. Sie merkten: Apollos ist bestens über Jesus unterrichtet. Er sprach voller Begeisterung von ihm und wußte über ihn genau Bescheid. Frei und ohne Furcht bekannte er sich in der Synagoge zu Jesus. Nur eines wunderte die beiden Mitarbeiter des Paulus:

Der Prediger aus Alexandria lud die Hörer nicht ein, sich auf den Namen Jesu taufen zu lassen, damit sie ganz zu ihm gehörten. Als der Gottesdienst zu Ende war, luden Priscilla und Aquilla den Fremden in ihr Haus ein. Es war ihnen klargeworden, daß sie an ihm eine Aufgabe zu erfüllen hatten. Sie setzten sich mit ihm zusammen und sprachen eingehend mit ihm über die christliche Lehre. Und Apollos, der doch viel gebildeter war als das einfache Zeltmacher-Ehepaar, hörte aufmerksam zu. »Ich weiß, daß Johannes die Menschen zur Umkehr und zur Taufe gerufen hat«, sagte Apollos, »aber was hat das mit Jesus zu tun?« Da erklärten ihm seine Gastgeber, daß Johannes der Wegbereiter Jesu war; daß er auf den hinwies, der nach ihm kommen sollte und mit dem Heiligen Geist taufen würde. Das war für Apollos neu. Gerne nahm er die Belehrung des Ehepaares an. – Nach einiger Zeit drängte es ihn, weiterzureisen. Sein Ziel war die Provinz Achaja und ihre Hauptstadt Korinth. Die Christen in Ephesus gaben ihm ein Empfehlungsschreiben mit an die Gemeinde in Korinth. So wurde Apollos dort gut aufgenommen, ja man war begeistert von diesem begabten Lehrer. Gott segnete seinen Dienst. Der jungen Christengemeinde konnte er viel helfen in den Fragen des Glaubens und ihres Lebens inmitten der heidnischen Bevölkerung. Den Juden wies er in öffentlichen Streitgesprächen anhand der Heiligen Schrift nach, daß Jesus der verheißene Retter ist. Er sprach so überzeugend, daß sie nichts dagegen einwenden konnten.

Aquila und Priscilla dachten oft an ihren Schüler Apollos. »Es mußte wohl so sein, daß wir in Ephesus geblieben sind, damit wir dem Apollos weiterhelfen konnten«, sagten sie zueinander. »Jesus Christus hat vielerlei Boten, die mithelfen können, den Menschen die Gute Nachricht zu bringen.«

Paulus in Ephesus

Eines Tages trat ein müder, weitgereister Mann in die Werkstatt des Aquila ein. Mit Jubel wurde er begrüßt. Paulus war zurückgekommen! Nun gab es viel zu erzählen. Er berichtete von der Gemeinde in Antiochien, wo er sich eine

Zeitlang aufgehalten hatte. »Aber dann hatte ich keine Ruhe mehr«, sagte er, »es wurde mir klar, daß ich wieder hinaus mußte als Bote Jesu. Ich durchzog Kleinasien und besuchte dort die Gemeinden in Galatien und Phrygien. Die Jünger hatten es sehr nötig, daß ich ihnen Mut machte, ihre Fragen mit ihnen besprach und sie im Glauben stärkte. Ich behielt aber immer mein Ziel im Auge: Ephesus! Und nun bin ich da.« Noch ahnte Paulus nicht, daß er drei Jahre in dieser Stadt wirken sollte. – Von all dem, was in diesen drei Jahren geschah, erzählt uns Lukas in der Apostelgeschichte nur einige Ereignisse:

Paulus weist den richtigen Weg

Einmal traf Paulus mit einer kleinen Gemeinschaft von Jesusjüngern zusammen, es waren etwa 12 Männer. Er redete mit ihnen und ließ sich erzählen, wie sie zum Glauben gekommen waren. Er bekam den Eindruck, daß ihnen noch etwas fehlte. So fragte er: »Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, als ihr Jesus als euren Herrn angenommen habt?« Sie antworteten: »Wir haben noch nie etwas davon gehört, daß der Heilige Geist da ist.« Paulus sagte: »Wie seid ihr denn getauft worden?« – »Mit der Taufe des Johannes«, sagten sie. Da erklärte ihnen Paulus: »Johannes hat die Menschen getauft, um sie vorzubereiten auf das Kommen des Herrn Jesus. Nun ist Jesus, der Retter, da. Er will euch mit seinem Geist taufen.« Da baten die Männer Paulus: »So taufe du uns auf den Namen Jesu.« Dieser erfüllte ihre Bitte, und da geschah das Wunder: Als Paulus ihnen die Hände auflegte, kam der Heilige Geist über sie, und sie lobten Gott mit begeisterten Worten, die ihnen der Geist Gottes in den Mund legte.

Die Botschaft breitet sich immer mehr aus

Auch in Ephesus ging Paulus zuerst wieder in die Synagoge. Drei Monate lang konnte er ungehindert lehren und die Hörer überzeugen, daß mit Jesus das Reich Gottes angebrochen ist. Doch auch hier mußte Paulus erleben, daß überall dort, wo Menschen zum Glauben kommen, sich Widerstand erhebt. Auch in der Synagoge in Ephesus gab es

Menschen, die ihr Herz verhärteten, nicht glaubten und die Lehre von Jesus schlecht machten vor aller Ohren. Da trennte Paulus sich von ihnen und siedelte mit den Jüngern in den Saal des Tyrannus über. Dort lehrte er täglich von 11 Uhr bis 5 Uhr nachmittags, zwei Jahre lang. Immer mehr Menschen, Juden und Heiden, kamen, um Paulus zu hören. Viele, die gekommen waren, um der Göttin Artemis zu huldigen oder Geschäfte in Ephesus zu machen, fanden den größten Schatz und neue Hoffnung im Glauben an Jesus Christus. Sie erzählten in ihrer Heimat, was sie gefunden hatten, und so wurde das Wort des Herrn in die ganze Provinz Asia hinausgetragen.

Gott wirkt durch die Hand des Paulus

Paulus hatte nicht nur die Vollmacht zu predigen, Gott ließ durch ihn auch erstaunliche Taten vollbringen. Das sprach sich schnell herum. Viele hielten Paulus für eine Art Wundermann. So kamen sie zu Paulus und erbaten von ihm Tücher, die er getragen hatte, und legten sie den Kranken auf. Und tatsächlich: Die Krankheiten verschwanden, und böse Geister mußten weichen.

Daß Paulus in Ephesus nicht nur Erfolge erlebte, sondern auch viel Verfolgung und Leiden auf sich nehmen mußte, erfahren wir aus seinen Briefen. Lukas kam es in seinem Bericht vor allem darauf an, uns zu zeigen, daß das Wort des Herrn mächtig ist. Es kann zurechtbringen, retten, heilen, es weist den Weg zum Leben und erreicht, wozu Gott es gesandt hat.

»Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und läßt wachsen, daß sie gibt Samen, zu säen, und Brot, zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein:
Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.«

(Jes 55, 10 + 11)

Lernspruch: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden (2. Kor 5, 17)!

Johanna Stahl

24. Der Aufstand des Demetrius

(Apg 19, 13–40)

Jesus Christus herrscht als König, alles ist ihm untertänig

Ephesus

Da lag die Riesenstadt Ephesus. Ein Gewimmel von weißgetünchten Häusern, von Türmen und Dächern, von Gassen und Gäßchen, die in breite, wohlgepflasterte Straßen mündeten. Die heiße Sonne schien herab auf ein Getümmel von Menschen und Tieren. Bauern boten ihre Früchte und ihr Gemüse dar, Metzger hatten vor ihrem Haus geschlachtete Tiere aufgehängt und boten sie feil, der Goldschmied saß vor der Tür und hämmerte an feinem Geschmeide, römische Soldaten schlenderten vorüber, Sklaven trugen schwere Krüge und Lasten auf dem Kopf. »Platz da!« ertönte es laut. Eine Sänfte, getragen von sechs Sklaven, schaukelte vorüber. Drinnen saß eine vornehme, tiefverschleierte Dame. Geschäftsleute wechselten Geld an ihren Tischen und lachten dröhnend.

Wer die große Straße entlangschaute, sah an ihrem Ende den Hafen mit dem Wald der Schiffsmasten. Da und dort leuchtete von fern das Blau des Mittelmeers, darauf die weißen Flecke der Segelschiffe.

Der Tempel der Artemis

Stolz riefen die Leute von Ephesus einander zu: »Wir haben eins der sieben Weltwunder in unsrer Mitte, den Tempel der Artemis!« Scheu nahte sich der Fremde dem Heiligtum. Er durchschritt die Säulenreihen. Immer dunkler wurde es vor ihm. Plötzlich schreckte er auf. Da stand es, übermenschlich, das Riesenbild der Artemis, der großen

Mutter. Vom Himmel herunter sollte es gefallen sein. Mächtig ragte ihr Leib in die Höhe, mit hundert Brüsten, fruchtbar für ihre Verehrer, furchtbar für ihre Feinde. Ihre tiefschwarzen Augen heftete sie übergroß auf jeden, der vor sie trat. Scheu verneigte sich der Fremde vor dem Bild. Er bemerkte vor und neben sich viele Menschen, die er vorher gar nicht wahrgenommen hatte. Er hörte ihre Stimmen, ihr Gebet, flehend, schmeichelnd. Überall stiegen Worte auf, hin zu dem Riesenbild, als könne es helfen. »Heilige Mutter Artemis, schenk mir einen Sohn, und ich will dir meinen Goldschmuck opfern!« betete eine junge Frau. »Große Artemis der Epheser, laß mein Schiff schwer beladen wieder heimkommen, jenes Schiff, das ich nach Kreta gesandt habe!« betete ein reicher Kaufherr. »Mächtige Artemis, schenk meinen Schafen einen guten Wurf, so will ich dir ein Lamm opfern!« stammelte ein armer Hirte in zerrissenem Umhang. Alle lagen sie auf den Knien vor dem mächtigen Götterbild, beteten, gelobten, verneigten sich, stammelten ihre Wünsche.

Das Auge des Fremden wurde geblendet, als er aus dem Dunkel des Tempels wieder hinaustrat ins helle Licht. Draußen war was los! Geschäftsleute strömten zur Tempelbank, wo sie ihr Geld aufbewahrt hatten. Alte Juden mit langen Bärten nahten dem Tempel. In der Bank wollten sie ihre Spende für den Tempel in Jerusalem abgeben. Hier war das Geld sicher angelegt. Hier durfte keiner rauben, plündern und stehlen.

Etwas weiter draußen waren die Stände der Andenkenhändler. Kleine Figuren der hundertbrüstigen Artemis aus Ton boten sie an. Silber glänzten kleine Tempelchen, Abbilder des Tempels der Artemis, an einer Schnur um den Hals zu tragen, etwas größer, um sie daheim als Andenken aufzustellen, wenn man wieder ins Dorf zurückgekehrt war, 200 km von Ephesus weg; sie erinnerten an die riesige Stadt, die man zum ersten Mal im Leben gesehen, den Tempel, den man zum ersten Mal betreten hatte, um den Segen der Göttin zu erbitten.

»Groß ist die Artemis der Epheser!« – »Kauft unseren Tempel in Silber!« – »Echtes Silber, Handarbeit!« – »Mächtig

ist die Artemis der Epheser! In Ton nur 2 Denare, in Silber 10!« So gingen die Stimmen der Händler durcheinander.

Ein Händler mit dunklem Haar, buschigen Augenbrauen, starken Armen und mächtiger Brust, rief einem Vorübergehenden zu: »He, Philippus! Warum gehst du nicht mehr in den Tempel der Artemis hinein? Warum eilst du jeden Tag vorüber? Du, der doch jeden Tag hineinging und ehrfürchtig wieder herauskam, oft von mir etwas kaufte und es weihen ließ durch einen Priester, damit es Glück bringe? Warum kommt deine Frau Helena nicht mehr vorbei, dein Bruder Jason und dein Schwager Rufus?« Wie von einer Nadel gestochen drehte sich der Angerufene um. »Ach du bist da, Demetrius!« sagte er. »Vergib, ich war ganz in Gedanken versunken!« – »So, vor lauter Gedanken und Denken siehst du mich nicht mehr, siehst meine Silbertempel nicht mehr, siehst selbst unsere allerheiligste Artemis nicht mehr!« versetzte Demetrius mit dröhnendem Lachen.

»Du hast recht!« antwortete Philippus. Daß ich dich übersehen habe, tut mir leid. Aber den Tempel der Artemis und ihr Bild, die seh' ich nicht mehr an. Ich brauche sie nicht mehr für mein Leben. Ich diene dem Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. *Er* hat uns geschaffen, wir können kein Bild von ihm machen, das wäre Narrheit, Wahnsinn, Götzendienst. Ja, dieser Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der braucht auch meine Opfer nicht. Er ist kein stummes, bedrohliches Bild geblieben, das man umschmeicheln und bestürmen muß. Er ist Mensch geworden in Jesus von Nazareth aus dem jüdischen Land. Der hat unser Leben mit allen Freuden und allen Tiefen geteilt bis zum Tod. Der hat sich geopfert an einem Kreuz für uns, damit keiner . . . «

»Hau ab!« tobte Demetrius. Die Umstehenden waren zusammengefahren, herbeigeeilt, umstanden die beiden. »Jetzt weiß ich, warum manche vorübergehen am Tempel, ohne dort hinzuschauen! Jetzt weiß ich, warum manche unsere geweihten Andenken nicht mehr kaufen!« wütete Demetrius. »Du und deinesgleichen, ihr habt euch betäuben lassen vom Gift des Juden, vom Gift dieses hergelaufenen Umstürzlers und Revolutionärs. Wie heißt er noch? Paulus – der Kleine«. Ja, Paulus, der Kleine, aber wie eine kleine

Schlange ist er. Schlüpft behend in dein Gewand und beißt dich tot! Was stehst du denn da und gaffst mich an wie einen Gestorbenen? Pack dich, hau ab!« schrie er wie rasend, und Philippus wand sich durch die Menge der Umstehenden, die ihn neugierig-feindselig angafften, wo sich schon Fäuste ausstreckten, um ihn zu ergreifen und zu schlagen.

»Ja, von der Sorte ist er, dieser saubere Philippus!« brach es aus Demetrius hervor. »Und er ist nicht allein. Hunderte in dieser Stadt, ja auch vor unsrer Stadt, auf dem Land, haben sich anstecken lassen vom Gift der neuen Lehre dieses Paulus. Christen nennen sie sich und dienen nicht mehr der allerheiligsten Mutter Artemis, von der doch Fülle, Kraft und Segen ausgehen. Christen heißen sie – Atheisten sind sie, Gottesleugner, Tempelschänder, Lumpenhunde, Abschaum! Aber jetzt wird Schluß gemacht mit ihnen! Wehret den Anfängen!«

Und Demetrius trat an den Stand seines Kollegen. »Sag allen, sie sollen ihre Stände schließen. Wir treffen uns heute nachmittag im Hain. Es geht um unsere heiligsten Güter, um unsere allerheiligste Mutter Artemis und um unseren Umsatz! Kommt alle um die achte Stunde zum Hain!«

Demetrius Rede

Sie umgaben ihn, Silberschmiede, Andenkenverkäufer, Neugierige, die in Scharen gekommen waren, um zu sehen, was der bekannte und geachtete Demetrius unternehmen würde gegen die neue Lehre der Christen. Er stand auf einem hohen Stein, streckte gebieterisch die Hand aus und rief: »Männer, liebe Brüder, wem verdanken wir Umsatz, Einkommen und Wohlstand? Ist's nicht die große Mutter Artemis, deren Bild wir getreulich fertigen, deren Tempel wir nachbilden?« – »Jawohl, so ist es!« scholl es im Chor. – »Recht hat Demetrius, gepriesen sei er!«

Wieder die Handbewegung, die Stille gebot. »Und wer schafft und schuf den Reichtum, das Glück und den Segen unsrer Stadt? Ist's nicht die große Artemis, die mächtige

Artemis, die fruchtbare und furchtbare Artemis?« Brausender Beifall: »Groß ist die Artemis der Epheser, groß ist die Artemis der Epheser!«

Die Stimme des Demetrius übertönte die Rufe, Stille erheischend: »Und wer«, frage ich, »wer wagt es, den Ruhm der allerheiligsten Mutter in den Schmutz zu treten, ihr Bild zu besudeln, ihren Tempel zu entweihen? Ist's nicht jener hergelaufene Jude, jener Lump namens Paulus, Abschaum der Menschheit, Kreuzverehrer, Strohkopf, der einen Gott verehrt, der tot am Marterpfahl hing?«

»Nieder mit ihm, nieder mit ihm!« raste, tobte und schrie es um Demetrius. Und dann aus hunderten von Kehlen: »Groß ist die Artemis der Epheser, groß ist die Artemis der Epheser!« – »Auf, zum Theater, alle mitkommen!« erschollen gebietende Stimmen. Wir machen eine Demonstration für Artemis! Gegen den Judengott am Kreuz, gegen das ausländische Pack, das unsre Heimatgötter bedroht, nieder, nieder! Auf zur Demonstration!«

Die Masse raste. Demetrius hatte sich an die Spitze des Haufens gestellt. Wie ein unhaltbarer Strom zogen sie durch die Gassen und Straßen von Ephesus! »Hoch lebe Artemis! Groß ist die Artemis der Epheser! Nieder mit dem Judenpack und dem Judengott!« So tönte es überall, und das Echo brach sich an den Hauswänden. Neugierige, Gaffer, Kinder, Greise, alle wurden mitgerissen von dem mächtigen Menschenstrom. Wohin, wohin? Nur eines wußten sie: Zum Theater, dort, wo 25 000 Menschen Platz finden. »Groß ist die Artemis der Epheser!«

Die Menge wälzte sich über den Markt. Da standen zwei Männer, in ein eifriges Gespräch mit einigen Zuhörern verwickelt. Gaius und Aristarchus waren es, Anhänger des Paulus, die mit ihren Zuhörern über den Gott sprachen, der Himmel und Erde geschaffen hat, und über seinen Sohn, Jesus Christus, der sich für uns geopfert hat.

Wie eine Meereswelle strömte es über sie. Arme packten sie, ergriffen sie, schlugen sie: »Schlagt sie tot, die Revoluzzer, die Umstürzler!« – »Nein, laßt sie leben, nehmt sie mit, sie sollen unsrer Göttin büßen, was sie an ihr getan haben!« schrien andere. Gaius und Aristarchus wurden gepackt,

vorwärts gestoßen, blutend wankten sie ins Ungewisse, mitgerissen von einer rasenden Menge.

Die Nachricht

Ein Mann rannte durch die Gassen bis zu einem kleinen Haus. Er klopfte verzweifelt an die Tür. »Aufmachen, aufmachen!« Die Tür öffnete sich, ein Mann trat auf die Schwelle, mehrere Leute standen hinter ihm. »Weißt du, Paulus«, keuchte der Läufer, »weißt du schon das Furchtbare? Deine Freunde Gaius und Aristarchus sind gerade gepackt worden, gepackt von wütendem Volk, das sie mitgeschleppt hat ins Theater! Sie sollen die Göttin Artemis gelästert haben.« Entschlossen trat Paulus vor. »Ich geh ins Theater! Ich stell mich vor meine Freunde. Ich lebe von einem Herrn, der sich für uns geopfert hat, der gesagt hat: ›Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe, nur der feige Hirte läßt die Schafe im Stich!‹« – »Nein!« riefen die Leute hinter ihm, »wir lassen dich jetzt nicht gehen. Was willst du gegen eine aufgehetzte, fanatische Masse? Die hören dich nicht, die reißen dich nur in Fetzen! Mit denen kannst du nicht vernünftig reden, so wie mit den Leuten auf dem Markt. Die schleifen dich nur zu Tode.« – Da kam schon wieder einer gerannt. »Paulus, weißt du schon? Gaius und Aristarchus . . .« – »Ich weiß, ich weiß!« – »Dionysos, mein Herr, du kennst ihn, er ist im Rat der Stadt, er bittet dich dringend, nicht hinzugehen zum Theater. Du kannst dort nichts helfen, sondern nur alles zerstören, was du bisher aufgebaut hast.«

Soll ich gehen? Soll ich nicht gehen? Lang rang Paulus mit sich und mit Gott? Was ist Gottes Wille? Im Gespräch mit den andern, im Stillwerden vor Gott wurde ihnen klar, das Gaius und Aristarchus in diesem Augenblick ganz allein auf Gottes Hilfe angewiesen waren, daß er allein sie behüten konnte in der wütenden Menschenmenge.

Im Theater

Dort wogte es von Tausenden und Abertausenden aufgebracht Menschen. »Groß ist die Diana der Epheser, groß ist die Diana der Epheser!« stiegen die Sprechchöre zum Himmel auf und: »Nieder mit dem Judengott am Kreuz, nieder mit dem aufrührerischen Pack!« Einige Juden waren auch im Theater. Aufgeregt berieten sie miteinander. »Was sollen wir tun? Wir sind doch anständige Bürger! Wir haben doch nichts zu tun mit diesem hergelaufenen Paulus, der unseren Glauben schändet, indem er behauptet, Jesus sei unser Messias. Los, Alexander, erklär's ihnen, daß wir nichts zu schaffen haben mit diesem Paulus, daß es nur Zufall ist, daß der auch ein Jude ist wie wir!« Und sie schoben Alexander in die Mitte des Theaters. Er winkte mit der Hand, um zu reden. Aber als die Menge an seinem Bart erkannte, daß er Jude war, schrien sie wie Verrückte: »Groß ist die Artemis der Epheser!« und ließen ihn gar nicht zu Wort kommen.

Ein Herr in vornehmem Gewand war schon längere Zeit unter der Menge gestanden. Mit leichtem Lächeln hatte er beobachtet, wie wütend und toll die Menge sich gebärdete. »Ja, sie sind schon begeisterungsfähig, unsere Volksmassen in Ephesus!« sagte er zu seinem Begleiter. »Doch jetzt ist's Schluß!« Mit einer entschiedenen Wendung ging er in die Mitte des Theaters, aufs Rednerpult zu. »Der Kanzler ist da, Achtung, der Kanzler!« raunte es in der Menge. »Laßt ihn reden!« Das Geschrei ebte ab, es wurde still. »Männer von Ephesus«, sprach der Kanzler, »das habt ihr schön gemacht. Wir alle wissen ja, daß Artemis die große Mutter ist, daß ihr Bild vom Himmel gefallen ist und daß sie Beschützerin und Mehrerin unseres Segens und Reichtums ist. Das wissen wir, darum braucht man deswegen eigentlich gar keinen großen Lärm zu machen. Diese zwei da« – er deutete auf Gaius und Aristarchus –, die könnt ihr ruhig wieder loslassen. Sie haben weder den Tempel unsrer Göttin geschändet noch ihrem Bild etwas getan. Sie sind ordentliche Bürger, die sich nichts zuschulden kommen ließen. Wenn Herr Demetrius irgendwelche Schwierigkeiten hat mit seinem Handel, dann kann er das vor Gericht bringen. Dazu sind unsere wohlbe-

kannten und berühmten Gerichte da. Wenn ihm das nicht reicht, können wir ja noch eine geordnete Volksversammlung veranstalten mit Tagesordnung und Redeordnung und Redezeit. Aber jetzt, meine ich, sollten wir diese Großkundgebung abschließen. Sie war etwas geräuschvoll. Ihr wißt alle, daß die Römer Herren im Land sind. Nichts hassen sie so sehr wie Demonstrationen, Aufstände, Meutereien. Wir wollen doch nicht, daß über unsere gesegnete Stadt Ephesus ein strenges Strafgericht der Römer komme.« – Die Menschen sahen im Geist gezogene, gezückte Schwerter, Römerlanzen, hörten das Geschrei von Soldaten und Weinen und Schreien von Frauen und Kindern. Nein, das wollten sie nicht.

»Ich erkläre die Versammlung für geschlossen!« rief der Kanzler, und das Theater leerte sich allmählich.

Einige Tage später nahm Paulus Abschied von der Gemeinde der Christen in Ephesus. Er wollte sie durch seine Person nicht noch mehr gefährden. Er wußte wohl, daß sie jetzt allein weiterleben mußten, ohne ihn. Aber er machte ihnen Mut, tröstete und stärkte sie. Er verwies sie auf den Gott, der auch dann noch bei uns ist, wenn wir scheinbar ganz allein sind, und der Gaius und Aristarchus behütet hatte, mitten im Theater, mitten unter einer wütenden Volksmenge.

Schluß

Vom Tempel und vom Bild der Artemis ist heute nur noch ein riesiges Wasserloch und ein Schutthaufen übrig. Der Gott aber, der Himmel und Erde gemacht hat und sein Sohn Jesus Christus, hören nicht auf, auch heute Menschen zu segnen, zu begleiten, zu schützen.

Auch heute gibt es noch Götter und Götzen, Dinge, die uns Menschen das Allerwichtigste werden wollen, von denen wir fanatisch schreien: »Du bist der Größte!« Manche Leute singen: »Fußball ist unser Leben, der König Fußball regiert die Welt!« Sie tragen das Zeichen ihres Vereins und prügeln sich mit denen, die ein anderes Vereinszeichen haben. Andere sagen: »Mein Motorrad ist mein Leben!« oder:

»Ohne Alkohol kann ich nicht leben!« Manche machen aus ihrem Freund oder ihrer Freundin einen Götzen und schreiben ihm: »Ohne dich kann ich nicht leben!« Manche tun alles, begehen selbst Verbrechen, um an ihren Götzen Rauschgift heranzukommen, auch wenn dieser Götze sie kaputtmacht. Manche machen Menschen zu Göttern, laufen bei Demonstrationen hinter ihren Bildern her, schreien: »Führer, befehl, wir folgen dir!« und sind bereit, für ihre Führer zu sterben, auch wenn sie nur schäbige Verführer sind.

Mitten in solchen Göttern und Götzen hören wir die Botschaft: »Es gibt keine Götter, die von Menschenhand gemacht werden.«

Lernspruch: Es gibt keine Götter, die von Menschenhand gemacht werden (Apg 19, 26).

Hans Frieder Brey Mayer

25. Von Griechenland nach Cäsarea (Apg 20, 6–21, 4)

Gott befohlen!

Abschiednehmen

Abschiednehmen fällt manchmal schwer. Abschied von schönen Tagen nach den Ferien. Abschied von Menschen, die wir liebhaben und die uns auch liebhaben und uns eine Freude gemacht haben. Wir denken natürlich nicht gern und auch gar nicht oft daran, ob wir einander überhaupt wiedersehen. Aber das macht uns in Wirklichkeit den Abschied so schwer: Es ist, als müßten wir ein Stück von uns selber hergeben, und wir wissen nicht, ob wir es wiederbekommen.

Abschied in Troas

Zum dritten Mal war Paulus, der Apostel, als Botschafter Jesu Christi auf einer großen Reise unterwegs gewesen. Nun war er auf der Rückfahrt. Von Philippi war er nach Troas am andern Ufer zurückgefahren mit einem Schiff. Von hier aus, von Troas aus, war er vor vielen Jahren zum ersten Mal nach Europa übersetzt. Auch in Troas gab es inzwischen eine christliche Gemeinde. Von der wollte Paulus Abschied nehmen. Er hatte den Christen hier die Botschaft von Jesus Christus gebracht. Einige hatte er selbst noch getauft. So ging er am ersten Tag der Woche, am Sonntag, in das Haus, wo sie sich immer versammelten. Er war sicher: Am Sonntag, wo wir Christen uns an die Auferstehung Jesu von den Toten erinnern, am Sonntag würden die Christen von Troas beieinander sein und miteinander das Abendmahl feiern. So war es auch. Nach der Arbeit waren sie zusammengekommen. Zwei Treppen stieg Paulus hinauf.

Das war eine Freude, als Paulus eintrat! Und als er sagte:

»Ich kann nicht lang bleiben, wir müssen Abschied nehmen«, da baten sie: »Erzähl uns noch einmal von Jesus! Erzähl uns, wie er für uns gestorben und danach vom Tod auferstanden ist!« Und Paulus erzählte. Von Jesus. Von seinem Tod. Von seiner Auferstehung. Und von seinen eigenen Reisen als Botschafter für Jesus. Es wurde eine lange Nacht. So lang, daß ein junger Mann, der sich in die Fensteröffnung gesetzt hatte, einschlief und aus dem Fenster stürzte. Sofort liefen andere hinab und hoben ihn auf. Als die übrigen von droben riefen: »Was ist mit unserm Freunde?«, da riefen sie hinauf: »Er muß tot sein! Wir können kein Leben mehr in ihm entdecken!« Da stieg auch Paulus hinab, kniete bei dem jungen Mann nieder, legte die Arme um ihn, und dann sagte er: »Laßt das Klagegeschrei! Das Leben ist noch in ihm.«

Da gingen sie wieder hinauf. Und droben im Saal feierten sie miteinander das Abendmahl. Und Paulus sagte: »Mit diesem Mahl hat unser Herr Jesus Christus Abschied genommen von seinen Jüngern. Ich reise jetzt nach Jerusalem, um sie zu besuchen. Mit Jesu Abschiedsmahl will ich jetzt auch von euch Abschied nehmen. Morgen werde ich reisen. Ob wir uns wiedersehen, das weiß ich nicht. Das weiß nur Gott. Darum befehle ich euch Gott. Er bleibt bei euch. Er wird für euch sorgen. Und denkt daran: Das Abschiedsmahl Jesu war kein Abschied zum Sterben, sondern ein Abschied zum Leben.« Als Paulus im Morgengrauen gegangen war, trugen ein paar Männer den jungen Mann, der aus dem Fenster gestürzt war, nach Hause: »Er lebt! Er heißt mit Recht Eutychus, der Glückliche!« Da sagte ein anderer leise: »Ja, er hat Glück gehabt. Er ist in Gottes Hand gefallen. Das soll uns allen ein Zeichen sein: Abschied zum Leben und nicht zum Sterben. So wie es Paulus gesagt hat. Gott befohlen!«

Abschied in Milet

Wieder einmal hatte Paulus zum Reisen auf einem Schiff Quartier gesucht und auch gefunden. Er wollte so schnell wie möglich nach Jerusalem. Zum Pfingstfest wollte er dort sein. Und die Fahrt ging auch glücklich voran. Aber noch einmal

ging er an Land, in Milet. Von dort schickte er einen Boten zu den Christen in Ephesus: »Ich, Paulus, euer Freund und Diener im Glauben, ich bin auf der Reise nach Jerusalem und hätte gern von euch Abschied genommen. Kommt nach Milet, wenn ihr könnt.« Und ob sie konnten! Bei ihnen war Paulus so lange gewesen und unter solchen Gefahren! Das vergaßen sie nicht! Nur wenige Tage vergingen, da waren die Vorsteher der Gemeinde schon in Milet.

Da saßen sie nun mit Paulus zusammen am Hafen von Milet. »Wißt ihr noch«, fragte Paulus, »wie ich bei euch war? Gleich als ich in euer Land kam, kam ich auch zu euch. Und wie dann die Juden von Ephesus gegen mich geredet haben! Und wißt ihr noch von den Silberschmieden, die uns allen ans Leben wollten? Allen, den Juden und den andern, habe ich gesagt: ›Ändert euer Leben! Wendet euch Gott zu! Glaubt an Jesus Christus! Er will euch retten.‹ – Nun bin ich auf dem Weg nach Jerusalem. Ich weiß nicht, wie es mir dort gehen wird. Freilich ist mir, wo ich auch war, geweissagt worden, es würden Gefängnis und große Not auf mich warten. Aber ich hänge nicht am Leben. Ich will nur meine Aufgabe zu Ende führen, die ich von unserem Herrn Jesus bekommen habe: Ich will die frohe Botschaft bekanntmachen, daß Gott uns gnädig ist.

Wir werden einander nicht mehr sehen. Ich denke, ich habe an euch getan, was ich konnte und sollte, und habe nichts versäumt. Es soll euch im Glauben an nichts fehlen. Nun seid ihr für die Gemeinde in eurer Stadt verantwortlich. Gott hat euch über sie gesetzt wie Hirten über eine Schafherde. Er hat eure Gemeinde durch sein Blut vom Bösen losgekauft. Sie ist sein kostbares Eigentum. Sorgt gut für sie. Ich weiß, es werden bald welche kommen, die euch Falsches über Gott und unsern Herrn Jesus Christus erzählen werden. Sie werden in die Gemeinde einbrechen wie Wölfe in die Schafherde. Darum paßt auf und denkt an mich, wie ich drei Jahre lang um euch alle, um jeden einzelnen, gekämpft habe. Ich bin euch nie zur Last gefallen; was ich zum Leben brauchte, habe ich mir verdient. Ich wollte euch keine Last werden, sondern eine Hilfe. So helft ihr nun auch den Schwachen und denkt an das Wort unseres Herrn Jesus: ›Geben ist seliger als Nehmen.‹«

Dann nahmen sie Abschied. Paulus kniete mit ihnen nieder, und sie beteten miteinander. Auf das »Gott befohlen!« des Paulus für die Christen in Ephesus kam gleich ihre Antwort: »Auch du sollst Gott befohlen sein. Er soll dich schützen und segnen in allem, was du tust. Wir werden für dich beten.« Dann brachten sie Paulus aufs Schiff.

Abschied in Tyrus

Die nächste Station war Tyrus; nach tagelanger Fahrt legten sie dort an: zum ersten Mal nach langer Zeit wieder in Palästina, im Land Jesu. Auch dort besuchte Paulus die Christen. Und wieder sagten sie ihm: »Geh nicht nach Jerusalem! Gott hat uns wissen lassen: Dort erwartet dich Schlimmes!« Aber Paulus sagte: »Ich habe mein Leben Gott befohlen. Darum weiß ich: Unser Abschied ist ein Abschied zum Leben und nicht zum Sterben. Was auch geschehen mag: zum Leben und nicht zum Sterben. Darum sage ich auch euch: Gott befohlen!«

Lernspruch: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach (Hebr 13, 7).

Albrecht Schmidt-Brücken

26. Paulus in Jerusalem – vor dem Tod bewahrt

(Apg 21, 15–40; 22, 1–29)

Rom ist das große Ziel, das der Christuszeuge Paulus vor Augen hat. Weil er aber zuerst aus Liebe zu den anderen Jüngern Jesu nach Jerusalem geht, gerät er dort in Todesgefahr. Römer sind es, die ihn retten.

Das große Ziel

Paulus, der große Zeuge Jesu, hatte ein großes Ziel vor Augen. Als er zum erstenmal davon sprach, war er mit seinen Mitarbeitern noch in Ephesus. Diese Stadt liegt in der heutigen Türkei. Sie hat einen großen Hafen. Viele Schiffe fuhren hinein und brachten Waren. Andere fuhren hinaus auf das weite Meer. »Wohin fährst du?« fragte Paulus einen Kapitän. »Nach Rom!« antwortete der und wies mit der Hand nach Westen. »Nach Rom, in die Hauptstadt der Welt!« – »Nach Rom!« Das Herz des großen Zeugen Jesu schlug schneller. »Dorthin muß ich, wo so viele Menschen aus der ganzen Welt wohnen. Wo der Kaiser und viele Mächtige sind. Allen muß ich von meinem Herrn erzählen!«

Am Abend dieses Tages sagte er zu seinen Mitarbeitern: »Wir ziehen jetzt zuerst nach Mazedonien hinauf und nach Griechenland hinüber. Dann nach Jerusalem. Wenn ich aber dort gewesen bin, muß ich auch Rom sehen! Rom!«

Ob der Zeuge Jesu dieses große Ziel erreichen würde?

Nach Jerusalem – aus Liebe zur Gemeinde

Alles, was Paulus sich damals vornahm, hatte er inzwischen getan. Er war durch Mazedonien gewandert und durch Griechenland. Dann machte er sich auf den Weg nach Jerusalem. Seine Mitarbeiter und Jünger aus Cäsarea beglei-

teten ihn. Zum Pfingstfest wollte er in der Heiligen Stadt sein. Er wußte, daß er dort viele Feinde hatte. Und er rechnete damit, daß es ihm in Jerusalem schlimm ergehen würde. Auch seine Begleiter wußten das. Allen war unvergeßlich, wie in Cäsarea der Prophet Agabus den Gürtel des Paulus an sich nahm, sich die Hände und Füße damit fesselte und sprach: »Den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden die Juden so fesseln in Jerusalem und ihn dann an die Heiden ausliefern!«

Wenn das so ist, warum ging dann Paulus überhaupt nach Jerusalem? Er tat es, weil er wußte, daß alle Christen einig sein sollen. Es sollte nicht solche geben, die zu Paulus hielten, und andere, die auf Jakobus schwörten (der war damals der Leiter der Gemeinde in Jerusalem). Alle sollten Christus gehören, dem Herrn. Paulus wollte durch Gespräche verhindern, daß das Evangelium überall anders gepredigt wird. Darum ging er nach Jerusalem. Er brachte viel Geld mit. Spenden, die er in seinen Gemeinden für die armen Brüder in Jerusalem eingesammelt hatte. Nach langer Wanderung sahen Paulus und seine Begleiter die heilige Stadt. Was suchten sie wohl mit ihren Augen zuerst? Paulus wies mit der Hand auf einen Hügel am Stadtrand. »Golgatha!« sprach er. Alle dachten an den Karfreitag, an dem Jesus dort am Kreuz starb. Dann sprach er: »Dicht daneben ist das leere Grab, der Ort der Auferstehung unsres Herrn!«

Dann schwieg Paulus. Alle aber konnten sich denken, was in seinem Herzen vorging. Er dachte: »Ich will meinem Herrn nachfolgen, auch wenn ich leiden und sterben muß in Jerusalem, wo er gekreuzigt wurde und auferstanden ist!«

Sie gingen in die Stadt hinein. Die Jünger aus Cäsarea, die Paulus begleitet hatten, führten ihn zu Mnason. Der war schon in den Tagen des Stephanus ein Jünger Jesu geworden. Er freute sich sehr und hieß Paulus willkommen. Bei ihm wohnten Paulus und seine Begleiter.

Um des Friedens willen

Am anderen Tag ging Paulus zu Jakobus. Jakobus war ein Bruder Jesu. Nach seiner Auferstehung war Jesus ihm

erschieden. So wurde Jakobus ein Jünger Jesu. Später wurde er der Leiter der Gemeinde Jesu in Jerusalem. Auch die Ältesten der Gemeinde versammelten sich bei Jakobus, als sie hörten, daß Paulus gekommen sei.

Zuerst begrüßten sie einander alle freundlich. Dann erzählte Paulus von der Gemeinde Jesu in Ephesus, von den Gemeinden in Mazedonien und in Griechenland. »Das alles hat Gott getan unter den Heiden durch mich!« sagte er.

»Gott sei Lob und Dank dafür!« sprachen Jakobus und die Ältesten. Doch dann wurden ihre Gesichter ernst. Jakobus sprach: »Bruder Paulus, viele tausend Juden sind an Jesus gläubig geworden. Sie alle halten aber auch das Gesetz des Mose. Sie haben nun gehört, daß du zu den Juden im Ausland sagst: ›Haltet das Gesetz Mose nicht. Lebt nicht mehr nach der Sitte der Juden!‹ Deshalb sind sie sehr zornig auf dich. Sie werden hören, daß du gekommen bist. Was sollen wir denn tun?«

Paulus hörte, wie die Judenchristen über ihn dachten. Er hätte sich verteidigen können. Christus war ihm das Wichtigste. Aber – nie hatte er den Abfall von Mose gelehrt.

Da machte Jakobus einen Vorschlag. Er sprach: »Zeige ihnen, daß du das Gesetz Mose hältst! Es ist eine gute Gelegenheit dazu vorhanden: Vier Männer sind unter uns, die haben Gott ein Versprechen gemacht. Dazu gehört, daß sie jetzt im Tempel ein Opfer bringen. Sie sind arm. Übernehme du die Kosten für sie. Gehe mit ihnen in den Tempel. Dann sehen alle, daß du das Gesetz des Mose hältst!«

Paulus hörte den Vorschlag des Jakobus. Alle Versammelten sahen ihn gespannt an. Christus ist das Wichtigste. Das wußte Paulus. Nicht das Gesetz des Mose. Aber um des Friedens willen in der Gemeinde nahm er den Vorschlag an. Christus will ja, daß alle seine Jünger einig sind.

»Ich will es tun!« sprach Paulus.

Er ging zu den vier Männern. Am dritten und am siebten Tag mußte Paulus in den Tempel gehen.

Beim ersten Mal ging alles gut.

Dann kam der siebte Tag.

In Todesgefahr – durch Juden

Paulus war im Tempel. Er tat, was er Jakobus versprochen hatte. Da sahen ihn einige Juden aus Ephesus. Auch sie waren zum Pfingstfest nach Jerusalem gekommen. Jetzt machten sie das Volk auf Paulus aufmerksam. Sie hielten Paulus fest und schrien: »Ihr Männer von Israel, helft! Das ist die Person, die alle Menschen in der Welt aufhetzt gegen unser Volk, gegen das Gesetz Mose und gegen den heiligen Tempel. Auch hat er einen Heiden in den Tempel geführt und so diese heilige Stätte entweiht!« Sie hatten nämlich Paulus mit seinem Mitarbeiter Trophimus, einem Heiden, zusammen in der Stadt gesehen. Jetzt sagten sie, er hätte ihn auch mit in den Vorhof der Männer genommen. Kein Nichtjude durfte aber über den äußeren Vorhof hinausgehen. Das war nach einem Gesetz des Kaisers in Rom bei Todesstrafe verboten. Ein großes Geschrei begann; zuerst im Tempel, dann in der ganzen Stadt. Immer mehr Menschen liefen zusammen. Sie packten Paulus und zogen ihn zum Tempel hinaus. Das taten sie, weil man im Tempel kein Blut vergießen durfte. Draußen aber, vor den Tempelmauern, wollten sie Paulus töten. Jetzt hatten sie ihn hinausgeschleppt. Die Tempeltore wurden geschlossen. Sie schlugen auf Paulus ein, um ihn zu töten. Paulus war in Todesgefahr! Und sein großes Ziel: Rom?

Gerettet von Römern – in Ketten

Es wäre um Paulus geschehen gewesen, wenn nicht die Römer von dem Aufruhr gehört hätten. Sie waren in der Burg Antonia im Nordwesten des Tempelgebiets. Von dem hohen Turm und von den Mauern aus konnten sie alles sehen, was im Tempel geschah. Oberst Klaudius Lysias rief seine Soldaten zusammen und eilte mit ihnen zwischen die wütende Menschenmenge. Im letzten Augenblick kam er bei Paulus an. Der römische Oberst entriß ihn seinen Todfeinden. Dann sprach er zu seinen Soldaten: »Bindet diesen Mann mit zwei Ketten!«

Die Soldaten taten es. Sie fesselten Paulus an den Armen. Jetzt geschah das – durch die Römer –, was der Prophet Agabus in Cäsarea vorausgesagt hatte. Wie einst Jesus, sein Herr, so war jetzt Paulus von Soldaten gefesselt und gefangen.

Dann rief der römische Offizier in die aufgebrachte Menschenmenge: »Wer ist dieser Mann da? Was hat er getan?« Aber er bekam keine richtige Antwort. Der eine rief dies, der andere das. Aber immer noch war das Volk sehr erregt.

Darum gab Oberst Lysias seinen Soldaten den Befehl: »Führt ihn in die Burg Antonia!« Die Soldaten taten das.

Die Juden aber drängten ihnen ungestüm nach. Sie schrien: »Weg mit ihm! Er muß sterben!«

Der Oberst dachte: »Dieser Mann ist sicher der ägyptische Aufrührer, der vor einiger Zeit einen Aufruhr machte und viertausend Meuchelmörder in die Wüste führte!«

Als die Soldaten mit Paulus am Tor der Burg angekommen waren, sprach er zu dem Oberst: »Darf ich mit dir reden?« Der Oberst war sehr erstaunt. Der Gefangene sprach ja griechisch, nicht ägyptisch! Er antwortete: »Kannst du Griechisch? Bist du nicht der Aufrührer, der Ägypter?« Da antwortete Paulus: »Ich bin ein jüdischer Mann aus Tarsus in Cilicien. Ich bitte dich, erlaube mir, zum Volk zu sprechen!« Der Oberst antwortete: »Ich erlaube es dir!«

Paulus verteidigt sich vor dem Volk

Paulus trat auf die oberste Treppenstufe vor der Burg. Er winkte mit der Hand. Alle wurden still. Paulus redete in ihrer Sprache, dem Aramäischen, zu den Juden. Da wurden sie noch stiller.

»Hört mir zu! Ich will euch sagen, warum ich ein Zeuge Jesu bin! Ich bin ein jüdischer Mann aus Tarsus. Hier in Jerusalem ging ich bei dem berühmten Schriftgelehrten Gamaliel in die Schule. Ich studierte bei ihm das Gesetz des Mose und setzte mich eifrig dafür ein. So wie ihr heute alle.

Darum verfolgte ich die Jünger Jesu bis in den Tod. Der Hohepriester und die Ältesten können mir das bezeugen. In

ihrem Auftrag ging ich nach Damaskus, um die Jesusjünger dort zu verhaften.

Auf dem Weg in diese Stadt ist dann das geschehen, was mein Leben verändert hat. Am Mittag umleuchtete mich ein helles Licht vom Himmel, heller als die Sonne. Christus ist mir erschienen! Blind von dem hellen Licht, kam ich nach Damaskus. Dort kam ein Jude zu mir, dem Gesetz Mose treu wie ihr. Ananias hieß er. Er legte mir die Hände auf, daß ich wieder sehen konnte. Dann sprach er zu mir: ›Der Gott Israels hat dich dazu bestimmt, daß du das tust, was er will. Du hast den Christus Gottes gesehen und seine Stimme gehört. Du sollst jetzt in der ganzen Welt Zeuge für das sein, was du gesehen und gehört hast. Steh auf, bete, laß dich taufen, damit dir deine Sünde vergeben wird!‹

Das geschah in Damaskus.

Als ich aber wieder nach Jerusalem kam, betete ich im Tempel, aus dem ihr mich eben hinausgeschleppt habt. Da erschien mir Christus wieder. Im Tempel! Er sprach zu mir: ›Flieh schnell von Jerusalem! Sie werden nicht glauben, daß ich der verheißene Messias bin!‹ Ich antwortete: ›Herr, sie wissen doch, daß ich zuerst deine Jünger verfolgte. Als Stephanus starb, dein Zeuge, war ich dafür. Mir, der ich so gesetzestreu war, werden sie doch glauben!‹ Christus aber sprach: ›Geh hin, ich will dich zu den Heiden senden!‹

Bis hierher ließen sie Paulus reden. Doch als sie hörten, daß sie selbst dem Christus ungehorsam seien und Paulus darum zu den Heiden gehen solle, da fingen sie an zu schreien: »Weg mit diesem von der Erde! Sterben muß er!«

Knapp der Geißelung entgangen

Immer drohender wurde das Geschrei, Männer warfen ihre Oberkleider ab. Sie wirbelten Staub in die Luft. Die Römer sollten nicht sehen können, wie sie sich an Paulus heranschlichen, um ihn mit ihren krummen Dolchen zu töten. Der Oberst merkte das. Darum befahl er seinen Soldaten: »Führt ihn in die Burg. Dort geißelt ihn und verhört ihn. Dann werden wir von ihm erfahren, warum sie so schreien!«

Die Soldaten führten Paulus in die Burg hinein. Sie banden ihn an einer Säule fest. Zur Geißelung. Gleiches sollte mit ihm geschehen, wie mit Jesus.

Da sprach Paulus zu einem Hauptmann, der dabeistand: »Dürft ihr einen Mann, der römischer Bürger ist, ohne Urteil geißeln?« Schnell lief der Hauptmann zu dem Oberst: »Was willst du tun? Dieser Mann ist römischer Bürger!«

Der Oberst ging zu Paulus. »Sage mir, bist du Römer?« Paulus antwortete: »Ja!« Der Oberst sprach: »Ich habe mir das römische Bürgerrecht für viel Geld erkaufte.« Paulus antwortete: »Ich aber bin römisch geboren. Schon mein Vater hatte das römische Bürgerrecht!«

Da banden ihn die Soldaten sofort los. Ein Römer durfte nicht geißelt werden.

Das große Ziel?

Jetzt saß Paulus im Gefängnis in der Burg Antonia. Gefesselt, aber am Leben! Rom war sein großes Ziel. Ob er es je erreichen würde?

Lernspruch: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir (Mt 16, 24).

Hermann Koch

27. Paulus vor dem Hohen Rat und seine Überweisung an den römischen Statthalter (Apg 22, 30; 23, 1–35; 24, 1–23)

Christus selbst verheißt dem Gefangenen, daß er nach Rom, an sein Ziel, kommen wird. Ein Mordanschlag muß dazu dienen, daß Paulus einen Schritt näher an Rom herankommt – nach Cäsarea am Meer.

Vom Hohen Rat darf Paulus keine Gerechtigkeit erwarten

Oberst Lysias wußte immer noch nicht, warum die Juden Paulus so erbittert haßten. Da dachte er: »Wenn Paulus sich vor dem Hohen Rat verantworten muß, dann wird die Wahrheit herauskommen!« Der Oberst sprach mit dem Hohenpriester Ananias. Der Hohe Rat trat zusammen. Römische Soldaten brachten Paulus in die Versammlung.

Wie Jesus, sein Herr, mußte er sich vor den Führern des jüdischen Volkes verantworten.

Paulus hatte ein gutes Gewissen. Was jene Männer riefen, die ihn vor dem Tempel töten wollten, war nicht wahr. Er hatte nirgends zum Aufruhr gegen die Juden aufgerufen.

Darum konnte er der Versammlung verkünden: »Ihr Männer, liebe Brüder, ich habe ein gutes Gewissen vor Gott, bis auf diesen Tag!«

Der Hohepriester wurde zornig, als er das hörte. Paulus konnte nicht recht haben. Er rief den Juden, die in der Nähe des Paulus standen, zu: »Schlagt ihn auf den Mund für seine Lüge!« Paulus wurde wütend: »Gott wird dich richten! Du willst Recht sprechen nach dem Gesetz des Mose und gleichzeitig mich schlagen, obwohl es gegen das Gesetz ist!« – Einen Angeklagten zu schlagen, das war gegen das Gesetz Mose!

Daraufhin fielen einige Mitglieder des Hohen Rats über Paulus her: »So sprichst du mit dem Hohenpriester Gottes?«

Paulus entschuldigte sich. »Liebe Brüder, ich wußte nicht, daß es der Hohepriester ist, der das gesagt hat!« Damit zeigte er ihnen, daß er sich in der Bibel auskannte. Er sprach: »Es steht geschrieben in der Schrift: ›Den Obersten deines Volkes sollst du nicht fluchen!‹«

Wie sollte die Verhandlung jetzt weitergehen?

Paulus wußte, daß es im Hohen Rat zwei Parteien gab, Sadduzäer und Pharisäer. Die Pharisäer glaubten an die Auferstehung der Toten, die Sadduzäer aber nicht.

Paulus rief in den Saal: »Ihr Männer! Ich bin ein Pharisäer! Ich stehe hier als Angeklagter, weil ich an die Auferstehung der Toten glaube!«

Jetzt wurde sich der Hohe Rat uneinig. Die Sadduzäer waren gegen Paulus. Die Pharisäer aber nahmen für ihn Partei.

Immer lauter wurde das Geschrei der Streitenden.

Da bekam der Oberst Angst um seinen Gefangenen. Er dachte: »Sie bringen Paulus am Ende doch noch um!« Er befahl darum seinen Soldaten: »Holt Paulus heraus. Führt ihn zurück in die Burg!«

So geschah es. Ein zweitesmal hatten die Römer Paulus vor dem Tode errettet.

Christus selbst tröstet den Gefangenen: »Du kommst an das Ziel!«

Ganz niedergeschlagen saß Paulus nachts in seiner Zelle in der Burg Antonia. Der Tag hatte nichts geändert. Wie sollte es weitergehen?

Da trat Christus, der Herr, selbst zu dem Gefangenen und sprach: »Sei getrost, wie du für mich Zeuge gewesen bist in Jerusalem, so mußt du auch in Rom mein Zeuge sein!«

Da wich alle Angst von Paulus. Jetzt wußte er: Ich werde an das Ziel kommen! Ich werde Christus verkündigen in der Welthauptstadt. Mein Herr selbst hat es zu mir gesagt!

Ein Mordanschlag gegen Paulus wird in letzter Minute verhindert

Groß war der Haß vieler Juden gegen Paulus. Sie waren sehr zornig darüber, daß die Römer ihn ihren Händen entrissen hatten. Trotzdem wollten sie ihn ermorden. Aber wie? Wo? Paulus war hinter den Mauern der Burg Antonia in Sicherheit.

Da schlossen mehr als vierzig Männer einen Bund. Sie sprachen: »Wir schwören, daß wir weder essen noch trinken, bis Paulus tot ist!« Der Hunger und der Durst, die von Tag zu Tag stärker werden, sollten sie dazu anstacheln, Paulus ganz gewiß zu töten. Sie wußten auch schon, wie sie sich an Paulus heranmachen konnten! Sie gingen zum Hohenpriester und zu den Ältesten und sprachen: »Wir haben geschworen, nichts zu essen, bis wir Paulus getötet haben. Bittet darum den Oberst Lysias, daß er Paulus ein zweitesmal in den Hohen Rat bringt zum erneuten Verhör. Wir aber werden ihn töten, bevor er den Saal betritt!«

Groß war jetzt die Gefahr für Paulus! Wenn die Verschwörung nicht aufgedeckt wurde, war ihm der Tod sicher.

Da hörte der Neffe des Paulus, der Sohn seiner Schwester, die in Jerusalem wohnte, von dem Anschlag auf das Leben seines Onkels. Sofort ging er zu ihm in die Burg und erzählte alles, was er gehört hatte.

Paulus mußte an die Christuserscheinung in der Nacht denken. Ja, sein Herr bewahrte ihn vor seinen Feinden, damit er an sein Ziel kam.

Dann rief er einen Offizier zu sich und sagte: »Führt diesen jungen Mann zum Oberst. Er hat ihm etwas zu sagen!«

Der Oberst nahm den Neffen des Paulus beiseite: »Was hast du mir zu sagen?« Der sprach: »Die Juden haben beschlossen, dich zu bitten, daß du morgen Paulus vor den Hohen Rat führst, zum Verhör. Traue ihnen nicht! Vierzig Männer haben geschworen, weder zu essen noch zu trinken, bis sie ihn getötet haben. Sie sind jetzt bereit und warten auf deine Zusage.« Da sprach der Oberst zu dem jungen Mann: »Du kannst jetzt wieder gehen. Sag aber niemand, was du mir mitgeteilt hast!«

Einen Schritt weiter nach Rom: Paulus wird nach Cäsarea am Meer gebracht

Der Oberst rief sofort zwei seiner Offiziere zu sich. »Macht zweihundert Kriegsknechte, siebzig Reiter und zweihundert Bogenschützen marschbereit für heute abend neun Uhr. Ziel: Cäsarea. Haltet auch Reittiere bereit für Paulus. Bringt ihn wohlbewahrt zu Felix, dem Statthalter!« Dann schrieb Lysias einen Brief an den Statthalter, seinen Vorgesetzten: »Klaudias Lysias an den edlen Statthalter Felix. Ich grüße dich, mein Herr! Diesen Mann hatten die Juden ergriffen und wollten ihn töten. Da kam ich mit dem Kriegsvolk hinzu und riß ihn aus ihren Händen, als ich erfuhr, daß er ein römischer Bürger ist. Weil ich wissen wollte, was für eine Schuld sie ihm geben, führte ich ihn vor den Hohen Rat. Da fand ich heraus, daß er beschuldigt wird wegen Fragen des jüdischen Gesetzes. Keine Anklage wurde erhoben, die des Gefängnisses oder gar des Todes wert ist.

Jetzt habe ich von einem Mordanschlag gegen ihn erfahren. Darum sende ich ihn zu dir. Auch die Kläger weise ich an, ihre Anklage bei dir vorzubringen!«

So schrieb der Oberst. Die ganze Wahrheit sagte er seinem Vorgesetzten nicht. Er verschwieg, daß er drauf und dran gewesen war, ihn geißeln zu lassen.

Um neun Uhr am Abend marschierten die Soldaten mit Paulus ab. Sie brachten ihn in der Nacht bis zur Stadt Antipatris. Von dort aus konnte Paulus am Morgen in der Ferne wieder das Mittelmeer sehen. Die Fußsoldaten marschierten zurück nach Jerusalem. Die Reiter aber brachten Paulus in die Stadt Cäsarea am Meer. Sie übergaben dem Statthalter Felix den Brief und den Gefangenen.

Der Statthalter las den Brief. Dann sprach er zu Paulus: »Ich will dich verhören, wenn deine Ankläger da sind.«

Paulus wurde ins Gefängnis gebracht. Es war in einem Palast, den Herodes, der einst die Kinder von Bethlehem und Johannes den Täufer tötete, erbauen ließ.

Paulus hörte im Gefängnis das Meer rauschen: Nach Rom! Nach Rom! – Aber wie?

Paulus verteidigt sich vor dem Statthalter Felix

Fünf Tage später kam der Hohepriester Ananias mit einigen Ältesten nach Cäsarea. Sie hatten einen Anwalt mitgebracht, der sich gut in den Gesetzen der Juden und Römer auskannte. Tertullus hieß er.

Der Statthalter setzte sich auf den Richterstuhl. Paulus wurde in den Gerichtssaal geführt.

Dann begann Tertullus mit seiner Anklagerede.

Zuerst schmeichelte er dem Statthalter mit schönen Worten. Dann führte er zwei Anklagepunkte an. Besonders vom ersten hoffte er, daß der Statthalter ihn sehr ernst nehmen würde. Tertullus sagte: »Dieser Mann ist gefährlich wie die Pest! Er erregt nämlich Aufruhr unter allen Juden auf der ganzen Welt, weil er ein Anführer der Sekte der Nazarener ist.« Damit meinte Tertullus die Christen.

Dann fuhr er fort: »Er hat auch versucht, den Tempel zu entweihen. Wir haben ihn festgenommen und wollten ihn nach unserem Gesetz richten. Aber Oberst Lysias entriß ihn uns und verwies uns an dich. Wenn du ihn verhörst, erfährst du, weshalb wir ihn verklagen!«

Der Hohepriester und die Ältesten unterstützten das, was Tertullus gesagt hatte. Dann erteilte der Statthalter Paulus das Wort. Paulus schmeichelte dem Statthalter nicht: »Du bist der Richter. Vor dir will ich mich verantworten.

Zum ersten Anklagepunkt: Den Tempel soll ich entweiht haben. Ganz anders ist es gewesen! Zum Fest bin ich gekommen. Zum Gottesdienst bin ich in den Tempel gegangen. Geheiligt habe ich das Gotteshaus, nicht entweiht!

Der zweite Anklagepunkt: Aufruhr.

Ich habe weder in der Stadt noch im Tempel mit jemandem gestritten oder gar einen Aufruhr gemacht!

Als ich vom Gottesdienst kam, haben mich Juden aus der Landschaft Asia, aus Ephesus, überfallen. Sie sind Aufrührer! Das aber bekenne ich, daß ich zu Christus gehöre und so dem Gott Israels diene. Ich glaube alles, was geschrieben steht im Gesetz Mose und in den Propheten. Ich glaube an die Auferstehung der Toten. Dabei bin ich bemüht, ein reines Gewissen zu haben vor Gott und den Menschen.«

So sprach Paulus.

Der Statthalter entschied den Streitfall an diesem Tag noch nicht. Er hatte von der Lehre Jesu schon gehört. Er sprach zu den Juden: »Erst wenn Lysias, der Oberst, auch nach Cäsarea herabkommt, will ich die Sache entscheiden.«

Im Gefängnis in Cäsarea

Paulus wurde wieder ins Gefängnis geführt.

Der Statthalter jedoch sagte zu dem Offizier, der die Wachmannschaft befehligte: »Haltet Paulus nur in leichter Haft. Wer von seinen Anhängern ihm etwas Gutes tun will, der darf ihn besuchen.«

So saß Paulus im Gefängnis in Cäsarea. Er war zuversichtlich. Christus würde einen Weg für seinen Zeugen finden – auch wenn jetzt noch alles aussichtslos schien!

Lernspruch: Der Herr ist mein Helfer, ich will mich nicht fürchten; was sollen mir die Menschen tun (Hebr 13, 6; Ps 118, 6)?

Hermann Koch

28. Paulus vor Felix, Festus und König Agrippa

(Apg 24, 24–27; 25, 1–27; 26, 1–32)

Wege hast du allerwegen, an Mitteln fehlt's dir nicht

Der gefangene Bote Jesu

Durch das enge Kerkfenster, das durch die dicken Mauern der römischen Statthalterfestung Cäsarea gebrochen war, drang der erste Strahl der Sonne. Doch der kleingewachsene, alte Gefangene, der dort an dem Strohsock kniete, der ihm als Bett diente, mußte nicht erst durch die Sonne geweckt werden. Er war schon längst wach. Seit die ersten Hahenschreie aus den Höfen von Cäsarea zu hören gewesen waren, hatte er sich auf den kalten Boden gekniet und mit seinem Herrn Jesus gesprochen. Er hatte Jesus gedankt: »Ich bin so froh, daß du lebst und auch heute wieder in meinem Verlies bist, daß du an mich denkst. Ich danke dir, daß du mich aus der Finsternis meines Hasses gegen dich, Jesus, herausgerissen und mir eine Aufgabe in Asien, Mazedonien und Griechenland gegeben hast. Ich bitte dich für die Gemeinden dort – ach, ich bin so dankbar, daß du sie ins Leben gerufen hast und daß du mich dazu gebrauchen konntest! Laß diese Gemeinden treu bleiben.« Und dann betete er für einzelne aus diesen Gemeinden: für den Stephanas in Achaja und für die Persis in Rom und für den kranken Timotheus und für den Herrn Dr. Lukas und für viele, viele andere. Er betete auch für den Kaiser in Rom und für den jüdischen König Agrippa und für den römischen Statthalter Festus, daß sie als Herren dieser Welt würden Frieden halten können. Dann schloß er sein langes Gebet: »Herr Jesus, wenn du mir nach über zwei Jahren in diesem Verließ noch einmal die Möglichkeit geben könntest, vor ungläubigen Menschen von dir zu reden, dann laß mich nicht klagen, laß mich nicht Angst haben, sondern

hilf, daß ich das fröhlich tun kann, werbend, überzeugend, einladend, so wie sich das gehört.« Dann hatte er laut »Amen« gesagt. Es klang fast wie ein Jubelruf. »Ja, so soll es sein!« Aber da hallten schon Soldatenstiefel durch den langen Gang des Gefängniskellers. Immer näher kamen die Schritte. Im Schloß drehte sich der Schlüssel. Eine barsche Stimme befahl: »Gefangener Paulus, heraustreten zum Verhör!«

Ein merkwürdiges Verhör

Droben im Gerichtssaal des Statthalterpalastes – durch die weiten Fenster hatte man einen herrlichen Ausblick auf das blaue Mittelmeer und auf den geschäftigen Fischereihafen – war ein ungewöhnlicher Betrieb. Auf einem der Sessel oben an dem Richtertisch saß, angetan mit wallenden Gewändern und geschmückt mit glitzernden Ketten, die Geliebte eines Königs aus dem Gebiet, in dem Jesus einst gelebt und gewirkt hatte. Neben ihr, gelangweilt, der König Agrippa selbst. Auf der anderen Seite dieser Frau, der Fürstin Bernice, der römische Statthalter Festus. Man sah es ihm an, daß es ihm nicht ganz wohl in seiner Haut war. Die drei schauten in den Saal hinein, in dem Offiziere und angesehene Bürger aus Cäsarea durcheinanderliefen. Die Fürstin Bernice dachte: »Hoffentlich gibt's endlich etwas Spannendes zu erleben! Was muß dieser Paulus für ein Mann sein, daß ihn die frommen Leute von Jerusalem am liebsten umbringen würden!« Den König Agrippa beschäftigten andere Gedanken: »Jetzt wollte ich doch mit diesem römischen Statthalter ein paar schöne Tage Staatsbesuch zubringen! Und gleich geht's wieder geschäftlich weiter! Aber ich will diesem römischen Soldatenkopf schon beibringen, was er zu tun hat, wenn er schon in seiner Dummheit selbst nicht mehr aus noch ein weiß!« Der römische Statthalter Festus aber hatte seine eigenen Sorgen: »Hoffentlich kriegt dieser vertrottelte König aus Israel endlich heraus, was mit diesem kleinen, fanatischen Paulus eigentlich los ist. Am liebsten hätte ich diesen Gefangenen schon längst per Schiff nach Rom zum kaiserlichen Gerichtshof geschickt. Aber ich weiß doch – zum Kuckuck noch mal! – überhaupt nicht, was ich in das Begleitschreiben

hineinschreiben soll. Ich weiß noch nicht einmal, ob dieser Paulus eigentlich das Gefängnis verdient hat.«

Alle, die drei Gestalten auf den Sesseln am Richtertisch und die vielen im Gerichtssaal Stehenden, starrten inzwischen auf die kleine Seitentür, durch die der Gefangene hereintreten sollte. Aber der war noch unterwegs durch die langen Flure und Gänge. Nein, er hatte keine Angst vor einem Verhör. Er hatte schon viele über sich ergehen lassen müssen, seit man in Jerusalem mitten auf dem Tempelplatz über ihn hergefallen war. Verhöre vor dem römischen Oberhauptmann Lysias in Jerusalem. Dann, als man ihn bei Nacht und Nebel nach Cäsarea gebracht hatte, vor dem damaligen Statthalter Felix. Dann – und das war das merkwürdigste Verhör gewesen, bei dem sich Paulus vorgekommen war wie ein fremdes Tier, das man im Zoo ausstellt, vor jenem Felix und seiner Frau Drusilla – und danach die vielen Gespräche, bei Nacht und Tag, meist unter vier Augen, mit jenem Felix. Paulus hatte wohl gemerkt: Wenn er dem Felix Geld bringen lassen würde, eine richtig große Stange Gold, dann würde der ihn freilassen. Aber so wollte Paulus nicht freikommen. Er hatte schließlich nichts verbrochen. Er wollte nichts anderes haben als sein Recht. So blieb Paulus gefangen. Er blieb gefangen, auch nachdem plötzlich Felix abberufen worden war und statt dessen Statthalter Festus in den Palast einzog. Vor Verhören fürchtete sich Paulus nicht. Vor weiterer Gefangenschaft auch nicht. Bloß eines wollte er nicht: Er wollte nicht wieder nach Jerusalem zurückgebracht werden. Er wußte, daß er dort nicht lebend ankommen würde. Seine jüdischen Landsleute, die ihn, den Paulus, fanatisch und verbissen haßten, würden unterwegs in dem unübersehbaren Gelände schon wissen, wie sie ihn umbringen konnten. Nein, nicht nach Jerusalem! Lieber nach Rom! Lieber neue Verhöre und ein sauberes Gerichtsverfahren am kaiserlichen Gerichtshof, an dem es keine Bestechung und keine Techtelmechtel gab! So hatte er den Antrag gestellt, daß sein Verfahren an das höchste römische Gericht in Rom überwiesen würde. Paulus, der ja ein vollberechtigter römischer Bürger war, hatte ein Recht dazu. Und im Römischen Reich hielt man das Recht hoch. Die Sache hatte bloß einen Haken.

Das war es ja, was den Statthalter Festus umtrieb: Man mußte doch dem Gericht in Rom sagen können, was denn eigentlich der Grund dafür war, daß Paulus überhaupt jetzt schon fast drei Jahre lang in Gefängniskerkern schmachtete. Der kleingewachsene Paulus, der jetzt mit schnellen Schritten hinter den römischen Soldaten der kleinen Pforte zum Gerichtssaal zueilte – nein, der hatte keine Angst vor dem Verhör. Durch seinen Kopf ging immer nur der eine Gedanke, es war wie der tiefe, feste Ton einer großen Glocke: »Herr Jesus, laß mich diesmal ein gutes Bekenntnis für dich ablegen, so wie du einst vor Pilatus ein gutes Bekenntnis abgelegt hast.« Aber dann sah er, als die Tür aufgerissen wurde, mit einem Blick den mit Menschen gefüllten Saal, die Augen, die ihm entgegenstarrten, das spöttische Lächeln auf dem Gesicht der Bernice. Und er sah den König Agrippa, der mit einem guten, vertrauenswürdigen Klang in seiner Stimme zu ihm sagte: »Jetzt ist es erlaubt, daß du zu deiner Verteidigung ein Wort sagst. Wir hören!«

Das Bekenntnis zu Jesus, dem Auferstandenen

Einen Augenblick lang wirkte die freundliche Einladung des Königs Agrippa wie die Stimme eines Versuchers. Es durchzuckten gleich ein paar Gedanken auf einmal den Kopf des Paulus: Soll ich nicht sagen, daß ich unschuldig bin? Soll ich mich nicht beklagen über die völlig unrechtmäßige, bald drei Jahre dauernde Gefangenschaft? Soll ich diesem Mann aus Israel sagen, daß Jesus der Messias ist? Damit schütte ich doch auch bei ihm nur Öl ins Feuer; schließlich hatte sein grausamer Vater den Petrus einsperren und den Jakobus töten lassen. Soll ich mich nicht lieber ganz harmlos geben? – Aber dann war da wieder in seinem Kopf dieses starke und gute Klingen, wie der tiefe Ton einer Glocke: Ich möchte wie einst Jesus ein gutes Bekenntnis bekennen!

Wie ein großer Redner streckte der Apostel seine Hand aus. Es war wie damals, als Jesus mitten im Sturm das Galiläische Meer bedroht hatte und es ganz still geworden war. So wurde es auch jetzt im Saal ganz ruhig.

Auch über Paulus kam eine ganz große Ruhe. Er spürte:

Jetzt ist Jesus bei mir, der bei uns sein wird alle Tage, der uns zu seinen Zeugen machen will auch vor feindlichen und gehässigen Gerichtshöfen!

Alles hielt den Atem an, als er sagte: »Es geht um das eine, was Gottes Volk, Israel, seit Jahrhunderten sehnlich erwartet: die Auferweckung der Toten. Gott hat mit dem einen angefangen, der ihm wichtiger ist als wir alle: mit Jesus, seinem Sohn. Den hat Gott von den Toten wieder geholt. Ja, Gott weckt Tote auf. Gott hat Jesus auferweckt! Zwar wollte ich selbst es lange Zeit nicht glauben und auch nicht hören. Ich habe die Christen, die das sagten, gejagt, verfolgt, gepeinigt. Ich wollte ihnen so auf den Mund schlagen, daß sie überhaupt nichts mehr behaupten. Aber dann kam der Tag von Damaskus. Dort vor den Toren von Damaskus ist mir Jesus erschienen, Jesus persönlich, der lebendige Jesus. Seitdem weiß ich, daß Jesus lebt, daß Jesus für Gott der Wichtigste ist und daß mit Jesus die neue Welt Gottes begonnen hat und daß darum alles darauf ankommt, daß Menschen von diesem Jesus erfahren, mit ihm rechnen, seinen Namen anrufen und von ihm Vergebung der Sünden empfangen. Dazu hat mich auch dieser Jesus damals vor Damaskus eingesetzt, daß ich das weitersagen soll und daß ich damit dafür sorgen soll, daß Menschen aus der Gewalt des Teufels befreit werden und heimkommen zum wahren Gott. Das habe ich auch getan, von damals an bis heute. Zwar hat man mich oft umbringen wollen. Man hat mich mundtot machen wollen. Aber durch Gottes Hilfe kann ich bis heute weitersagen: Christus ist für unsere Sünden gestorben. Gott hat ihn auferweckt – als den ersten aus der großen Schar der Toten. Und wo Jesus wirkt, da wird es hell für Israel und für die Heiden!«

Das alles ist jetzt nur kurz zusammengefaßt. Paulus hat viel ausführlicher geredet. Voll Feuer, voll Überzeugung, mit blitzenden Augen und doch zugleich aus einer tiefen Ruhe heraus. Die Zuhörer hatten vergessen, daß das ein Verhör sein sollte. Sie hingen wie gebannt an seinen Lippen.

Plötzlich aber fuhr der Statthalter Festus von seinem Sessel auf: »Schluß jetzt!« schrie er. »Paulus, du weißt ja nicht mehr, was du sagst! Du hast dich von der Redekunst mitreißen

lassen!« Aber Paulus hob noch einmal seine Hand und sagte ehrerbietig: »Edler Festus, ich weiß sehr wohl, was ich sage. Ich rede ganz vernünftig. Und davon bin ich fest überzeugt . . .« Paulus blickte mit großen Augen den König Agrippa an. » . . . davon bin ich fest überzeugt, daß der König Agrippa versteht, wovon ich rede. König Agrippa, nicht wahr, du glaubst den Propheten? Ja, ich weiß, daß du glaubst, daß sie auf den Gott warten, der Tote auferweckt!«

Agrippa hob seinen Kopf. Er schüttelte sein Haupt. Mit heiserer Stimme sagte er: »Wirklich, du hast es beinahe fertiggebracht, mich von deinem Christus zu überzeugen und mich zu einem Christen zu machen!« Aber dann lächelte er und sagte kurz: »Fast hast du's fertiggebracht, aber eben nur fast!« Aber Paulus ließ nicht locker: »Das ist mein sehnlicher Wunsch zu Gott, ob ich es nun fast fertiggebracht habe oder noch gar nicht, daß ihr alle, die ihr mich heute hört, von Gott so zu Jesus geholt werdet, wie ich einst zu Jesus herumgeholt wurde.«

Aber der König hörte kaum mehr zu. Rasch stand er auf. Man sollte nicht merken, daß er in seinem Innersten tief betroffen war. So etwas hatte er noch nie gehört. So hatte noch keiner um ihn geworben. Auch Bernice und Festus standen auf. Im Saal begann ein Raunen. So hörte nur noch Paulus, was die drei oben an den Stufen des Gerichtssaales zueinander sagten: »Das ist alles andere als ein Verbrecher. Der hat die Freiheit verdient. Wenn er doch nur nicht den Antrag gestellt hätte, daß sein Fall vor dem kaiserlichen Gericht in Rom verhandelt wird!«

Aber in Paulus war es, als ob sein Innerstes prallvoll angefüllt wäre wie mit einem ganz großen Jubel: »Herr Jesus, ich danke dir, daß ich's habe sagen können, wie wichtig du bist! Wie es weitergehen wird, dafür sorgst du. Aber daß ich's habe auch diesen Herren anbieten und sagen können, daß du der einzig wirkliche und wichtige Herr bist!«

Lernspruch: Jesus spricht: Sie werden euch vor Könige und Fürsten ziehen um meines Namens willen. Das wird euch zu Zeugen machen (Lk 21, 12+13).

Rolf Scheffbuch, Schorndorf

29. Auf der Reise nach Rom (Apg 27, 1–26)

Gott verläßt seinen Diener nicht

Der Aufbruch

Der römische Gerichtshof in Cäsarea hatte beschlossen, Paulus an das höchste Gericht in Rom zu überweisen. Damit war die Sache des Paulus zur Staatsaffäre geworden. Der Apostel war selbst schuld daran. Er hatte sich auf den Kaiser, d. h. auf sein Recht als römischer Bürger, berufen. Der Beschluß des römischen Statthalters Festus lautete daher: »Auf den Kaiser hast du dich berufen, zum Kaiser sollst du ziehen!«

Der Weg nach Rom war lang und beschwerlich. Fast die Hälfte der damals bekannten Welt mußte durchquert werden. Am einfachsten und schnellsten war die Schiffsverbindung. Aber die Fahrt durch das östliche Mittelmeer war nicht ganz ungefährlich. Häufig wechselnde und stürmische Winde, Wasserstrudel und unberechenbare Meeresströmungen bedrohten die Schifffahrt. Nur einem erfahrenen Kapitän konnte man den wichtigen Staatsgefangenen Paulus anvertrauen. Außerdem mußte sich der Transport für die Staatskasse lohnen. Es war üblich, daß Soldaten Gefangene und Verurteilte begleiteten, und dies war eine aufwendige und teure Angelegenheit. Daher wartete man, bis mehrere Verurteilte beieinander waren und ein größerer Gefangenentransport zusammengestellt werden konnte.

Als es soweit war, wurden Paulus und andere Gefangene einem Offizier mit Namen Julius übergeben. Er war Hauptmann bei der »Kaiserlichen Kohorte«, einer Elitetruppe des römischen Heeres. Dieser Offizier kannte Paulus schon aus seiner Gefangenschaft in Cäsarea. Er wußte, daß der Apostel kein Verbrecher war und eigentlich freigegeben werden sollte. Er behandelte ihn daher freundlich und mit Achtung.

Paulus reiste nicht allein. Da gab es die anderen Gefangenen: bedauernswerte Gestalten, die wahrscheinlich dazu verurteilt waren, in den großen Arenen Roms vor dem Volk um ihr Leben zu kämpfen.

Aber auch gute Freunde begleiteten ihn. Es war Aristarchus von Thessalonich, sein treuer Gefährte auf der dritten Missionsreise, und der hochgebildete Arzt Lukas, der das Erleben und die Taten der Apostel niedergeschrieben hat. Beide Männer teilten freiwillig die Gefangenschaft. Sie wollten ihrem verehrten Lehrer und Freund Paulus nicht nur in guten Tagen, sondern auch in »die Gemeinschaft der Leiden« folgen. Hier zeigt sich, was die Verbundenheit im Glauben bewirken kann.

Unterwegs nach Rom

Der Gefangenentransport bestieg ein Handelsschiff, das nach Adramyttion, einer Stadt am Ägäischen Meer, fahren sollte. Es hatte den Auftrag, die Küstenstädte Kleinasiens anzulaufen. Die erste Station war Sidon. Der freundliche Offizier erlaubte Paulus, an Land zu gehen und seine Freunde zu besuchen. Die Christen in Sidon waren hoch erfreut über den Besuch und mühten sich, dem Apostel alles Liebe und Gute zu erweisen und ihn mit Proviant und Kleidungsstücken für die lange Reise zu versorgen.

Die Fahrt mit einem Segelschiff war ein schwieriges Unternehmen. Man wußte nie, wie lange die Reise dauern würde, da Stärke und Richtung des Windes im voraus nicht abzuschätzen sind.

Dies zeigte sich bei der Weiterfahrt. Der Kapitän mußte wegen widriger Winde von der direkten Route abweichen und zwischen der Insel Zypern und der kleinasiatischen Küste gegen den Wind kreuzen. Schließlich gelangte das Schiff in eine günstige Meeresströmung und konnte sich über das offene Meer bis nach Myra treiben lassen. Das war eine große Hafenstadt und ein bedeutender Umschlagplatz für Waren aus aller Herren Länder. Fast immer lagen Schiffe im Hafen, die in alle Richtungen weiterfuhren. Besonders auffallend

waren die großen Getreidetransporter aus Ägypten, die zur Versorgung Roms ständig zwischen Alexandria und der Hauptstadt hin- und herpendelten. Ein solches Schiff traf Paulus und seine Begleiter in Myra an. Der Hauptmann freute sich, als er den Frachter sah. Mit diesem großen und starken Schiff, das neben seiner umfangreichen Getreidelast rund 280 Personen befördern konnte, war es möglich, rasch und sicher nach Rom zu gelangen. Er verhandelte kurz mit dem Kapitän und ließ dann seine Soldaten mit den Gefangenen auf dieses Schiff umsteigen. Alle glaubten, daß man Italien in wenigen Wochen erreichen würde, ehe die Herbststürme einsetzten.

Die Seereise ging aber nicht wie erwartet flott voran, sondern ungünstige Westwinde ließen das Schiff nur langsam vorwärtskommen. Viele Tage, zu viele Tage, brauchte das Schiff, bis es an die südwestlichste Spitze Kleinasiens, nach Knidus, gelangte. Der Kapitän entschloß sich, nach Süden abzdrehen, da er hoffte, im Schutz der Insel Kreta besser voranzukommen. Aber auch auf dem neuen Kurs ging es nur schleppend vorwärts. Mit großer Mühe erreichte man an der Südseite der Insel Kreta eine Bucht mit dem Namen »Guthafen«, in der Nähe der Stadt Lasäa. Hier ging man zunächst einmal vor Anker.

Der Rat des Paulus

Man war inzwischen in eine unangenehme Lage gekommen. Durch die langsame Fahrt hatte man viel Zeit verloren. Es war schon Anfang Oktober, und täglich mußte man mit dem Einsetzen der starken Herbststürme rechnen, die die Segelschifffahrt unmöglich machten. Paulus wußte dies. Er hatte schon manche Seereise mitgemacht, war dreimal schiffbrüchig geworden und einmal sogar 24 Stunden lang, nur an eine Schiffsplanke geklammert, auf dem Meer getrieben, bis er gerettet wurde. Er kannte sich also aus bei der Seefahrt und war durch eigenes Erleben mit den Gefahren des Meeres vertraut. Daher warnte er die Schiffsleute vor der Weiterfahrt. »Ihr lieben Männer«, sagte er, »ich sehe, daß die Fahrt

nur mit Leid und großem Schaden vor sich gehen wird, nicht allein für die Ladung und das Schiff, sondern auch für unser Leben.«

Die Mahnung des Paulus machte Eindruck; aber Kapitän und Reeder waren anderer Ansicht. Sie wollten nach Phönix, einer Hafenstadt an der Westküste Kretas, da der dortige Hafen zum Überwintern günstiger war. Beim Hauptmann lag nun die Entscheidung. Er folgte dem Rat der amtlichen Fachleute und gab den Befehl zur Weiterfahrt.

In Seenot

Das Vorhaben ließ sich zunächst gut an. Als leichter Südwind einsetzte, wurden die Anker gelichtet und an der Küste Kretas entlang nach Westen gefahren. Alle waren guter Dinge, nur Paulus blieb nachdenklich.

Plötzlich brauste von den Gebirgen Kretas herab ein gewaltiger Wirbelsturm, der das Schiff von Nordosten her ergriff und ins Meer hinaustrieb. Die erfahrenen Seeleute wußten, was in dieser Situation zu tun war. Es hatte keinen Sinn, das Schiff gegen den Wind zu halten, sondern man mußte es der Gewalt des Sturmes überlassen. Der schwere Getreidetransporter tanzte wie eine Nußschale steuerlos auf den schäumenden Wogen. Der Sturm trieb es in die Nähe der kleinen Insel Klauda, wo aber keine Landung möglich war. Die Schiffsbesatzung, die schon manchen Sturm erlebt hatte, war nicht sonderlich beunruhigt. Sie sicherte das Schiff, wie sie es gelernt hatte. Im Windschutz der Insel Klauda war es möglich, das Beiboot an Deck zu ziehen, das gewöhnlich an einem Tau hinter dem Schiff hergezogen wurde. Bei Sturm bestand jedoch die Gefahr, daß es gegen das Hauptschiff geschleudert und dabei zerschmettert wurde oder mit Wasser vollief und sank.

Als der Sturm immer heftiger, die Wogen immer höher wurden und als gewaltige Sturzwellen auf das Schiff niederprasselten, mußte man weitere Schutzmaßnahmen ergreifen. Die Spanten und Planken des schwerbeladenen Schiffes knackten und krachten beängstigend. Die Seeleute fürchte-

ten, das Schiff könnte auseinanderbrechen. Daher umspannten sie mit großer Anstrengung den Schiffsrumpf mit dicken Tauen, um ihm eine größere Festigkeit zu geben. Die Matrosen waren durch diese Arbeit total erschöpft. Dazu kam, daß ständig Wasser aus dem Schiff geschöpft werden mußte. Dabei mußten Paulus und die anderen Passagiere tüchtig mithelfen.

Als der Sturm anhielt, stellte sich beim Kapitän eine weitere Sorge ein. An eine Steuerung des Schiffes war bei der brodelnden See nicht zu denken. Er mußte das Schiff treiben lassen, wie der Wind es wollte. Außerdem hatte er vollständig die Orientierung verloren, denn im Altertum kannten die Seeleute noch keinen Kompaß. Sie mußten sich nach der Sonne und den Sternen richten. Seit Tagen war aber der Himmel mit grauen Wolken bedeckt. Es gab für sie keinen Anhaltspunkt. Sie meinten daher, das Schiff treibe immer noch nach Südwesten gegen die afrikanische Küste. Dort liegt aber die Große Syrte, eine Meeresbucht, die wegen ihrer heimtückischen Sandbänke gefürchtet war. Da man unter allen Umständen ein Stranden in dieser Gegend vermeiden wollte, führte man ein weiteres Manöver aus. Man warf Treibanker aus, die die Fahrt des Schiffes abbremsten.

Am folgenden Tag hielt das Unwetter an. Die Lage wurde kritisch. Immer tiefer sank das Schiff, da die Besatzung gegen das eindringende Wasser nicht mehr Herr werden konnte. Das naß gewordene Getreide begann bereits zu quellen. So blieb dem Kapitän nichts anderes übrig, als den Befehl zu geben: »Ladung über Bord!« Jedermann mußte mithelfen, das Korn aus dem Schiffsrumpf herauszuheben und ins Meer zu kippen. Das Schiff wurde dadurch leichter und konnte sich etwas höher über der Wasseroberfläche halten.

Mit Bangen wartete man auf den dritten Tag. Alle wünschten sich sehnlich, der Sturm möge nachlassen – jedoch vergeblich. Jetzt warf man auch alle Geräte, die an Deck herumlagen, ins Meer: die Taue, die Segelstangen, die Ersatzanker und sonstiges Zubehör. Die Schiffsführung und die Matrosen waren nun mit ihrer Seemannskunst am Ende. Sie hatten alles getan, was möglich war. Das Unwetter hielt an, der Sturm tobte in unverminderter Stärke weiter. Seit

Tagen waren weder Sonne noch Sterne zu sehen. Orientierungslos trieb man auf dem Merr, keiner wollte mehr etwas essen.

Erschöpft, seekrank und verzweifelt lagen und saßen die Schiffsmannschaft und Passagiere im Schiff. Jeder erwartete den sicheren Tod. Alle Hoffnung auf Rettung schien dahin.

Der Trost des Paulus

Als alles in lähmender Todesangst verharrte, erhob sich auf einmal der Apostel Paulus, trat in die Mitte des Schiffs und begann mit ruhiger und fester Stimme zu sprechen: »Liebe Männer, ihr seht, man hätte mir gehorchen und nicht von Kreta abfahren sollen, dann wäre uns dieser große Schaden und dieses Leid erspart geblieben. Doch jetzt ermahne ich euch: Seid guten Mutes! Keiner von euch wird ums Leben kommen, nur das Schiff geht verloren.«

Die Menschen horchten auf. Solche Worte taten wohl. Daraus sprachen Zuversicht und Lebensmut. Woher gewann Paulus nur diese Sicherheit und Gelassenheit? Waren es seine reichen Erfahrungen mit der Seefahrt? Lag es an seinem mutigen Charakter?

Mut besaß auch der tapfere Offizier Julius, und über seemännische Erfahrung verfügten auch der Kapitän und die Mannschaft. Sie aber schwiegen.

Paulus schöpfte seine Ruhe und seine Zuversicht aus einer anderen Quelle, und er wies seine Mitreisenden deutlich darauf hin. »In dieser Nacht«, fuhr er fort, »ist bei mir der Engel Gottes gestanden, dessen Bote ich bin und dem ich diene, und er sprach zu mir: ›Fürchte dich nicht, Paulus, du mußt vor den Kaiser treten; und siehe, Gott hat dir und all jenen, die mit dir fahren, das Leben geschenkt.‹ Darum, liebe Männer, seid unverzagt; denn ich glaube Gott, daß es so geschehen wird, wie mir gesagt worden ist. Wir werden an einer Insel auflaufen.«

Die Rede des Paulus blieb nicht ohne Wirkung. Die Menschen auf dem Schiff spürten: Das war kein billiger Trost, hier sprach einer aus Vollmacht. Der Glaube des Paulus an

den lebendigen Gott berührte auch ihr Herz. Ihre Furcht wich, und sie faßten neuen Mut.

Lernspruch: Die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen mächtig, der Herr aber ist noch größer in der Höhe (Ps 93, 4).

Siegfried Kullen

30. Der Schiffbruch

(Apg 27, 27–44)

Was Gott zusagt, das hält er gewiß

Der Sturm hält an

Das Meer brodelte und schäumte. Seit fast zwei Wochen tobte ein gewaltiger Sturm über dem Mittelmeer. Dabei war südlich von Kreta ein großes Schiff in Seenot geraten. Es hatte viele Passagiere an Bord, die nach Rom wollten. Dazu gehörte auch ein Gefangenentransport, der von kaiserlichen Soldaten bewacht wurde, die unter dem Kommando eines zuverlässigen Offiziers, des Hauptmanns Julius, standen. Unter den Gefangenen befand sich auch der Apostel Paulus. Er sollte in Rom vor das höchste Gericht gestellt werden. Der Kaiser selbst sollte entscheiden, ob Paulus etwas Unrechtes getan hatte. Paulus wollte schon immer nach Rom, um die Botschaft von Jesus Christus im Zentrum der damaligen Welt zu verkündigen und um die dortige Christengemeinde zu besuchen.

Er hatte sich allerdings die Reise anders vorgestellt. Als freier Mann wollte er in der Welthauptstadt Zeugnis von seinem Herrn Jesus Christus geben. Jetzt war er ein Staatsgefangener und befand sich auf einem Schiff, das in äußerster Seenot war.

Vierzehn Tage trieben sie schon auf dem Meer, während der Sturm in unverminderter Stärke anhielt. Hilflos und einsam schaukelte das Schiff in der wilden Wasserwüste. Der Kapitän hatte vollständig die Orientierung verloren. Da hieß es plötzlich um Mitternacht: »Land voraus!« In Sekundenschnelle verbreitete sich diese Nachricht im Schiff. Alles war hellwach und starrte in die Dunkelheit. Aber außer dem heulenden Sturm und den schäumenden Wogen war nichts zu erkennen. Die Matrosen wollten es genau wissen. Sie warfen ein Lot aus, einen ziemlich schweren Bleiklotz an einer

langen Schnur. Als sie die Meßschnur prüften, waren es 40 Meter. Kurze Zeit später loteten sie wieder. Jetzt waren es nur noch 30 Meter. Es gab keinen Zweifel mehr, man näherte sich dem Land.

Alles freute sich. Aber der Kapitän machte eine sorgenvolle Miene. Ihm war klar: In der stockfinsternen Nacht konnte man nicht landen. Es war zu gefährlich. Das Schiff konnte an einer Klippe zerschellen, denn niemand wußte, an welcher Küste man sich befand. Zunächst galt es, das Schiff zu stoppen. Die Matrosen warfen vom Heck aus vier Anker in das Meer. Die Anker verhakten sich auf dem Meeresgrund, und mit einem Ruck kam das Schiff zum Stehen. Es blieb jetzt nichts anderes übrig, als zu warten, bis es hell wurde. Alle sehnten den Tag herbei.

Paulus ist wachsam

Paulus beobachtete aufmerksam die Arbeiten der Schiffsleute. Auf einmal merkte er, wie die Matrosen miteinander tuschelten. Was hatten sie vor? Als er dann sah, wie sie sich daranmachten, das Beiboot ins Wasser zu lassen, ging er auf sie zu und fragte sie: »Warum macht ihr das?« Umständlich erklärten sie ihm, daß sie das Schiff auch am Bug verankern wollten und daß sie dazu mit den Ankern etwas hinausfahren mußten. Das war eine eigenartige Begründung. Paulus merkte als erfahrener Seereisender, daß dies eine Ausrede war. Er war überzeugt, daß die Besatzung heimlich das Schiff verlassen und sich absetzen wollte. Schnell ging er zum Hauptmann und den Soldaten und erstattete Meldung: »Wenn diese nicht im Schiff bleiben, könnt ihr nicht gerettet werden! Wir sind auf die sachkundigen Schiffsleute angewiesen, ohne sie können wir bei diesem Sturm mit dem großen Schiff nicht an einer unbekanntten Küste landen!« Der Hauptmann Julius erfaßte sofort die Situation und gab seinen Soldaten den Befehl, die Seile des Beibootes zu kappen. Die Soldaten führten den Befehl im Handumdrehen aus. Mit ihren Schwertern hieben sie die Taue durch, das Boot fiel klatschend ins Wasser und wurde von der stürmischen See

schnell weggetrieben. Damit war das Boot verloren, aber die Besatzung blieb an Bord.

Paulus wußte durch den Engel Gottes, daß er und seine Mitreisenden gerettet würden. Auf diese Zusicherung vertraute er absolut. Was Gott zusagt, das hält er gewiß! Aber Paulus tat auch alles, was nach menschlicher Einsicht notwendig war, um sicher an Land zu kommen.

Endlich dämmerte der Morgen. Alle waren übernächtigt, müde und hungrig. Nach dem Vorfall mit dem Beiboot herrschte überdies eine gespannte Stimmung an Bord. Da erhob sich Paulus und begann zu reden: »Es ist heute der vierzehnte Tag, daß ihr vor Angst und Erschöpfung nichts zu euch genommen habt. Daher rate ich euch dringend: Eßt etwas! Ihr braucht Kraft, wenn ihr gerettet werden wollt. Seid getrost, keinem von euch wird ein Haar vom Kopfe fallen!« Der Apostel selbst ging mit gutem Beispiel voran. Er nahm ein Brot, sprach vor den Leuten ein Dankgebet, brach das Brot und fing an zu essen. Die Worte des Paulus und sein Beispiel wirkten. Die 276 Mitreisenden verloren ihre Angst. Sie bekamen wieder Lebensmut und begannen zu essen.

Als alle satt waren, forderte der Kapitän Mannschaft und Passagiere auf, das restliche Getreide ins Meer zu werfen. Das Schiff sollte möglichst leicht werden und an Tiefgang verlieren, um besser über Klippen und Sandbänke hinwegfahren zu können.

Der Schiffbruch

Inzwischen war es heller Tag geworden. Deutlich sah man das nahe Land. Vermutlich war es eine große Insel; aber niemand kannte ihren Namen. Nur soviel war genau zu erkennen: Vor ihnen lag eine Bucht mit flachem Strand. Die Schiffsführung beschloß, das Schiff dorthin treiben zu lassen. Die Matrosen beeilten sich, das Schiff klarzumachen. Die Anker brauchte man nicht mehr. Also schlugen sie einfach die Taue durch und ließen sie auf dem Meeresgrund liegen. Zugleich banden sie die Steuerruder los und setzten das Segel. Der Sturmwind trieb das Schiff rasch auf den unbe-

kannten Strand zu. Alles schien gutzugehen. Da – plötzlich ein lautes Krachen! Das Schiff saß fest – unbeweglich. Es war mit dem Bug auf eine Sankbank aufgelaufen. Die heranpeitschenden Wellen schlugen mit ungeheurer Wucht gegen das Heck. Das hintere Schiffsteil konnte der Gewalt der Brandung nicht mehr standhalten und zerbrach. Das Schiff war verloren.

Die Rettung

An Deck brach eine Panik aus. Alles drängte sich auf dem Vorderschiff zusammen. Allen war klar: Das Schiff mußte so schnell wie möglich verlassen werden; denn jeden Augenblick konnte das Wrack vollends zusammenbrechen.

Die Soldaten hatten noch eine weitere Sorge: Was sollte mit den Gefangenen geschehen? Es waren Schwerverbrecher darunter, die zum Tod verurteilt waren und die auf keinen Fall entkommen durften. Die Soldaten hafteten persönlich für die Gefangenen. Jetzt bestand die Gefahr, daß sie fortschwimmen und entfliehen konnten. Dies galt es aber unter allen Umständen zu verhindern. Kurz entschlossen zückten die Soldaten ihre Schwerter und wollten die Gefangenen töten. Aber der Hauptmann verbot es ihnen energisch. Er wollte Paulus retten. Er hatte ihn während dieser Schiffsreise noch mehr achten und schätzen gelernt. Der Offizier war überzeugt, daß es der Mut und das Gottvertrauen des Apostels gewesen war, der ihnen allen das Leben erhalten hatte. Er gab daher den Befehl: »Rette sich wer kann!«

Die Schwimmer waren am besten dran. Sie sprangen ins Wasser und schwammen ans Land. Die anderen ergriffen Bretter und Schiffstrümmer und ließen sich von den Brandungswellen ans Ufer treiben. Nach kurzer Zeit waren alle an Land. Keiner der 276 Männer fehlte. Die Voraussagen des Paulus hatten sich erfüllt.

Paulus und seine Mitreisenden hatten auf dem Meer die Nähe und Hilfe Gottes erfahren und in wunderbarer Weise erlebt, wie Gott sein Versprechen hält.

Lernspruch: Du bist mein Schirm; du wirst mich vor Angst
behüten, daß ich errettet gar fröhlich rühmen kann
(Ps 32, 7).

Siegfried Kullen

31. Auf der Insel Malta

(Apg 28, 1–10)

In der größten Not ist Gott am nächsten

In der Fremde freundlich aufgenommen

Wie nun alles weitergehen würde, wußten die Schiffbrüchigen nicht. Ihr ganzes Gepäck hatten sie verloren. Es war mit dem Schiff untergegangen. Sie waren froh, wenigstens ihr Leben gerettet zu haben. Nun stapften sie frierend, mit tiefend nassen Kleidern den Strand hoch. Es war sehr kalt mitten im beginnenden Winter.

Da sahen sie plötzlich einige Menschen. Die traten aus den Pinienwäldern zwischen den Felsbrocken hervor. Ob sie ihnen wohl helfen würden? Ja, wirklich! Sie hatten das Unglück draußen beobachtet und kamen nun freundlich herbei. Sie erzählten, daß diese Insel schon manchen Schiffbrüchigen aufgenommen habe. Darum hätten schon vor Jahrhunderten die Phönizier ihr den Namen Malta gegeben, was in ihrer Sprache soviel wie »Zuflucht« bedeutet.

Wie dankbar waren die Schiffbrüchigen, daß sie als Fremde so herzlich aufgenommen wurden. Die Leute waren arm auf der Insel, doch ganz außerordentlich hilfsbereit. Wie dankbar war Paulus für die Liebe dieser Menschen. Er entdeckte in ihrer Fürsorge die Liebe seines Herrn Jesus, der ihn auch mitten in aller Not treu beschirmte und behütete.

Vom Unglück verfolgt

Jetzt setzte auch noch Regen ein. Die Bewohner der Insel halfen, ein wärmendes Feuer zu machen. Das tat gut bei der Nässe und Kälte. Damit es richtig brenne, suchte Paulus einen Stoß dünner Reisighölzer zusammen und legte sie mitten auf den Holzstoß. Auch die anderen halfen mit. Aber

ausgerechnet Paulus wurde von einer Schlange gebissen, die sich in dem Holz versteckt hatte und die jetzt, als es warm wurde, herausschoß. Mit ihren Zähnen biß sie sich in der Hand des Paulus fest.

Die Leute schrien erschreckt auf. Sie wußten genau, daß dieser Biß tödlich sein würde. Warum mußte das sein, nach soviel Unglück, das Paulus schon durchlitten hatte! Das dachten auch die Inselbewohner. Da kam in ihnen ein Verdacht auf. Paulus könnte doch ein böser Mensch sein, der nun von seinen Verbrechen gerächt werden soll. Darum dachten sie, sicher ist er ein Mörder. Sonst wäre ihm nicht so viel passiert. Sie warteten nun gespannt darauf, daß Paulus tot umfallen würde. Doch er wurde nicht einmal bleich. Er schleuderte mit einer heftigen Handbewegung die Schlange zurück ins Feuer. Aber die Hand schwoll nicht an. Er fühlte sich auch überhaupt nicht schwach. Das war Gottes Bewahrung. Auch wenn viel Unglück den treuen Boten Gottes getroffen hatte, so ließ ihn doch der Herr nicht umkommen. Er sollte noch in Rom von Jesus sprechen und sich öffentlich zum Gekreuzigten bekennen.

Die Leute staunten, als sie das sahen. Sie merkten, daß Paulus wunderbar beschützt wurde. Darum fingen sie an, ihn zu bewundern, ja ihn sogar anzubeten. Sie meinten schließlich sogar, Paulus sei ein Gott. Von dem lebendigen Gott wußten sie nichts. Darum mußte Paulus ihnen erzählen, daß es Gott war, der ihn wunderbar bewahrt hatte, als er, in großer Kälte frierend, von der Schlange gebissen wurde.

Viel Not durch Krankheit

Ausgerechnet der höchste Mann auf der Insel, ein römischer Offizier, der die ganze Verwaltung unter sich hatte, nahm die Schiffbrüchigen für drei Tage in seinem Haus auf. Er wohnte ganz in der Nähe der Stelle, wo das Schiff untergegangen war. Er hieß Publius.

Gerade in diesen Tagen war er selbst in großer Sorge. Sein Vater hatte eine schwere Krankheit, die bei dessen hohem Alter leicht zum Tode führen konnte. Er hatte die Ruhr, eine heftige Durchfallerkrankung, die einen Patienten rasch

schwach und kraftlos macht. Als Paulus das hörte, ging er in das Krankenzimmer. Er wußte, daß Gott in jeder Not helfen kann. Darum legte er die Hände auf den Kopf des alten Mannes, um ihn im Namen Gottes zu segnen. Dann betete er zu Gott über diesem schwachen und kranken Körper. Und wirklich, Gott machte den Vater des Publius wieder ganz gesund.

Das sprach sich rasch auf der Insel herum. Viele Kranke, die nicht mehr hoffen konnten, gesund zu werden, wurden hergetragen. Andere kamen humpelnd, auf Stöcke gestützt. Jetzt erst sah man, wieviel Not auf dieser Insel herrschte. Und Gott gab Paulus die Macht, Krankheiten wegzunehmen.

Die Leute sprachen überall in großer Hochachtung von Paulus und bewunderten ihn. Er hatte viel Mühe, ihnen immer wieder zu sagen, daß alle Hilfe und alle Heilung nur von Jesus kommt. Und er erzählte stets von neuem, wie er selbst die Hilfe Jesu erfahren hatte und zum Glauben an ihn gekommen war.

Dankbarkeit

Nach drei Monaten war die schlimmste Winterzeit vorüber. Jetzt konnten sich wieder Schiffe auf das Meer wagen. Die Zeit der Abreise nahte. Die Wachsoldaten hatten ein Schiff gefunden, mit dem sie weiterreisen konnten. Schließlich war Paulus ein Gefangener. Das hatten die Bewohner der Insel über den Wundern fast vergessen. In Rom wartete auf Paulus das Gefängnis. Nun kamen sie zum Abschied und drückten ihre große Dankbarkeit aus. Sie holten aus Keller und Speisekammer die besten Speisen und schenkten sie Paulus. Dazu Kleider und anderes Nötige. Paulus hat auf dem Schiff mit den andern geteilt. Alle sollten davon essen und die Liebe spüren, die ihm die Inselbewohner zuteil werden ließen.

Lernspruch: Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe (Ps 91, 1+2).

Winrich Scheffbuch

32. Von Malta nach Rom

(Apg 28, 11–16)

Der Weg in eine dunkle Zukunft

Die lähmende Ungewißheit

Es mag etwa Mitte Februar gewesen sein, als Paulus wieder auf ein Schiff geführt wurde. Es hatte Rom als Ziel. Mehrere Monate war es im Hafen von Malta gelegen, um die wildesten Winterstürme abzuwarten und nicht in Seenot zu geraten.

Wie jedes Schiff, so hatte auch dieses einen Namen. »Zwillinge« hieß es. Zwei heidnischen Göttergestalten war es geweiht. Davon versprachen sich die Seeleute Schutz. Aber für Paulus war dies ohnehin bedeutungslos. Er wußte sich von Jesus behütet und bewahrt. Für ihn bedeuteten die beiden kostbar geschnitzten Köpfe der Göttergestalten am Bug des Schiffes nichts. Es machte ihn sehr traurig, daß Menschen zu solchen Bildern Zutrauen faßten, aber von dem lebendigen Gott und seinem Wort nichts wissen wollten.

Die Reise verlief diesmal ohne irgendwelche Zwischenfälle. Es war eine herrliche Landschaft, an der ihr Schiff vorübersegelte. Die Küste Siziliens ist eindrucklich, ja male-
risch. In der Hauptstadt Syrakus lag das Schiff drei Tage. Viel Frachtgut mußte verladen werden. Dann ging es durch die Meerenge von Messina.

Als dann die großen italienischen Städte auftauchten, dachte Paulus wohl kaum an seine ungewisse Zukunft. Er dachte an die vielen Menschen, die hier wohnten. Wer wird ihnen von Jesus sagen? Es war sein größter Wunsch gewesen, jede Stunde zu benützen und allen Menschen weiterzuerzählen, wie mächtig Jesus ist und wie er voll Liebe jedem nachgeht. An immer neuen Städten segelten sie vorüber. Wie würden sich die Menschen hier freuen, wenn sie es selbst an sich erlebten, wie Jesus ein Leben verändern und neu machen kann. Aber Paulus war gefangen. Zuerst mußte er auf einen

Prozeßtermin warten. Das konnte lange dauern. Und wie würde diese Gerichtsverhandlung ausgehen? Paulus wußte es nicht. Ihm genügte es, daß Gott einen Plan für sein Leben hatte. Dann würde alles recht werden.

In Ketten

Der Wind war günstig. Schneller als gedacht, segelte das Schiff in den Hafen Puteoli. In dem hübschen Golf von Neapel schaute Paulus hinauf zum Berg Vesuv, dessen von Wolken umgebene Spitze an den brodelnden Vulkan erinnerte, der wenige Jahre später ganze Städte unter sich begraben sollte.

Puteoli war der Hafen von Rom. Die mächtige Hauptstadt eines Weltreichs war durch die berühmte Handelsstraße der Via Appia mit dem Hafen verbunden. Der Weg war gut ausgebaut und befestigt. Schwerbeladene Karren fuhren dicht hintereinander auf dieser Strecke.

Doch dafür interessierte sich Paulus wenig. Er suchte Christen. In dieser großen Stadt mußten doch auch Menschen sein, die Jesus gehörten. Es war nicht schwierig, sie zu finden. Viele Leute kannten sie. Sie sprachen ja immer von Jesus und genierten sich nicht, das auch öffentlich auf der Straße zu tun. So waren sie vielen bekannt geworden.

Welch eine Freude war das, als sie mit Paulus zusammentrafen. Sie hatten viel von dem Apostel gehört. Nun mußten sie Wichtiges miteinander besprechen. Sie erlebten, daß sie durch Paulus im Glauben gestärkt und ermutigt wurden. Es war nicht leicht, unter soviel andersdenkenden Bürgern der Stadt nach dem Willen Jesu zu leben. Darum drängten sie Paulus entschlossen, doch noch ein paar Tage zu bleiben.

Aber Paulus konnte ja nicht frei über sich verfügen. Er war ein Gefangener. Doch hatte der Hauptmann ein Herz und erlaubte es Paulus, sieben Tage bei den Christen zu bleiben. Er vertraute ihm und wußte, daß er nicht fliehen würde. Dem Wort des Paulus konnte man glauben.

Brüder

Nach sieben Tagen drängte der Hauptmann zum Weitermarsch nach Rom. Jetzt durfte er nicht mehr länger warten. Die Gefangenen wurden wieder an Ketten zusammengeschlossen. Soldaten begleiteten sie rechts und links. Das war ein entwürdigender Anblick. Verächtlich schauten die Menschen auf sie herunter und sahen in jedem von ihnen einen Schwerverbrecher.

Bald waren sie aus der Stadt heraus. Die Straße führte durch fruchtbare Felder. Obwohl es erst der beginnende Frühling war, wurde es doch sehr heiß auf der Straße. Da freuten sich die Soldaten, als sie nach Appifor kamen. Da standen drei Gasthäuser. Auf dem Platz davor befanden sich viele Fuhrwerke. Die Kutscher tranken einen kühlen Trunk in der Wirtschaft. Dazu gesellten sich nun die Soldaten. Die Gefangenen mußten draußen sitzen im Staub zwischen den Karren in der prallen Sonne.

Die Luft roch nach den Sümpfen dieser Gegend. Und die Bewohner Appifors hatten einen schlechten Ruf in Italien. Überall erzählte man, sie würden sehr viel stehlen. Wie einsam wird sich hier wohl Paulus auf dem großen Platz der berühmten Handelsstraße vorgekommen sein.

Aber plötzlich – da wurde er fröhlich. Er stand auf. Da kam doch eine Gruppe Menschen die Straße entlang. Die mußten direkt aus Rom kommen. Er hatte diese Menschen auch noch nie gesehen. Aber er wußte sofort, wer das war. Das waren Brüder! Die gehörten auch Jesus. Und sie fielen sich um den Hals und freuten sich aneinander.

Nun war Paulus das große und unheimliche Rom, jene Weltstadt des Riesenreiches, nicht mehr fremd. Dort waren Jesusleute. Und die trugen auch seine Last mit. Was sollte denn jetzt noch Schlimmes passieren können?

Dort, mitten auf dem großen Platz zwischen den Karren, hat Paulus, angekettet an andere Gefangene, zusammen mit seinen Freunden aus Rom eine Lob- und Dankfeier zur Ehre Gottes gehalten. Sie wußten, daß sie auch in diesem fremden Land Italien in Gottes Liebe eingeschlossen waren. Niemand konnte ihnen diesen großen Schatz wegnehmen.

In Rom offene Türen

So kam es, daß Paulus, von Christen begleitet, in Rom eintraf. Und viel wunderbarer, als Paulus es sich hätte vorstellen können, wurde auch diese Zeit. Der Hauptmann hatte großes Vertrauen zu Paulus. Er erlaubte dem Apostel zu wohnen, wo er wollte. Somit konnte er alle Häuser der Christen Roms besuchen. Nur ein Soldat mußte ihn immer zur Bewachung begleiten. Aber darüber war Paulus am wenigsten traurig. So hörten wenigstens auch die Soldaten, die sonst nie in die Versammlung der Christen gefunden hätten, die große Botschaft von Jesus.

Doch nicht nur Christen suchte Paulus auf. Schon nach drei Tagen traf er mit den bekanntesten Juden zusammen, die in Rom wohnten. Mit den Juden verband Paulus viel. Nicht nur, weil er selbst Jude war. Er dachte immer wieder an Gottes heilige Versprechungen für das Volk Israel. Und in Jesus waren die noch nur bestätigt worden. Darum wollte Paulus, daß auch die Juden gläubig werden an den Herrn Jesus.

So erzählte er die ganze lange Geschichte seiner Gefangenschaft. Es überraschte ihn, daß die Juden nicht feindlich über ihn herfielen. Sie sagten ihm, sie hätten nichts Böses über ihn gehört. Darum wollten sie gerne seine Ansichten kennenlernen. Nur daran erinnerten sie sich, daß den Christen überall widersprochen wurde.

Paulus machte mit ihnen einen Termin aus. Da kamen sie in seine Wohnung. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend saßen sie da. Und andere, die keinen Sitzplatz mehr fanden, hörten stundenlang zu, wie Paulus ihnen die Bücher des Alten Testaments auslegte. Aber am Ende glaubten dennoch nur wenige an Jesus.

Das war sehr bitter für Paulus. Ihm fiel das Wort des Propheten Jesaja ein, der schon vor vielen hundert Jahren geweissagt hatte: »Mit den Ohren werdet ihr es hören und nicht verstehen. Die Ohren sind verstopft und die Augen verschlossen. So können sie es nicht verstehen. Darum können sie sich auch nicht bekehren.« Daran erinnerte Paulus seine Zuhörer und setzte noch hinzu: »So sei es euch kundgetan, daß den Heiden dies Heil Gottes gesandt ist. Und sie

werden es hören.« Da standen die Zuhörer alle auf und liefen ärgerlich weg. Paulus war sehr traurig, denn er liebte sein Volk.

Zwei Jahre blieb Paulus in dieser Mietswohnung. Jeden Abend trafen sich viele Leute bei ihm. Und häufig waren neue Gesichter darunter. Nicht wenige bekehrten sich zu Jesus. Hier kam eine fröhliche Gemeinde zusammen. Und Paulus konnte ihnen ganz ungehindert predigen, obwohl er doch eigentlich ein Gefangener war, der auf seinen Gerichtsprozeß wartete.

Lernspruch: Des Herrn Rat ist wunderbar, und er führt es herrlich hinaus (Jes 28, 29).

Winrich Scheffbuch

Bibelstellenverzeichnis

(Die mit * gekennzeichneten Bibelstellen beziehen sich auf Lernsprüche)

Erzählung/Seite

Psalmen

* 4, 4	Erkennt doch, daß der Herr . . .	13/86
* 32, 7	Du bist mein Schirm . . .	30/215
* 34, 8	Der Engel des Herrn lagert sich um die her . . .	5/31
* 93, 4	Die Wasserwogen im Meer sind groß . . .	29/210
* 115, 1	Nicht uns, Herr, nicht uns . . .	2/18
* 118, 6	Der Herr ist mein Helfer . . .	27/197
* 143, 8	Laß mich frühe hören deine Gnade . . .	17/129

Sprüche

* 23, 26	Gib mir, mein Sohn, dein Herz . . .	4/27
----------	-------------------------------------	------

Jesaja

* 55, 10.11	Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt . . .	23/170
* 28, 29	Des Herrn Rat ist wunderbar . . .	32/223

Jeremia

* 15, 16	Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost . . .	8/46
----------	---	------

Matthäus

* 6, 24	Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon . . .	7/40
* 16, 24	Will mir jemand nachfolgen . . .	26/191
* 19, 26	Bei den Menschen ist's unmöglich . . .	11/73

Lukas

* 21, 12.13	Sie werden euch vor Könige und Fürsten ziehen . . .	28/203
-------------	--	--------

Johannes

* 14, 16	Ich will den Vater bitten . . .	1/14
----------	---------------------------------	------

Apostelgeschichte

2, 1–41	Pfingsten und die Predigt des Petrus	1/9
3, 1–19	Die Heilung des Lahmen	2/15
4, 1–4		2/15
4, 1–31	Petrus und Johannes vor dem Hohen Rat	3/19
* 4, 12	Es ist in keinem andern Heil . . .	3/22
4, 32–37	Ananias und Saphira	4/23
5, 1–11		4/23
5, 12–42	Verhör und Rat des Gamaliel	5/28
6, 1–15	Armenpflegerwahl und Stephanus	6/32
7, 1–59		6/32
8, 1–25	Verfolgung und Erweckung in Samaria	7/37

8, 26–40	Der Schatzkämmerer aus Afrika	8/41
9, 1–19	Jesus und Paulus	9/47
9, 20–31	Erstes Wirken des Saulus	10/64
9, 32–43	Petrus in Lydda und Joppe	11/69
10, 1–48	Der Hauptmann Kornelius	12/74
11, 1–18		12/74
12, 1–23	Der Tod des Jakobus und die Befreiung des Petrus	13/80
11, 19–30	Christliche Gemeinden entstehen in Antiochien, auf Zypern und im Land Pisidien	14/87
12, 25		14/87
13, 1–12		14/87
13, 13–52		14/87
14, 1–28	Paulus und Barnabas predigen in Ikonion und Lystra	15/95
15, 1–35	Paulus und Petrus einigen sich	16/103
* 15, 11	Wir glauben, daß wir gerettet werden . . .	16/124
15, 36–41	Beginn der zweiten Missionsreise	17/125
16, 1–10		17/125
15, 40–41	Die Purpurchändlerin Lydia	18/130
16, 1–23		18/130
16, 24–40	Der Gefängniswärter von Philippi	19/137
* 16, 30+31	Was soll ich tun, daß ich gerettet werde . . .	19/142
17, 1–15	Paulus besucht Thessalonich	20/143
17, 16–32	Paulus in Athen	21/155
* 17, 31	Denn er hat einen Tag gesetzt . . .	21/160
18, 1–22	Paulus in Korinth	22/161
* 18, 9b. 10a	Fürchte dich nicht . . .	22/165
18, 20–28	Beginn der dritten Missionsreise	23/166
19, 1–12	Ephesus	23/166
19, 13–40	Der Aufstand des Demetrius	24/172
* 19, 26	Es gibt keine Götter . . .	24/180
20, 6–38	Von Griechenland nach Cäsarea	25/181
21, 1–4		25/181
21, 15–40	Paulus in Jerusalem – vor dem Tode bewahrt	26/185
22, 1–29		26/185
22, 30	Paulus vor dem Hohen Rat und seine Überweisung an den römischen Stadthalter	27/192
23, 1–35		27/192
24, 1–23		27/192
24, 24–27	Paulus vor Felix, Festus und König Agrippa	28/198
25, 1–27		28/198
26, 1–32		28/198
27, 1–26	Auf der Reise nach Rom	29/204
* 26, 14	Es ist schwer für dich . . .	9/63
27, 27–44	Der Schiffbruch	30/211
28, 1–10	Auf der Insel Malta	31/216
28, 11–16	Von Malta nach Rom	32/219
Römer		
* 1, 16	Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht . . .	20/154
* 10, 9	So du mit deinem Mund bekenntest Jesus . . .	10/68
* 14, 8	Leben wir, so leben wir dem Herrn . . .	6/36

1. Korinther		
* 1, 18	Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen . . .	15/102
* 12, 26	Wenn ein Glied leidet . . .	14/94
2. Korinther		
* 5, 17	Ist jemand in Christus . . .	23/171
Galater		
6, 2	Einer trage des anderen Last . . .	31/
Philipper		
* 1, 6	Der in euch angefangen hat das gute Werk . . .	18/136
1. Timotheus		
* 2, 4	Gott will, daß allen Menschen geholfen werde . . .	12/79
Hebräer		
* 13, 6	Der Herr ist mein Helfer . . .	25/184
* 13, 7	Gedenket an eure Lehrer . . .	27/197

Hänssler-Kinderbücher

. . . zum Vorlesen . . . für die Reise . . . als willkommenes Geschenk

Bestell-Nr. 73531

Dorle Pusch

Wir Missionarskinder erzählen

TELOS-Jugend-Pb., 88 Seiten, DM/sfr 8.80

Interessant und lebendig erzählen die Kinder einer Missionarsfamilie, wie ihre Eltern zur Mission berufen und ausgebildet wurden. Nach der Ausreise erfährt Ihr, wie ein Alltag »draußen« wirklich aussieht. JM 10–14 Jahre.

Bestell-Nr. 73575

Dorle Pusch

Wir Missionarskinder unterwegs

TELOS-Jugend-Pb., 100 Seiten, DM/sfr 8.80

Es stimmt: Manches ist im Alltag von Missionaren wie zu Hause auch. Aber da gibt es auch die spannenden Reisen in den afrikanischen Busch, unterwegs zu Menschen, die nichts von Jesus Christus wissen. JM 10–14 Jahre.

Bestell-Nr. 73562

Margaret Epp

Sarah sucht eine Freundin

TELOS-Jugend-Pb., 120 Seiten, DM/sfr 9.80

Ein kleines Mädchen lebt auf einer einsamen Farm. Sie hat viele liebenswerte Erlebnisse mit Tieren. Obwohl sie im Geschwisterkreis aufwächst, fehlt ihr eine Freundin. Als ihr Wunsch Wirklichkeit wird, entstehen Probleme. JM ab 10 Jahre.

Bestell-Nr. 73546

Eleanor Watkins

Der geheimnisvolle Garten

TELOS-Jugend-Pb., 80 Seiten, DM/sfr 7.80

»Es wäre wundervoll, einen eigenen Garten zu haben«, denkt Alison. Sie liebt Blumen über alles. Eines Tages trifft sie den kleinen, sommersprossigen Sam mit seinem lustigen, schwarzen Pudel . . . und entdeckt einen versteckten Garten. JM 6–9 Jahre.

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!

Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 1220, D-7303 Neuhausen-Stuttgart

Biblische Geschichten für Kinder

4 Bände, herausgegeben von der Ludwig Hofacker-Vereinigung

Kinder mit den Geschichten und Worten der Bibel vertraut zu machen, ist ein wichtiges Ziel christlicher Erziehung. Nur so können Sie die großen Taten Gottes kennenlernen. Diese vierbändige Reihe legt Erzählvorschläge vor, die sich durch eine große Vielfalt der Gestaltung und Methodik auszeichnen. Dies wird dadurch möglich, daß die Bearbeiter verschiedene Ämter und Aufgaben im Bereich des kirchlichen Dienstes wahrnehmen.

Band 4 »Jesus wirkt durch seine Boten« (114 Seiten, DM/sfr 8.80) erscheint im Mai 1982. Bestell-Nr. 55719.

Band 1: Bestell-Nr. 55716

Jesus wirkt in der Kraft Gottes

EDITION C-Tb., 144 Seiten, DM/sfr 8.80

Aus dem Inhalt: Johannes der Täufer; Jesu Versuchung; Hochzeit zu Kana; Jesus und Nikodemus; Die Heilung des Gichtbrüchigen; Wie Jesus einen Seesturm bezwang; Die Speisung der Fünftausend; Jesus spricht vom Leben mit Gott u. a.

Band 2: Bestell-Nr. 55717

Jesus, der gute Hirte

EDITION C-Tb., 160 Seiten, DM/sfr 8.80

Aus dem Inhalt: Die ersten Jünger; Fischzug des Petrus; Jesus und der Sabbat; Der Glaube der Heidin; Jesus, Freund der Kinder; Der reiche Jüngling; Der reiche Mann und der arme Lazarus; Zachäus; Der barmherzige Samariter u. a.

Band 3: Bestell-Nr. 55718

Jesus Christus – Herr der Welt

EDITION C-Tb., 180 Seiten, DM/sfr 8.80

Aus dem Inhalt: Der Wegbereiter für den Heiland; Die Geburt Jesu; Das Jesuskind im Tempel; Jesu Einzug in Jerusalem; Kreuztragung und Kreuzigung; Jesu Tod am Kreuz; Die Grablegung Jesu; Jesu Auferstehung; Himmelfahrt und Wiederkunft u. a.

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!

Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 1220, D-7303 Neuhausen-Stuttgart

Biblische Geschichten für Kinder

Kinder mit den Geschichten und Worten der Bibel vertraut zu machen, ist ein wichtiges Ziel christlicher Erziehung. Nur so können sie die großen Taten Gottes kennenlernen.

Die Reihe »Biblische Geschichten für Kinder« legt Erzählvorschläge vor, die sich durch eine große Vielfalt der Gestaltung und der Methodik auszeichnen.

Dies wird möglich dadurch, daß die Bearbeiter verschiedene Ämter und Aufgaben im Bereich des kirchlichen Dienstes wahrnehmen.

Bei aller Vielfalt geht es immer darum, den Kindern das Evangelium bibelgetreu nahezubringen.

»Biblische Geschichten für Kinder« bieten eine Hilfe für Eltern und Lehrer, Pfarrer und Katecheten, sowie Mitarbeiter in der Gemeinde für Kindergottesdienst und Kinderstunden.



ISBN 3-7751-0674-X

Hänssler-
Verlag
Neuhausen
Stuttgart

EDIZIONI